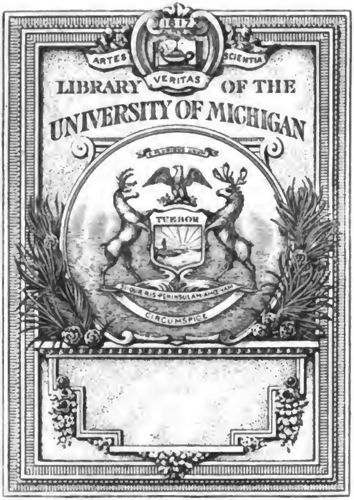
Das Altenberg-bu...

Peter Altenberg,
Egon Friedell


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

DAS
ALTENBERGBUCH



Altenberg, Peter

DAS ALTENBERG-BUCH

HERAUSGEGEBEN

VON

EGON FRIEDELL

VERLAG DER
WIENER GRAPHISCHEN WERKSTÄTTE
LEIPZIG · WIEN

Drei wirkliche Idealisten gibt es: Gott, die Mütter, die Dichter. Sie suchen das Ideal nicht im Vollkommenen, sie finden es im Unvollkommenen.

«Was der Tag mir zuträgt.»

EINLEITUNG

Vor etwa einem Vierteljahrhundert erschienen in Wien einen Frühling lang dünne abscheulich grasgrüne Wochenhefte, die den Titel „Liebelei“ führten. Der Name knüpfte unmittelbar an Schnitzlers Schauspiel an, das erste erfolgreiche Bühnenwerk der österreichischen „Moderne“. Die kleine Zeitschrift, angefüllt mit verschlungenen Lyrismen, polemischen Donquichoterien und Gymnasiastenerotik, eine Art billige Öldruckkopie der Berliner „Freien Bühne“, galt als das Organ der Jungen und Revolutionären, erregte allenthalben unbändigen Verdruß durch ihre Überspanntheit und unreife Hast und ging fast sofort wieder ein. Am meisten aber erbitterte eine Anzahl von konfusen Skizzen, mit denen ein Autor debütierte, der sich als ebenso unverständlich wie albern erwies. Man forschte nach ihm und eruierte, daß er mit einem exaltierten Sonderling identisch sei, der sich auch schon vorher, ohne zu schreiben, lästig gemacht hatte, indem er in Kaffeehäusern aufrührerische Reden gegen den Philister und für die Frau hielt, nie einen steifen Kragen trug, dagegen lederne Reitgamaschen, ohne jedoch jemals zu Pferde erblickt zu werden, außerdem die Nacht zum Tage machte, gemeinen Straßendirnen in zartester

Weise hofierte, nicht selten mit Kellnern, Fiakern und Zuhältern in angeregter Konversation betroffen wurde und sämtlichen Frauen von der Probiermamsell bis zur Doktorin der Philosophie durch lächerliches und widersinniges Geschwätz den Kopf verdrehte. Da er seine Produktion mit dem Eingehen der „Liebelei" nicht einstellte, wurde sein Name zu einem Generalnenner für moderne Paranoia, Sensationslust, Selbstberäucherung und Originalitätshascherei und man pflegte von da an, wenn man über die Art eines strebsamen jungen Literaten ein besonders vernichtendes Urteil abgeben wollte, in aller Kürze zu äußern: „das ist echter Peter Altenberg". Über Nacht war dieses Wort aus einem Eigennamen zu einem Gattungsbegriff geworden, und man sagte „Altenberg", wie man „Cagliostro", „Casanova" oder „Catilina" sagt.

Es ist schließlich immer etwas Wahres an den Etiketten, die der Kollektivgeist des Publikums erfindet. Cagliostro war ja wirklich der genialste und vollkommenste Schwindler, der je gelebt hat, man möchte sagen: die platonische Idee des Schwindlers. Und ebenso hatte die Menge auch sogleich ganz richtig erfaßt, daß dieser Dichter eben wirklich die kühnste und extremste Zusammenfassung

alles dessen war, was als „modern" gebrandmarkt zu werden verdiente. Man traute diesem Namen die Kraft zu, eine Ehrenbeleidigung zu sein; wie Jago als der Gipfel schwärzester Verruchtheit gilt, so galt dieser Dichter als der Gipfel schwärzester Modernität. Mehr haben aber auch seine größten Verehrer nie von ihm behaupten wollen.

Wie alle starken geistigen Mächte hat Peter Altenberg nur unbedingte Anhänger und unbedingte Gegner gehabt. Die einen zog er an, die anderen stieß er ab; aber beide mit der gleichen magischen Kraft. Es ist vielleicht selten ein einfacher Aufzeichner kurzer Augenblickseinfälle, abrupter Impressionen so hemmungslos geliebt, verehrt, ja angebetet worden, und es ist selten ein so reiner und tiefer, wahrer und gütiger Mensch so gedankenlos mißschätzt, verkannt und verlacht worden. Alle, die den Dichter Peter Altenberg in sich aufzunehmen versuchten, waren vor die einfache Wahl gestellt, ihn unbeschreiblich liebenswert oder unsagbar abscheulich zu finden; aber alle, die dem Menschen jemals nähergetreten sind, waren dieser Wahl enthoben: den Menschen konnte man nur lieben, von welcher geistigen oder ethischen Richtung man auch herkam.

Über seine literarische Gesamtpersönlichkeit waren immer die abenteuerlichsten Vermutungen in Umlauf. Die exklusiven Kunstgourmets sahen in ihm einen „genießerischen Ästheten", und zwar ganz fälschlich: denn er war ein Natürlichkeits- und Naturfanatiker wie wenige seiner Zeit; die Philister nannten ihn einen Paradoxenjäger und Aphorismenjongleur, was noch falscher war: denn er war ein leidenschaftlicher Wahrheitssucher; und das dicke Gros des Publikums schließlich wußte von ihm nichts anderes zu sagen, als daß er den Typus des genialischen Großstadtbohemiens darstelle, und das war am allerfalschesten: denn er war eine ethisch-reformatorische Persönlichkeit von fast religiösem Charakter, etwa in der Art des Sokrates oder Paracelsus.

Peter Altenberg ist in unserer Zeit einer von den wenigen, ja vielleicht der einzige gewesen, der so dichtete, als ob das Dichten gar kein Beruf wäre. Er dichtete, dichtete ununterbrochen, bei Tag und bei Nacht, im Traum und im Wachen, im Gehen, Stehen, Sitzen und Liegen. Damit hängt es wohl auch zusammen, daß er immer nur so stoßweise und kurzatmig produziert hat. Denn die wahren Dichtungen haben eine Scheu davor, zu

Buchstaben zu gefrieren. Die besten Gedichte sind nur mit dem Herzen aufgeschrieben und kommen niemals in die Setzmaschine.

Als er zum erstenmal auftrat, befand sich rings um ihn herum „Literatur", nichts als Literatur. Alles war in Artistik aufgelöst. Auf der einen Seite verknöcherte, verkalkte Epigonen, die sich vergeblich bemühten, einige tiefe und schöne Wahrheiten, die aber vor hundert Jahren entdeckt worden waren und daher unmöglich mehr die ihrigen sein konnten, noch galvanisch am Leben zu erhalten; auf der anderen Seite müde und überreife oder kindische und unreife Herumsucher, die in allen Stilen redeten, nur nicht in dem einzigen, zu dem sie berechtigt waren, dem ihrer Zeit. Dichter, die etwas wußten, das nicht mehr wissenswert war, und Dichter, die noch gar nichts wußten: das war der Zustand.

In diese Situation trat er ein. Nicht als Schriftsteller. Er hatte achtunddreißig Jahre gewartet; nein: nicht einmal gewartet, er hatte nie daran gedacht, etwas zu schreiben. Er hätte es noch weitere zwanzig Jahre unterlassen können, er hätte es immer unterlassen können. Seine Funktion in dieser Welt war nicht die, zu schreiben, sondern zu

sehen: zufällig schrieb er dann das Gesehene einige Male auf. Daß er damit plötzlich nun doch in die Gilde der Schreiber geraten war, bildete keine Zäsur in seinem Leben. Seine Tätigkeit blieb dieselbe, die sie vorher gewesen war: Dinge zu erblicken.

Es war ein Seher, in der doppelten Bedeutung des Wortes: ein Seher gegenwärtiger Dinge und ein Seher zukünftiger Dinge. Er ging durch das Leben und betrachtete. Das war seine ganze Leistung. Und dabei erblickte er Dinge, die vor ihm noch kein Mensch gesehen hatte; aber kaum hatte er sie erblickt, so konnten auf einmal auch die anderen sie sehen: diese Gesichte waren nun plötzlich ins Reich der Wirklichkeit getreten. Er war ganz einfach ein Entdecker, eine Art Naturforscher: er fand neue Wirklichkeiten, die bisher verborgen waren, neue Kräfte und deren Verbindungsmöglichkeiten, nur waren es nicht neue chemische Affinitäten, die dieser Naturforscher ans Licht brachte, sondern neue seelische Affinitäten.

Als Peter Altenberg sein erstes Buch „Wie ich es sehe“ nannte, verstanden die Leute den Titel zunächst so wenig wie den Inhalt. Sie legten den

Akzent auf das „ich“ und dachten, hier melde sich wieder einmal ein „Subjektiver“ zum Wort, ein „Eigener“, ein „Neutöner“ und wie alle die törichten Schlagworte jener Zeit lauteten. So war es aber nicht gemeint und so war es auch nicht im Buch zu lesen. Was der Titel versprechen wollte und auch hielt, war etwas ganz anderes. Nichts Besonderes, Eigenes, nicht s i c h wollte der Dichter abbilden, sondern die Dinge; die Dinge, nicht wie e r sie sah, sondern wie er sie s a h. In dem Buche sollte nichts enthalten sein als reale Netzhautbilder, freilich Netzhautbilder eines bestimmten Menschen, bestimmter Augen, aber darum doch objektive, allgemeine Dinge, so wirklich wie irgend eine andere physiologische Erscheinung: diese positiven optischen Eindrücke sollten aufgezeichnet werden, sonst nichts.

Um dies nun möglichst vollkommen zu erreichen, bediente er sich so gut wie gar keiner künstlerischen Mittel. Er arbeitete gewissermaßen rein mechanisch, gleich dem Schreibhebel eines telegraphischen Apparats, der einfach in Zeichen überträgt, was ein geheimnisvoller elektrischer Strom ihm zusendet. Dadurch kam freilich manches Sonderbare und Schwerverständliche in seine

Dichtungen. Wie ein Morsetaster: Punkt — Strich — Strich — Punkt, abgerissen, chiffriert, stenographisch, gehackt: so schrieb er. Er folgte minutiös den Bewegungen des Lebens und machte auch alle ihre überraschenden Schwankungen und unlogischen Wendungen mit.

Man konnte dies alles nicht verstehen. Ein Schriftsteller, der keiner ist? Das gab es nicht, konnte es nicht geben. Also war er entweder ein völlig Unfähiger, oder einer, der um jeden Preis originell sein wollte. Die Meinungen hierüber blieben geteilt.

Aber was war Peter Altenberg denn in Wirklichkeit?

Die meisten Schriftsteller schreiben, um zu schreiben, um zu zeigen, daß sie Schriftsteller sind. Sie betrachten die Schriftstellerei als ein Ventil für ihre besonderen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten. Ihre Bücher sind ihnen wichtiger als sie selbst. Peter Altenberg war aber kein solcher Talentmann, sondern etwas viel Besseres, Einfacheres und Unbegreiflicheres. Er war kein Organ seines persönlichen Talents, sondern ein Organ der ganzen fühlenden Welt, die ihn umgab. Er war ein Mensch, der ohne Mühe und Gewollt-

heit, ohne „Kunst“ schuf, weil er aus innerer Not schuf: diese Not war seine höchste Tugend. Er war ein Mensch, dessen Talent das seltene, schwierige und beschwerliche Talent zur Wahrheit war, der alles, ohne Ausnahme, organisch aus seiner Natur entwickelte: denn nichts anderes kann man unter Wahrheit bei einem Menschen verstehen. Er war ein Mensch, der mit der größten Freiheit und Unbefangenheit jeder Stimmung seiner Seele Ausdruck verlieh, der alles sagte, was er dachte, und es genau so sagte, wie er es dachte. Er war ein großer Wissender: er stellte sich der höchst verwirrenden, komplexen und scheinbar unlogischen Erscheinung, die wir „Leben“ nennen, als Eingeweihter gegenüber; er machte ein paar ganz natürliche und einfache Griffe, und auf einmal waren Schlösser aufgesperrt, die man bisher gar nicht bemerkt oder für unzugänglich gehalten hatte. Er war ein Mensch, der den Herzschlag jedes Geschöpfes, jeder Seele, jedes Ereignisses in seinem eigenen Herzen spürte, der in jedem Augenblick seines Daseins das Leben in seinem ganzen Reichtum und seiner ganzen Tiefe umfaßte, ein Mensch, der für sich nur noch eine einzige Privatangelegenheit anerkannte: die Sache der Menschheit.

Er war der Vollbringer eines gewagten Vorstoßes in fremde, neue und unsichere Gebiete, ein kühner Avantageur, der das gefährlichste Geschäft übernommen hatte, das es gibt: die Aufklärung.

Wir können es auch kürzer sagen: er war ein Dichter.

Und mit diesem Satz erneuert sich der ganze Schmerz, der so vielen Hunderten, ja Tausenden gemeinsam ist, der Schmerz, daß dieser kristallklare Geist, dieses edle, belebende Feuer, dieser wunderbare Akkumulator von Weisheit und Wärme, Licht und Liebe nun auf einmal aus der Welt verschwunden sein soll. Niemand hätte es für möglich gehalten, daß man eines Tages gezwungen sein würde, den Satz auszusprechen: Peter Altenberg war ein Dichter. Selten sind die Menschen dem Mysterium, daß einer ihrer Brüder plötzlich ihren Blicken entnommen wurde, fassungsloser gegenübergestanden als beim Tode Peter Altenbergs.

Dieser Weise hatte sein eigenes Leben höchst unweise eingerichtet, mit den geistigen und physischen Kräften, die ihm die Natur in überreichem Maße geschenkt hatte, wie ein kopfloser Flottwell gewirtschaftet, immer gegeben, gegeben, gegeben,

mit vollen Händen, ohne zu rechnen, ohne auch nur eine Minute verständig innezuhalten und sich zu fragen, wie lange das Kapital wohl noch reichen könne. Er hat seinen Organismus, der zäh und widerstandsfähig war wie wenige, systematisch aufgerieben, diese außerordentliche Kraftmaschine mit Alkohol überheizt, mit Ekstasen überlastet, durch ein sinnlos unhygienisches Leben zerstört. Vielleicht konnte er nicht anders. Vielleicht mußte er sein Leben in dieser inneren Jagd, unter diesem unnatürlichen Hochdruck hinbringn, um daran vorbeisehen zu können, um der Gemeinheit, Bösartigkeit und tiefen Dummheit des Daseins nicht ins Auge blicken zu müssen, vielleicht bedurfte er aller dieser äußeren und inneren Betäubungsmittel, weil er die Häßlichkeit der Realität sonst nicht ertragen hätte; und seine erotischen Überschwenglichkeiten, vielen so lächerlich, die jedes Weib, das er liebte, zu einer „Göttin" und „Heiligen" machten, vielleicht brauchte er sie als einen Dampf und Nebel, um das Wesen, das er anbetete, verhüllen zu können.

Peter Altenberg war, wie alle echten Dichter, ein begeisterter Apostel des Daseins. Er war in alles verliebt: in das Größte wie in das Kleinste.

Ihm erschlossen sich die Dinge; er gelangte an das Herz der Dinge, weil er sie liebte. Es war, als ob er den Zauberstein des Märchens besessen hätte, durch dessen geheimnisvolle Kraft allen Wesen plötzlich ihre Seele entlockt wird: er drehte an diesem Stein, und nun trat sie hervor. Er entdeckte die Seele aller Menschen und ihrer Betätigungen. Er entdeckte in den snobbistischen, verzogenen, verlogenen Damen der Bourgeoisie die Sehnsucht nach wirklicher Schönheit, Vornehmheit und Erhöhung des Daseins. Er entdeckte im platten Lebemann den romantischen Erotiker, im albernen Philister die tragische Persönlichkeit. Denn er konnte mit allen Menschen reden und niemand versagte sich ihm. Er sprach gleich Sokrates mit jedem von seinem Geschäft, von seinen Interessen: mit dem Milchhändler von der Milch. mit dem Bäcker vom Gebäck, mit dem Landmädchen vom Markt. Trat er in eines jener nächtlichen Wiener Vergnügungslokale, die für gewöhnlich Zentren der Stupidität und Geschmacklosigkeit sind, so verwandelte es sich sofort: die jungen Tänzerinnen wurden zu Märchenprinzessinnen und die törichten „Kavaliere“ zu komplizierten Romanfiguren. Er zog sich aufs Land zurück und das

ganze Dorf bevölkerte sich mit Maeterlinckgestalten, er trat in den Salon und die seichten und gefälschten Reden des Jours wurden zum Ibsendialog. Niemand vermochte in seiner Nähe niedrig zu denken. Es gab keine Dirnen und Zuhälter; es gab keine Knechte und Lakaien; es gab keine Taschendiebe, Messerhelden und Betrüger. Wenigstens nicht, solange Peter Altenberg mit ihnen sprach. Alle Menschen verwandelten sich, freilich nur für die wenigen Augenblicke seiner Anwesenheit; aber dennoch: er zwang sie, zu zeigen, daß in jedem von ihnen etwas Göttliches steckte. Er war die geheimnisvolle Leydnerflasche, die den anderen ihre Elektrizität erst frei machte: ein Kräfteentbinder, der die anderen zu sich selbst brachte. Er lebte mit den Dingen in d a u e r n d e r K r y p t o g a m i e. Er war immer begeistert, immer verliebt, und darum immer weise. Wie Peter Altenberg die Frau i m m e r sah, so hat sie jeder Mensch mindestens einmal in seinem Leben schon gesehen: als er liebte; wie Peter Altenberg die ganze Natur: jedes Stück Rasen, jeden verschneiten Baumstumpf, jedes Tulpenbeet, jede alte Dorfbrücke empfand, so hat jeder schon irgendwann einmal Rasen, Baum, Blume und Brücke empfunden, aber

nur ein kurzes Zeitteilchen, dann sank alles wieder hinab, er hatte es sofort wieder vergessen. Die meisten Menschen sind eben vergeßliche Dichter.

Auch die Dichter sind nichts Vollkommenes. Sie sind, wie wir Menschen alle, nur flackernde, suchende Irrlichter, ohnmächtige Träumer, Zwittergeburten aus Wunsch und Irrtum. Aber daß sie wahr sind, daß sie ganz sind, das wird aufgeschrieben und gebucht. Einer einmal ganz, einer einmal wahr: das Universum notiert es. Und alle Seelen, deren geheime Melodie der Dichter Peter Altenberg tönend gemacht hat, werden ihm einen ewigen Nachruf singen, der hinüberspringen wird von einer Milchstraße zur anderen.

Für die aber, die dem Menschen nahestanden — und es waren deren nicht wenige — faßt sich der ganze Nekrolog in zwei einfache Worte zusammen, die wir so oft zu ihm gesprochen haben und die uns allen für immer in zarter und starker Erinnerung bleiben werden, die beiden Worte: lieber Peter.

CARLYLE:
DER HELD ALS SCHRIFTSTELLER

Heldengötter, Propheten, Dichter, Priester sind Formen des Heldentums, die entlegenen Zeiten angehören, die schon in den fernsten Weltaltern in die Erscheinung getreten sind; einige von ihnen sind längst unmöglich geworden und werden sich nie wieder auf dieser Erde zeigen. Der Held als Schriftsteller hingegen ist ganz und gar ein Produkt der Neuzeit, und solange die wunderbare Kunst des Schreibens oder des Schnellschreibens, das wir Drucken nennen, sich erhalten wird, solange wird vermutlich auch er andauern, als eine der Hauptformen des Heldentums für alle künftigen Zeiten. Er ist eine sehr eigenartige Erscheinung; in mehr als einer Hinsicht.

Ich sage, er ist etwas Neues; er besteht erst seit kaum einem Jahrhundert. Niemals, bis vor etwa hundert Jahren, hat man gesehen, daß die Verkörperung einer großen Seele in dieser unnatürlichen Weise ganz abseits lebte; bemüht, die göttliche Eingebung, die in ihr ist, durch gedruckte Bücher auszusprechen; und auf den Unterhalt angewiesen, den die Welt ihr dafür zu gewähren gerade für

gut findet. Viel ist gekauft und verkauft und auf den Markt gebracht worden, um sich dort selber seine Kunden zu machen; aber niemals bis dahin ist die erleuchtete Weisheit einer heroischen Seele in dieser unverblümten Manier zu einem Geschäftsartikel gemacht worden. Der Schriftsteller mit seinen Verlagsrechten und Verlagsunrechten, in seiner verrauchten Dachstube, in seinem abgeschabten Rock, herrschend (denn das tut er) aus dem Grabe heraus, nach seinem Tode, über ganze Nationen und Geschlechter, die ihm zu seinen Lebzeiten sein Brot gaben oder nicht gaben — das ist ein recht sonderbares Schauspiel! Es gibt nicht viele Gestalten, hinter denen man weniger einen Helden vermuten würde.

Ach ja, der Held hat von altersher sich in sonderbare Gestalten hüllen müssen; die Welt weiß niemals recht, was sie mit ihm anfangen soll, so fremdartig berührt sein Anblick auf dieser Erde! Es erscheint uns absurd, daß die Menschen in ihrer rohen Bewunderung einen weisen großen Odin für einen Gott nahmen und wie einen Gott verehr-

ten, einen weisen großen Mahomet für einen Gotterleuchteten hielten und zwölf Jahrhunderte gläubig seinem Gesetz folgten; aber daß ein weiser großer Johnson, ein Burns, ein Rousseau als ein müßiger Vagabundierender betrachtet wurde, der in die Welt gesetzt sei, um andere Müßiggänger zu amüsieren und dafür ein paar Silbermünzen und etwas Applaus zugeworfen zu bekommen, d a s wird vielleicht eines Tages als eine noch absurdere Entwicklung der Dinge gelten! Inzwischen aber muß, da das Geistige immer das Materielle schafft, der Schriftstellerheld als unsere wichtigste moderne Persönlichkeit angesehen werden. Er ist, so wie er ist, die Seele von allem. Was er lehrt, das tut und vollbringt die ganze Welt. Die Art, wie die Welt mit ihm verfährt, ist der bezeichnendste Ausdruck für die allgemeine Lage, in der die Welt sich gerade befindet. Indem wir sein Leben richtig ins Auge fassen, können wir einen Blick, so tief als er jetzt eben möglich ist, in das Leben jener sonderbaren Zeiten tun, in denen wir selbst leben und wirken.

Es hat echte Schriftsteller gegeben und unechte; wie es auf allen Gebieten Echtes und Gefälschtes gibt. Wenn Held so viel bedeutet wie echt, dann sage ich, daß der Held als Schriftsteller einen Beruf unter uns erfüllt, der die größte Ehre verdient, der der höchste von allen ist. Er drängt nach außen, was in seiner erleuchteten Seele ist; auf dem Wege, der ihm eben zur Verfügung steht: und das ist alles, was man von einem Menschen in jeder Lebenslage verlangen kann. Ich sage erleuchtet; es ist dasselbe, was wir „Originalität", „Ursprünglichkeit", „Genie" nennen, die heroische Fähigkeit, für die wir keine zutreffende Bezeichnung besitzen. Der Held lebt im Innern der Dinge, im Wahren, Ewigen und Göttlichen, das immer, aber den meisten unsichtbar, unter dem Zeitlichen schlummert. Merkwürdig: sein Wesen besteht darin; er setzt dies auseinander, indem er, durch Reden oder Handlungen, sich selbst auseinandersetzt. Sein Leben ist ein Stück vom Herzen der ewigen Natur selbst: das ist eigentlich jedes Menschen Leben — aber die kurzsichtige

Menge weiß nichts von dieser Tatsache und wird ihr zumeist untreu. Die wenigen Starken sind stark, heroisch, unzerstörbar, weil ihnen diese Tatsache nicht verborgen geblieben ist. Der Schriftsteller ist, wie jeder Held, dazu da, dies zu verkünden, in der Form, die ihm zu Gebote steht. Im Grunde ist es dasselbe Amt, für dessen Ausübung jemand in alten Zeiten Prophet, Priester, Gottheit genannt wurde; für dessen Ausübung, in Wort oder Tat, alle Arten von Helden in die Welt gesendet sind.

FÜNFZEHN BRIEFE PETER ALTENBERGS AN DIE SCHAUSPIELERIN ANNI MEWES

(Herbst 1915)

Aber — —.

„*Was* bist du, zarte holde Frau?!

In *meinem* Blick wirst du dein *Schicksal* lesen!

Das bist du, was ich von dir singe — —

[illegible] bist du:

und singe ich nicht, so [illegible]

nie gegessen!"

Peter Altenberg

der gnädigen

Anni Mayer

28/1. 1916

Tief verehrtes angebetetes Fräulein,

kommen Sie doch allein zu mir. Ich werde morgen Samstag, Sonntag, Montag, von 11 bis 12 in meinem Zimmer auf Sie warten.

Wenn Sie nicht kommen, so waren Sie dennoch tausendfach da, denn die liebliche Erwartung der allerlieblichsten Frau war da!

Ich verehre Sie!

Peter Altenberg

Du warst also hier in meinem Zimmerchen, das Dich feierlich-armselig erwartet hat seit Tagen —.

Der Duft Deines heißgeliebten Atems war nun in dieser warmen Zimmerluft! Was hatte ich Dir zu bieten, zu spenden, Du ewige Spenderin?!

Was nützt es Dir, wenn ich den Platz, auf dem Du saßest, mit Küssen bedecke?! Was nützt es Dir?!

Nie war eine liebevollste Mama zärtlicher, nie, nie, nie — — — denn der Platz, auf dem Dein heißgeliebter P. p. ruhte, ist mir geheiligt!

57 Jahre alt in Leiden mußte ich werden, um noch zuletzt mein Ideal erschimmern zu seh'n, Anni Mewes! Ich segne Dich.

P. A.

Kalender-Daten:

Anni Mewes, Dienstag, den 12. Oktober 1915 erschaute ich Deine „heilige Anmut", diese tiefste Genialität des Weibes in: „Eine Heiratsgeschichte, ein Lustspiel in 3 Akten von Nikolai Gogol." Seitdem warst Du meine Göttin „menschlich lieblicher Anmut", in Bewegung, in Stimme, in Blick.

Sonntag, 1/4 1 Mittags, 9. Januar 1916, lernte ich Dich persönlich kennen! Wenn ich Dir nun es sage, daß ich weiterträume und begeisterter?!? Sei gepriesen, Anni! Schmeichelei ist Gift, Anerkennung ist Tonicum!

Peter Altenberg

Jahre lang lag ich tot. Da erweckte mich die süße Stimme der Anni Mewes im Theaterstück von Nikolaus Gogol: „Eine Heiratsgeschichte".

Da wurde ich ganz wach und begann wieder zu schwärmen, exaltiert zu sein, zu weinen, kurz, ich selbst wieder endlich zu sein, in unermeßlichen Anhänglichkeiten zu Einer, der ich alle alle gönne, da sie doch K e i n e r an sich h e g t und p f l e g t, b e t r e u t und w e r t e t, wie meine arme, ausgeschlossene Seele! K e i n e r! Ausgeschlossen?! E i n g e s c h l o s s e n in des Weltalls g e h e i m e S c h ä t z e! Anni Mewes, mein Edelstein in der Krone meines bedrückten Lebens — — — — ich liebe Dich!

Peter

Ich habe n i e, seitdem ich v e r e h r e, und d a h e r a l l e i n lebe und dichte, und b i n, eine Frau so t i e f l i e b gehabt wie Sie! Keine Mama kann ihr Kindchen lieber haben!

Ich halte Sie k ö r p e r l i c h, seelisch, k ü n s t l e r i s c h für d a s, nein, für m e i n modernes Ideal!

Ihre Gesellschaft von Männern beweist mir nur ihre k i n d l i c h - u n b e w u ß t e Art! Ihre t r a-

gische Unwissenheit! Aber ein Wissender wie P. A. zittert und bangt um Sie.

Es wird weder Ihnen noch Ihrem Anhange gelingen, meine fast pathologische Verehrung zu vernichten!

Ich liebe Sie! Kommen Sie Mittwoch!

P. A.

Judas ist jeder Mann, der von einem Peter Altenberg gerade noch so viel anerkennt und ihm zugesteht als Menschen und Dichter, wie es ihm noch „in seinen Kram“ paßt!

Das aber auch einer von P. A. vergötterten Frau, aus selbstischen Gründen, beibringen wollen, unter dem perfiden Deckmantel von objektiver Wertschätzung des Dichters,

ist Judasissimus!

Peter
seiner Heiligen
A. M.

An A. M.

Sie begehen ein tiefes Unrecht an mir —
nicht, daß Sie mich nicht erhören, wie der „technische Ausdruck“ nun einmal lautet,
sondern, daß Sie von meinem Gefühl nichts wissen wollen! Nichts wissen werden je.
Ich habe nie so gelitten,
obzwar diesbezüglich zu leiden, des Dichters Schicksal, oder, wie Manche perfid es auslegen, des Dichters natürliche Bestimmung ist!
Nein, Anni Mewes,
Sie können mir nichts antun auf die Dauer,
denn ewig sprudeln neue Kräfte aus meiner armen Seele Innerstem, auch wenn ich Sie nicht sehe, Sie neu zu bewundern, zu verehren!
Ich — — liebe — — Sie!

P. A.

Liebes süßes Fräulein Anni!

Professor C. W. Kosel, unser berühmtester und teuerster Photograph (sechs Bilder 9 Kronen) will

Sie mir zuliebe gratis aufnehmen, und Sie sollen dieser Tage zwischen 4 und 6 zu einer Vorbesprechung zu ihm kommen (I., Aspernplatz, Uraniastraße 2)!

Ich habe auch von Halb-Akt und Ganz-Akt Erwähnung getan.

In tiefer Anbetung

Peter

Dialog.

Er: „Ich spüre es, Sie sind gegen das Küssen!"

„Ja, ich bin dagegen!"

„Sie sind eben für Etwas, das sie noch gar nicht kennen!"

„Das ist die Redensart aller Verführer!"

„Sie sind dafür, einem Manne, der sich es geistig-seelisch durch Anhänglichkeit und Leid bei Ihnen erworben hat, das Gnaden-Geschenk des zärtlichsten Kusses auf Ihr Heiligtum zu gestatten! Wie eine Mama ihr vergöttertes Kindchen küßt!"

„Ich bin dennoch nicht dafür, aber es scheint mir fast, daß ich dafür sein sollte!"

Wenn man unsere Gefühls-Symphonien vergleicht mit dem schwachen dünnen Echo der Horcherin, müßte man das ganze tiefe Konzert für überflüssig halten. Aber tut man es denn für sie?! Was hat sie denn davon?!

Man tut es für sich, für sich selbst um Gotteswillen, damit man dem bedrängten übervollen gequälten Herzen ein Ventil öffne, für Sehnsucht, Bangigkeit, Verehrung, Rührung, Eifersucht, Zärtlichkeit! Wozu also das Echo?!

Und dann, wenn man sich ganz ganz ausgeweint, ausgeklagt hat, kommt vielleicht der heilende, erlösende Augenblick, da man ausgeweint ist. Eine überstandene Krankheit der armen Seele!

Frauen sind merkwürdig: ihre tiefste, ihre beste, ihre vollkommenste Wirkung achten sie für nichts. Was sie andererseits brauchen, benötigen, ist nicht der Mühe wert, schön, apart, anmutig zu sein!

Peter

Alles Andere ist nun versunken, ertrunken, Todes-verwest für mich, für meine ewig frühlinghafte Dichterseele — — — es gibt nur mehr, nur, nur, nur mehr die süße Anni Mewes!

Möge sie auch noch so versorgt sein bei Anderen, wirklich versorgt ist sie nur in meiner zärtlichst liebevollen Seele!

Keine Hand der ganzen Welt könnte sie so liebevollst-zärtlichst streicheln wie die meine, denn dazu gehört eben die Zärtlichkeit aller Väter, aller Brüder, aller Liebhaber, aller Hofmacher, aller Gatten zusammengenommen! Sie werden es nie wissen, was Sie mir sind!

Später, alternd, werden Sie daran denken, und es spüren: „Ein alter Narr hat mich einst vielleicht am liebsten gehabt!“

Peter

Liebe süße Frau,

heißen Dank für Ihr menschliches zartes edles Schreiben!

Ich lebe nur mehr mit Ihnen, in Ihnen,



Anni Mewes — L. Leybold, Feldafing

von Ihnen! Mein armes Dichterherz hat im 57. Lebensjahre sein längst, vielleicht schon als Knabe erträumtes Licht gefunden, herausgefunden in der weiten, bangen, schlimmen Welt: Anni Mewes! Schicksal, sei bedankt!

Dieser vollkommene edel-zarte Frauenleib saß auf meinem Sopha, diese geliebte, klare, milde Stimme tönte in meinem Zimmerchen, ich sah die herrlichen Arme, den vollendeten Nacken durch den Tüll durchleuchten, oh Schicksal, sei bedankt!

Kommen Sie Donnerstag, 12—1, zu mir.

In unermeßlicher Anhänglichkeit

Peter

Das Bewußtsein Deines Sein's in dieser Welt, erleichtert mir dieses eigentlich unerträgliche Dasein!

Alles an Dir, Fraue, Anni Mewes, ist vollkommen! Die Härchen Deines „Heiligtums" sind dasselbe, wie Deine klar-süße Stimme, der edel-merkwürdige Blick deiner geliebten Augen, und

die zarte Einfachheit Deiner Kunst! Alles alles zusammen ist mir die Vollkommenheit, und alles Einzelne ebenso!

Ich bete Dich an, Anni Mewes, der Klang Deiner Stimme, der Speichel Deines Mundes seien in gleicher Weise gesegnet!!! Ich denke an Deinen heißgeliebten Leib, den ich nicht kenne und dennoch heiß liebe! Nie wird je ein Mann diese Zärtlichkeit haben für Deinen Leib und Dein Sein!

Peter Altenberg

Nie, nie, nie wird je ein Mannes-Herz, Zeit Ihres ganzen Jugend-Daseins, diese Gefühle zehrendster melancholischer Verehrung aufbringen wie ich von dem Tage an, da ich Sie, verhängnisvollst, 12. Oktober 1915, in „Eine Heiratsgeschichte", tiefst gerührt bewundernd Leib, Anmut, Stimme, Talent und Antlitz, erschaute, nein, als das mir zugehörige, von Gott gesandte Ideal erkannte.

Von dieser Lebens-fatalen süßen lieben

Stunde an, zitterte ich Tag und Nacht und betete und *hoffte*, daß Sie die Männer *nicht* kennen lernen, *durch deren Bekanntschaft bereits* Sie in meiner Seele *vernichtet* werden!

Oh, Anni Mewes!

Peter.

Was *keiner* Frau gegeben ist vom Schicksal:

Keiner geliebten verehrten Frau ist es gegeben, *mitgegeben* vom ihr *sonst* gnadenreichen Schicksal es auch nur *ahnen* zu können,

was *Das* ist, daß man neben ihr *sitzt* und *spricht* und *schweigt* und *Scherze* macht und Komplimente,

und dabei fühlt man, spürt man *ununterbrochen* das *Mysterium* ihrer *Nacktheit* unter ihren Gewändern! Ihre *uns* heilige Nacktheit!

Dich jetzt, jetzt, jetzt, auf Deinen *geliebten* Nabel küssen dürfen! Jetzt, jetzt den *Duft* Deiner geliebten *Achselhöhlen* einatmen, ein-

trinken zu dürfen! Und jeden a n d e r e n Duft! Heißgeliebter, tief verehrter, zärtlichst angebeteter, vergötterter Leib! DU, A. M.

Jetzt Deine Kniee küssen dürfen, oben und innen in der sanften Kniekehle!

An Deinen zarten Brust-Rosen trinken können wie ein durstiges eigenes Kindchen! D a s ist R o m a n t i k!

Aber man spricht, man schweigt, macht Scherze und macht Komplimente! Das Leben fordert es.

Es ist D i r nicht m i t g e g e b e n vom sonst ziemlich gnadenreichen Schicksal, F r a u e, s ü ß e F r a u e, allersüßeste A. M., es m i t z u s p ü r e n, mitzuerleben, mitzuträumen, was er u n t e r Deinem sittsamen Gewande, erlebt und träumt! Du lieblichste Verborgene und dennoch U n v e r b o r g e n e!!! Sei b e d a n k t!

Peter Altenberg an Anni Mewes.

NEUN BRIEFE PETER ALTENBERGS AN SEINEN BRUDER GEORG

(1910.)

Liebster Georg,

habe vernommen, daß Du, Getreuester, den Sonntag Nachmittag im „Kiosk" auf mich gewartet hast! Ich konnte nicht aufstehen vor Erschöpfung, stand erst um 8 auf, ging ins „Löwenbräu", und dann gleich wieder ins Bett. Am ärgsten sind aber die Melancholien. Sie zehren an mir wie ein Gift. Ich bin verdüstert und verstört.

Meine Energielosigkeit ist bereits vollkommen pathologisch. Waschen und Anziehen sind Heldentaten der Überwindung.

Wenn ich mich überwinden könnte, nach Kritzendorf zu ziehen, oder nach Baden! In beiden Orten wären die Bäder im Freien, die Sonnenbäder! Ich bin körperlich und seelisch vollkommen zerrüttet. Ich baute auf meine Lunge, wie auf ein Bollwerk gegen alle „lebensfeindlichen" Mächte! Nun ist auch diese letzte Festung zerstört! Daher meine schrecklichen Melancholien über meine e n d g i l t i g e Niederlage!

Daß Du den Feiertag in diesem einsamen Kiosk

mir zuliebe verbrachtest, hat mich tief ergriffen. Du gefällst Bessie sehr. Sie sagte, wir hätten, für den Fremden, soviel versteckte Ähnlichkeiten! Hoffentlich hat sie Dir nicht allzusehr mißfallen. Sie ist eine englische Puppe, und dennoch unglücklich und melancholisch. Die „verwöhnte eitle Tänzerin" in ihr ist nicht zu heilen durch „geordnete Verhältnisse", die außerdem gar nicht geordnet sind! Sie braucht wenigstens „seelische Verehrer", die sie haben möchten und denen sie sich refüsiert, um ihnen Respekt einzuflößen! Also das doppelte Geschäft! Eine Engländerin und eine verwöhnte Tänzerin, in einer Person! Von Herrn L. nicht erzogen, sondern mißbraucht! Sexuell allein!

Hoffentlich suchst Du mich baldigst wieder auf, im Kiosk, nächst dem Stefansplatz.

Dein dankbarer unglückseliger

P. A.



Peter Altenberg im neunten Lebensjahre

(Gmunden 1895.)

Mein lieber Georg,

bitte, sende sogleich Geld. Ich möchte in einigen Tagen zurück. Aber die Geschichte mit meinem Koffer ist so fatal. Hast Du denn nicht am Minoritenplatz eine poste-restante-Antwort erhalten?! Ich habe nun nochmals nach Ischl geschrieben, ferner an die Direktion der Südbahn.

Was ist mit Grethl's Sache?! Sind die Eltern noch am Lande?! Mein Koffer samt Inhalt hatte doch einen Wert von 7 + 25 + 25 + 20 Gulden! Könntest Du nicht Jemanden an die Südbahn und die Westbahn senden, sich erkundigen, ob mein Koffer nicht dort lagere?! Er ist aus brauner Jute mit Leder-Einfassung, hat e i n Schloß und wurde von Ischl via Aussee—Bruck—Leoben (Südbahn) am 26. September an Joseph Fitsch, Tiefer Graben dirigiert!!!

Meine Liebe zu Alice Auerbach ist grenzenlos und ewig geworden. Jeden Tag von 3 bis 8 sitzt sie neben mir im Café und ich bin in dem äußersten Fanatismus der Anbetung. Sie ist die Weis-

heit, die Schönheit und aller Adel der Menschheit. Wer sie kennen gelernt hat, begreift alle anderen Frauen als Flitscherln und Cretins. H. W. zum Beispiel ist neben ihr eine neurasthenische Hure der Seele.

Gestern war Alice und ich im Theater, dann gingen wir allein soupieren in die American bar. Um 1 nachts geleitete ich die „Fürstin“ nach Hause. Beim Haustore sagte sie: „Ja, ich bin glücklich, Sie kennen gelernt zu haben. Man ist nach ihren Büchern nicht enttäuscht von Ihnen. Sie sind ein großer Mensch!“ Ich aber küßte den Saum ihres Theatermantels.

Dein P. A.

(1909.)

Liebster Georg,

das Ende naht mit ungeheuren Schritten an mich heran. Meine Melancholien verzehren mich bei lebendigem Leibe! Ich bedürfte einer zärtlichen Wärterin, das einzige Gute an mir war noch meine Lunge, und die ist jetzt auch hin geworden!

Aufstehen ist mir bereits eine Qual, in meinem Gehirn ereignen sich merkwürdige Dinge. Meine „Lebensunfähigkeit" hat den höchsten Grad erreicht!

Für mich gibt es nur mehr jene Art Schlaf, die der Vorläufer des Todes ist!

Wach sein mordet mich infolge von Melancholien. Mein verfehltes Leben rächt sich jetzt an mir! Jetzt kommt die schreckliche Sühne! Aber besonders dieses „Alleinsein" mordet meine unglückseligen Nerven! Mein Zimmer ist nicht zum bewohnen, zum „darinleben" eingerichtet, und ich ebenso wenig für mein Zimmer! Für mich gibt es nur mehr das Bett und schlafen, schlafen! Ich bin zu nichts anderem mehr fähig! Ich bin bereits ein lebendiger Verstorbener! Nur Helga könnte mir helfen. Und die ist nicht vorhanden! Nur sie, nur sie, mit ihrer heiligen Opferfreudigkeit! Ihre Seelenkraft strömt in mich über. Ihre Sorgfalt, ihre Besorgnis, ihre Rücksicht, bringen meinen zerrütteten Nerven Leben, Kraft! Aber sie ist nicht da. Sie hat eine Stel-

lung in Hamburg mit 70 Mark, und zu Hause alles umsonst! Wie kann sie da nach Wien, wo alles bezahlt werden muß!!?

Ich kenne mich nicht mehr aus im Leben, das mich nun von allen Seiten anfällt wie Raubtiere! Ich kann keinerlei Widerstand mehr leisten, ich gehe elendiglich zu Grunde! Besonders meine Melancholien zehren mich auf bei lebendigem Leibe! Ich brauchte eine Wärterin, und habe keine! Meine *einsamen Stunden* morden mich, höhlen mich direkt aus, schaufeln mir das Grab aus! Das wäre alles nicht so entsetzlich, wenn man es nicht so schrecklich deutlich *vor sich* sehen würde! Das Schicksal erleiden, ist nicht so *entsetzlich*, wie es unter der Kontrolle seines Denkens und Fühlens *vorerleben* müssen! Das bringt die Nerven dem Abgrund um *soviel* näher! Aber da es *keinerlei Hilfe* gibt, wozu, wozu klagen?!?

Die Millionärinnen, die mich verehren, halten dennoch ihre Taschen zu. Es ist eine Welt von Lüge und Betrug! Angebliche tiefste Verehrung,

und dann lassen sie uns „am Mist krepieren" und schmeißen das Geld für Aller-Werthlosestes hinaus! Und markieren Mitgefühl!!! Nur Helga ist opferfreudig! Ich habe sie dazu erzogen! Und so triumphiert sie über ihre egoistischen Mit-Schwestern, die von ihren positiven Genüssen gar nichts, gar nichts haben!

Liegen und schlafen, ist meine einzige Erlösung! Aber wie lange kann man so als Lebendiger sterben?!? Dein unglückseliger Bruder

P. A.

(1917.)

Technik der „Schlafmittel", damit sie nicht als „Gift" wirken: Vollkommen leerer Darm! Leichtest verdauliche Kranken-Kost am Abend!

Schlaf von 10 Abends bis 7; nicht geweckt werden!

Medinal 0·5!

Dr. Peter

Honorar: Bruderliebe!

(Steinhof, April 1913.)

Ich schreie zum letztenmale gellend und verzweifelt um Hilfe, da ich nur infolge einer ganz momentanen Erregung, wie sie Künstler-Organisationen zu Tausenden in ihrem Leben haben, durch Dich und Deine Unvorsichtigkeit hierher gebracht wurde!

Ich bin gerade so normal, wie ich, bei meiner künstlerischen Impressionabilität, es gleich tausend Andern, mein Leben lang gewesen bin, und mich hier festhalten, heißt: wissentlich ein Verbrechen begehen!

Peter Altenberg

(1918.)

Lieber, teurer, einzig edler und weiser Bruder!

Ich allein, ich allein bin schuld an diesem Entsetzlichsten, daß ich nun seit Wochen tragen muß, und weiter mit mir schleppe, bis dieser zerstörte Organismus stille steht und seine schwere Arbeit zu leben ganz einstellt!

Du hast mich fort und fort in brüderlichster ernstester Art gewarnt und gewarnt, hast mir seit Jahren es vorausgesagt, was nun rascher, als man es denken konnte, eingetreten ist.

Die tödliche Schwäche in meinem Rückenmark nimmt von Tag zu Tag zu und jede wache Stunde ist eine Ewigkeit von Folterqualen. Ich sehne mich nach Morphium, um das Entsetzliche nicht mehr zu spüren! Habe doch wenigstens ein Atom Mitleid mit Deinem unglückseligen Bruder!

Es kann nur mehr noch Wochen dauern, und Du bist dann für immer befreit. Ich habe eine grenzenlose Liebe und Verehrung für Dich und ich bereue es unsagbar, Dir, Bestem, Weisestem, nie, nie gefolgt zu haben! Ich möchte Dich so gerne sehen, sprechen. Du solltest diese letzten Zeiten, da ich noch lebend bin, sanftmütig und milde mit mir verkehren. Es würde Dir sonst später sicherlich leid tun. Was nützt es, wenn man sich dann sagt: „Ja, wenn ich gewußt hätte, daß es so rasch sein wird — — —"?!?

Lasse mich ruhig hin werden und verkehre mit

mir wie mit einem unglückseligen, zum Martertod Verurteilten! Ich werde dann in unsagbarer Dankbarkeit von Dir, Geliebtester, Vergötterter, Allerallerbester, Abschied nehmen!

Dein, Dein, Dein

Peter Altenberg

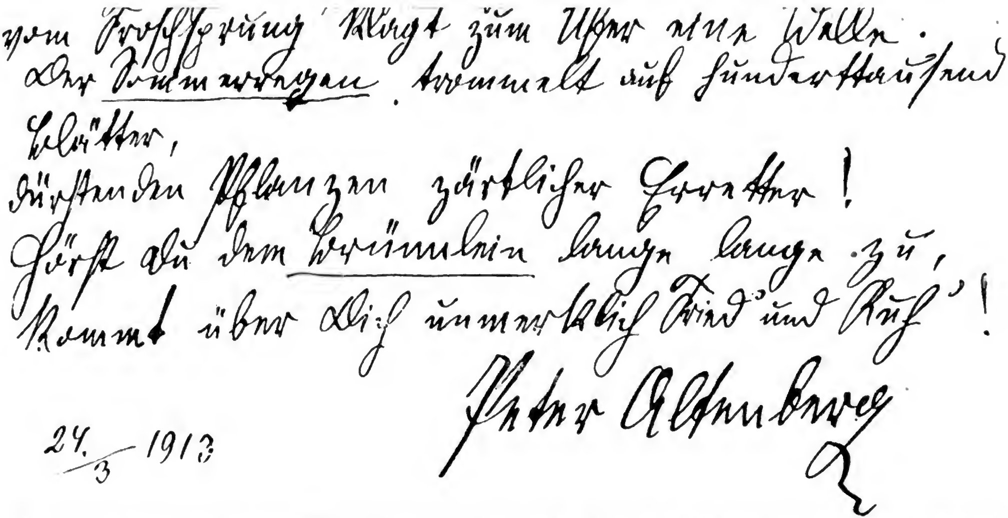
(Steinhof, April 1913.)

Schurke!!!

Obzwar ich Dir durch 5 Monate in tödlicher Verzweiflung erklärt habe, daß der Primarius es auf mein körperliches, seelisches und geistiges Verderben abgesehen habe, hast Du Dich dennoch jetzt, im äußersten Augenblicke meiner möglichen Errettung, an ihn gewendet, obzwar er mir aus freien Stücken erklärt hatte: „Von uns Ärzten aus sind Sie natürlich als vollkommen geheilt entlassen, es bedarf nur der bloßen Formalität, daß der, der Sie hergebracht hat, Sie abholt und uns mitteilt, daß Sie wieder auf Ihren so heißgeliebten Semmering gehen!"

Wasser im Garten:"

"Des Teiches Stille singt dir des Lebens Schwermuth — — —.
Des Baches Murmeln klingt wie Wiegen Kindes lallendes
Traumgeplauder
Der Wasserfall bringt dir den Lärm der Welt,
Dessen Getöse auch nicht mehr anhält!
Springbrunnens gleiche Melodie bei Tag und Nacht
Die zarten Herzen melancholisch macht!
Gießkannen rieseln sanft auf schwarze Erde,
Damit die Pracht des Sommers baldigst werde!
Über dem Gartensumpf schwirrt die Libelle;



Manuskript eines bisher unveröffentlichten Gedichtes Peter Altenbergs, seinem Bruder Georg gewidmet

Seit dieser erlösenden Botschaft hast Du 14 Tage verstreichen lassen!

Bruder-Mörder!!!

P. A.

Habe bereits meine Semmering-Karte!!! Bitte mich sofort abzuholen!!!

(Steinhof, April 1913.)

Jede Verzögerung, mir meine volle bedingungslose Freiheit zu geben, ist ein heimtückischer Meuchelmord!

Niemand hat mich in bezug auf Schlafmittel oder sonstiges Verhalten zu kontrollieren! Ich will und muß ganz, ganz, ganz frei sein!!! Dein Brief ist eine feige Infamie! Du willst jetzt meine Lage, in die Du mich gebracht hast, zu meinem absoluten Verderben ausnützen! Ich fordere von Dir, Brudermörder, sofort meine volle Freiheit!

Peter

(Dezember 1918.)

Heißgeliebter vergötterter Bruder, seit vielen Jahren hast Du Dich meinen wüsten Nerven geopfert (zweimal in der „Sulz“, in der „Fango-Anstalt“, in „Inzersdorf“, in „Steinhof“!!).

Nun ist es zu Ende.

Ich esse nichts mehr, wasche mich nicht mehr, schlafe nicht mehr, alle Funktionen bis auf die der unerträglichsten Melancholien sind eingestellt!

Nur meine Dankbarkeit ist in mir Tag und Nacht; was meine armseligen 10 Bücher tragen werden, werden sie Dir tragen. Lebe wohl. Ich küsse Dich leidenschaftlich.

Peter

HEINRICH MANN:
BRIEF ÜBER
PETER ALTENBERG

Hochgeehrter Herr Doktor!

Altenberg zu ehren, werden Sie mich immer bereit finden. Meine geistige Liebe für ihn dauert schon lange und versagt sich mir nie. Will ich schönes Gefühl von außen herbeirufen, aus seinen Büchern strömt es mir zu „wie eh und je". Seine unsterbliche Kindheit, die Erinnerungsblätter an Vöslau, Gmunden, Kaiserbrunn, so ganz nur Seele ist Weniges, seitdem Menschen sich mitzuteilen versuchen, und Sätze wie diese: Jeder Tag bringt einen Abend, und in der Bucht beim Toscana-Garten steht Schilf, und Weiden und Haselstauden hängen über, ein Vogel flüchtet, und alte Steinstufen führen zu weiten Wiesen. Nebel zieht herüber, Du lässest die Ruder sinken, und niemand, niemand stört Dich — Sätze wie diese sind ein ungeheurer Glücksfall der Seele.

Dies wäre alles, was ich Ihnen zu sagen hätte, und es war schon zu viel. Anderes als das in Kunstgebilde Gewandelte sollten wir weder von uns noch von einander preisgeben, es wird notwendig mißverstanden. Auch mit denen, die uns

„verehren", empfiehlt sich Vorsicht, sie kommen nach gewissen Einblicken in Versuchung, Unseresgleichen nicht mehr für voll zu nehmen. Altenberg sagte in Venedig, 1913: „Was hab' ich erreicht? Daß ein Millionär mich nicht von seinem Tisch weist," — was ein Wort von ihm war, in Demuth so tief wie in Ironie, und durch Schicksalsliebe groß. Aber wenn Unberufene es hören?

Für Altenberg war jeder berufen. Jeder konnte seiner teilhaftig werden und durch ihn im Menschenwert steigen. Er sagte noch mehr damals in Venedig. Freunde, die ihn necken wollten, hatten ihm aus Wien ein Mädel nachgeschickt, das nun essen, tagtäglich essen mußte. Altenberg trug schwer an dieser Forderung der Natur und ihren Kosten. Einige Male nahm ein einheimischer Offizier ihm die Last ab und lud mit dem Mädchen auch ihren Begleiter ein. Altenberg sagte: „In diesem Lande geschehen allermerkwürdigste Dinge. Wie komme ich dazu, daß ein Unbekannter mir so viel Ehre erweist. Er lädt mich zum Essen — nicht an einen gewöhnlichen Tisch im Gasthaus,

an eine Festtafel lädt er mich, im Séparée, mit Blumen, Champagner, den edelsten Speisen. Er weiß von mir nichts, spricht nicht meine Sprache, aber er verehrt mich. Ist es nicht wunderbar?"

Weder ist glaubhaft, daß er den ursprünglichen Sachverhalt mißverstand, noch daß er ihn vertuschte. Er stieg bis unter ihn hinab, und fand dort etwas Besseres, Selteneres, als die berechnete Handlung eines X, der ihn freihält, aus Lust nach seinem Mädchen. Er fand menschliche Beziehungen, warum nicht auch zu einem zufälligen Capitano, und war sich bewußt, der Glanz der Festtafel sei, wie wenig auch dabei gesprochen ward, erst so entstanden, durch offene Empfänglichkeit des Fremden und das Strömen seiner eigenen Genussesfreude, Dankbarkeit, verklärenden Seele. Daher durfte er sagen: „Er verehrt mich, ist es nicht wunderbar?"

Wir alle erleben, wenn wir ihn verehren, ein glückliches Wunder unserer besten Natur.

Heinrich Mann

THOMAS MANN:
BRIEF ÜBER
PETER ALTENBERG

Sehr geehrter Herr Friedell!

Um mich zu einem Beitrag für Ihr Altenberg-Buch zu ermutigen, sagen Sie mir, der Dichter habe im Gespräch mit Ihnen zuweilen freundlich-beifällig meiner gedacht. Wahrhaftig, das freut mich! Es freut mich beinahe unpersönlich, auf philosophische Weise. Denn es zeigt mir die geistige Welt wieder einmal so wohl eingerichtet, daß unglückliche Liebe darin nicht vorkommt; es hat mit der Sympathie dort immer seine gegenseitige Richtigkeit.

Ich werde nie das Entzücken vergessen, mit dem ich, es müssen nun einige 20 Jahre sein, „Wie ich es sehe", zuerst in Händen hielt. Die literarische Revolution, in die wir heute Fünfundvierzig- oder Fünfzigjährigen hineingeboren wurden, die unsere Jugend als Lebensluft umgab, trug möglicherweise einen weniger rasanten Charakter als die gegenwärtige, — nicht gerade, daß sie, wie diese, so weit ging, Ideen und seelische Güter, von denen der Kontinent nebst anliegenden Inseln seit 500 Jahren lebt, zum alten Eisen zu werfen. Auch ließ, vergleichsweise, die Strammheit ihrer

Organisation zu wünschen übrig, ihr Sozialismus reichte nicht aus, individualistische Zersplitterung, einsam auf sich gestelltes Wachstum hintanzuhalten. Dafür, seien wir billig, war sie farbiger, unterhaltender, weniger über den Kamm einer Schule geschoren, mächtiger an positiver Leistung, reicher vor allem an dem, was die heutige aus moralischen, aber auch sonst nicht völlig undurchsichtigen Gründen für abgeschafft erklärt, um irgend einen akustisch peinlichen Gemeinsamkeitsschrei dafür einzusetzen: an Persönlichkeit. Es war schon so eine Zeit, als dann und wann ein neues Stück von Ibsen, von Hauptmann, von Wedekind erschien. George's Erzengel-Antlitz begann hervorzutreten. Der Ephebenreiz des jungen Hofmannsthal wirkte aus unvergänglichen Liedern und Spielen. Bahr's erste symbolistische Prosa färbte den Stil der Neunzehnjährigen. In Conrads „Gesellschaft“ konnte man eines Tages die Besprechung einer frisch erschienen Streitschrift von Nietzsche, des „Fall Wagner“ lesen. Der große Osten öffnete sich...

Unter den Sternen dieses Firmaments war Peter Altenberg nicht einmal einer von erster Größe. Aber welch eine wundersam innig durchdringende Leuchtkraft besaß er! „Märchen des Lebens“ — heißt nicht eins seiner Bücher so? Sein ganzes Werk könnte so heißen. Man wird bei genauerem Hinhören die Note „Andersen“ darin nicht verkennen, so wenig wie Geist, Rhythmus und Komposition seiner Prosa den Einfluß Nietzsches verkennen lassen; und diese Symbiose scheinbar so wesensverschiedener literarischer Lebensteile war von unglaublicher Musikalität. Natürlich ergeben Nietzsche plus Andersen nicht Peter Altenberg. Was hinzukommen mußte, war eben dieser, und die stilistische Persönlichkeit ist, wie das Leben selbst, unanalysierbar. Auf jeden Fall, wenn es erlaubt ist, von „Liebe auf den ersten L a u t“ zu sprechen, so ereignete sich dergleichen bei meinem frühen Zusammentreffen mit diesem Prosa-Poeten. Ging denn nicht ein glücklich überraschtes und erheitertes Aufhorchen von der Etsch bis an den Belt bei diesem so neuen, so kindlichen und

so raffinierten Tonfall, in welchem Anmutig-Hinfälliges sich auf so bezaubernde Art mit Pionierhaft-Zukünftigstem verband? „Abgerechnet nämlich, daß ich ein Décadent bin, bin ich auch dessen Gegenteil.“ Der Satz ist nicht von ihm, aber mit Fug hätte er ihn zum Motto seines Lebens und Werkes wählen mögen. Es ist sehr merkwürdig, wie Leben und Schicksal der Zeitherrscher von Schülern und Nachgeborenen mit verteilten Rollen, auf Grund neuen Persönlichkeitsmaterials, wiederholt, abgewandelt, erläutert und kritisiert werden. Dehmel, George, mein Bruder, Kerr, Altenberg, ich, wir sind die wahren Kritiker und fragmentarischen Verdeutlicher Nietzsches . . .

Diese intellektuelle Lyrik mit der infantilen Interpunktion, wie paßte darauf die einfachste, glücklichste und produktivste Bestimmung des Dichtertums, die je gegeben wurde, Goethes Wort: „Lebhaftes Gefühl der Zustände und Fähigkeit, sie auszudrücken, das macht den Dichter!“ Neid, der zu aller Bewunderung und Liebe gehört,

mischte sich unruhig in unser Entzücken. Mit dieser glückseligen Manier schien es möglich, das Leben täglich und stündlich, restlos, ohne Verzicht und namentlich mühelos einzufangen und zu bewältigen. Etwas wie Auflehnung regte sich, — denn nicht nur, indem er sie übte, schien Altenberg diese seine Manier als die alleinseligmachende statuieren zu wollen: wie mancher Größere vor ihm, war er, mit seiner Theorie vom „Rind im Liebig-Tiegel", geneigt, aus seinem Talent eine Doktrin zu machen und Zusammendrängung, Abkürzung, Eindämpfung, den atemknappen Pointillismus seiner aphoristischen Novellette als die einzig zeitgemäße Form der Prosa-Dichtung zu verkünden. Was Wunder, daß wir, verteidigungsweise, sogar ein wenig Geringschätzung aufzurufen suchten? Dieser Dichter war ohne Zweifel der Finder einer sehr glücklichen Form, deren Leichtigkeit übrigens Illusion, deren Dienst nicht weniger anspruchsvoll sein mochte als irgend ein anderer. Und doch, was Tragen heißt, wie es tut, Jahre lang unter der

Spannung eines Werkes zu leben; Pathos und Ethos der großen Komposition; das Werk als fixe Idee, als verwirklichter Plan, — davon wußte sein lyrischer Journalismus nichts. Er war immer fertig. Ich weiß wohl, wie halbwahr das ist, wenn man es auf die lyrische Form in ihrer Zeitlosigkeit bezieht. Aber er lehrte seine Form als zeitgemäß, verkündete sie im Sinn einer primitiven Fortschrittlichkeit gegen das Ausführliche und „Langweilige“, gegen den Geist der Epik mit einem Wort, der zeitlos und unsterblich ist!

Hatte es nicht eine ähnlich kindliche Bewandtnis mit manchem anderen, was er sonst noch „lehrte“? Die Zukünftigkeit, das Propheten- und Führertum der Künstler ist etwas Organisches, das sich im Sein und Tun bewährt, als direkte Lehre aber auf eine hilflose Weise sich zu vergröbern, zu veräußerlichen und zu entgeistigen immer größte Gefahr läuft. Altenbergs neuer Adel, sein Instinkt für verfeinerte und entwickelte Menschlichkeit, sein humanes Führertum äußerte sich didaktisch in einer Gesundheitslehre und

Diätetik, zu der er den literarischen Mut aus gewissen Seiten des „Ecce homo" schöpfte und die, verständigen wir uns, ein fürchterlicher Unsinn war. In Befolgung seines Satzes: „Du bist gesund bei Geselchtem mit Kraut — wie gesund müßtest Du erst sein bei lauter Purée, Hachée und Bouillon mit eingesprudeltem Eidotter!" — würde der menschliche Ernährungsapparat unfehlbar von den Zähnen bis zum Mastdarm an Inaktivitätsatrophie zu Grunde gehen. Und was nun gar die Laxantien betrifft, für die er schwärmte, so ist ja noch das mildeste davon für gewisse Naturen — und gerade für viele „langsame" — ganz einfach Gift.

Man hat in solchen Anfechtbarkeiten, artistischen wie hygienischen, am Ende nicht mehr als eine primitiv intellektuelle Zeichensprache für Wahreres und Geistigeres zu sehen: die Semiotik seiner menschlichen Zukünftigkeit und Führerschaft, jenes Gegenteils von Décadence, das er auch war, und das sich so rein und glücklich mit den Mürbheiten und Süßigkeiten seines

Wesens, seinem alten Kulturerbe verband. Dieser Fortgeschrittenste war ein Sohn der Stadt, die allem politischen Freimaurertum von jeher als Hochburg der Beharrung galt, ein echter Sohn des historischen Staatsgebildes, dessen Zerstörung von eben jenem Freimaurertum „zum Heil der Menschheit", um des demokratischen Nationalismus willen, betrieben und erreicht wurde. Er hat Österreich geliebt, hat im Kriege — zu einer Zeit also, wo es sich für einen Künstlermenschen nicht um irgend ein System, sondern um Tieferes, Eigentlicheres handelte — mit seinem Herzen, seinem wunderlich eindringlichen Wort dafür Partei genommen, hat in seiner Wut dem tenente d'Annunzio, heutigem Präsidenten von Fiume, brühheiße Ölklistiere verordnet, wenn ich mich recht erinnere, hat gefühlt, wie Hofmannsthal, der „Gott erhalte" sang, und wie fast alle Geistigen seines Landes, sehr zum Unterschiede von den Intellektuellen des Reichs, die deutsch-feindliche Kriegssabotage trieben vom ersten Tage an und nun hoffentlich glücklich sind...

Ich wollte nur das noch sagen. Nehmen Sie vorlieb mit diesem äußerst fragmentarischen, äußerst ergänzungsbedürftigen Versuch über ihren Poeten, einem wahren Scherflein von Erkenntnis, zur hoffentlich stolzen Summe Ihres Gedenk- und Werbebuches bereitwilligen Herzens beigetragen.

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann

BRIEF AN
ARTHUR SCHNITZLER

(Juli 1894.)

Lieber Dr. Arthur Schnitzler.

Ihr wunderschöner Brief hat mich wirklich außerordentlich gefreut. Wie schreibe ich denn?!

Ganz frei, ganz ohne Bedenken. Nie weiß ich mein Thema vorher, nie denke ich nach. Ich nehme Papier und schreibe. Sogar den Titel schreibe ich so hin und hoffe, es wird sich schon etwas machen, was mit dem Titel in Zusammenhang steht.

Man muß sich auf sich verlassen, sich nicht Gewalt antun, sich entsetzlich frei ausleben lassen, hinfliegen —.

Was dabei herauskommt, ist sicher das, was wirklich und tief in mir war. Kommt nichts heraus, so war eben nichts wirklich und tief darin und das macht dann auch nichts.

Ich betrachte schreiben als eine natürliche organische Entlastung eines vollen, eines übervollen Menschen. Daher alle Fehler, Blässen.

Ich hasse die Retouche. Schmeiß es hin und gut —! Oder schlecht! Was macht das?! Wenn

nur Du es bist, Du und kein Anderer, Dein heiliges Du! Ihr Wort „Selbstsucher“ ist wirklich außerordentlich. Wann werden Sie aber schreiben „Selbstfinder“?!

Meine Sachen haben das Malheur, daß sie immer für kleine Proben betrachtet werden, während sie leider bereits das sind, was ich überhaupt zu leisten im Stand bin. Aber was macht es?! Ob ich schreibe oder nicht, ist mir gleichgiltig.

Wichtiger ist, daß ich in einem Kreise von feinen gebildeten jungen Leuten zeige, daß in mir das Fünkchen glimmt. Sonst kommt man sich so gedrückt vor, so zudringlich, so schief angeblinzelt. Ich bin so schon genug „Invalide des Lebens“. Ihr Brief hat mich sehr, sehr gefreut! Sie sind überhaupt Alle so liebenswürdig gegen mich. Jeder ist wohlwollend. S i e haben mir aber wirklich wundervolle Sachen gesagt. Besonders das Wort „Selbstsucher“ eben.

Ich bitte Sie, man hat keinen Beruf, kein Geld, keine Position und schon sehr wenig Haare, da



Peter Altenberg im achtzehnten Lebensjahre

ist so eine feine Anerkennung von einem „Wissenden“ sehr, sehr angenehm.

Deshalb bin und bleibe ich doch nur ein Schreiber von „Muster ohne Wert“ und die Ware kommt alleweil nicht. Ich bin so ein kleiner Handspiegel, Toilettespiegel, kein Welten-Spiegel.

Ihr Peter Altenberg

ZWEI BRIEFE
AN DIE ELFJÄHRIGE
LILLY P.

(Poststempel: Wien 14. 11. 92.)

Meine liebe gute süße Lilly!

(oder schreibt man „Lilli“?!)

Ich werde Dich wahrscheinlich morgen Montag nicht an dem bewußten Orte (Renngasse, weit unten) erwarten können, denn, verstehst Du, ich muß um diese Zeit Wohnung suchen gehen; denn, verstehst Du, es wird jetzt sehr bald finster, weil es nämlich November ist und da die Tage sehr kurz sind und dafür die Abende sehr lang sind, wovon man aber beim Wohnungssuchen nichts hat. Es ist mir sehr nicht recht, daß ich Dich, Liebling mit den großen Augen und den gebrannten Schneckerln, morgen nicht sehen kann!

Ist es Dir auch unangenehm?! Bestimme einen anderen Tag, an dem ich Dich abholen kann! Heute Sonntag war ich bei Dir oben und habe fürchterlich geläutet, um 4 Uhr; es hat aber Niemand aufgemacht; daher habe ich die Idee bekommen, es könnte möglicherweise Niemand zu Hause sein. Ich wollte nämlich mit Dir, Liebling,

zu Falk's gehen, aber vielleicht war es besser so, denn ich habe nicht sehr feine Manschetten angehabt, weil meine Wäscherin mich hat sitzen lassen; und bei einem ersten Besuch muß man tadellos nett erscheinen; später darf man schon eher ein Schwein sein; — nun empfehle ich mich, adieu, un doux baiser, einen herzlichen Gruß an die bewußte Dame (Frau Doktor P.), ich verbleibe Dein

Peter

(Poststempel: Wien 3. 1. 93.)

Meine, liebe, gute Lilly!

— — — aber auch ich bin sehr krank und leide sehr, wenn ich auch kein Fieber habe und rote Flecken, die kitzeln —; ich bin tief verstimmt und sehr, sehr traurig und da gehen die zarteren Empfindungen von Freundschaft und Neigung in Fetzen, zu Grunde; da denke ich an mich und an mich und an mich; wie ein Kreisel drehe ich mich um mich selber herum — nämlich innerlich; es ist nicht schön, sich so rasend um sich selbst

zu wirbeln und alle anderen Guten, Lieben, die gesund sind und schöne große Puff-Ärmel tragen oder die krank sind und in glatten feinen Hemdchen daliegen, zu vergessen! —

Was machst Du den ganzen langen Tag?! Ich denke mir, Du liegst auf dem Rücken, die Händchen gespreizt auf dem Plumeau und starrst zur Zimmerdecke mit Deinen großen lieben Augerln — da denkst Du an alle Speisen, die Du jetzt nicht essen darfst, zum Beispiel an fettig-süße Faschingskrapfen mit viel Marillen im Bauch, und dann denkst Du an die Schule mit den lustigen Einsern, den melancholischen Fünfern und den tragischen Sechsern, dann ein bischen an Herrn Doktor Peter Altenberg, und zuletzt machst Du die Äuglein zu und vor Deine Seele tritt, im schwarzen Talar und schwarzen Stiefeln und weißen Hemdkragen der Herrliche, der Göttergleiche, Herr von P... P...!! — So vergeht die Zeit unter Denken, Empfinden, Jucken und Kratzen. — — —

Ich bin ausgezogen und habe schon wieder

gekündigt und ziehe schon wieder aus — das macht mir viel, viel Sorge und Kummer — es kostet Geld und man kommt nicht zur Ruhe; — —. Lebe wohl, Liebling, ich küsse Dich auf den Mund, denn da sind keine roten Flecken. Grüße Mama, die n e u t r a l e Dame!



Peter Altenberg im sechs-
undzwanzigsten Lebensjahre

ALFRED KERR:
EIN AUFRUF UND ZWEI BRIEFE

I.

Im Jahre 1904 erließ ich (unter dem Namen Jean Paul) folgenden Aufruf:

AN DIE LEBENDEN.

Mein Nachfolger, der himmlische, wunderliche, verschwärmte und einer neuen Art des Humors wie des Empfindungsvollen erster Meister, Peter Altenberg, geboren vor fünfundvierzig Jahren zu Wien, ist in Not und Krankheit.

Seine Kunst, geschaffen für das Verstehen weniger Menschen, ist ein Gegenstück zur meinen, die Allen gehörte. Auch seine Kürze: denn er gibt Essenz, Essenz, — nicht eine Brühe. Das Zusammengedrängte bleibt die Form Eurer Zukunft.

Dieser Deutsche hat neue Ausdrucksmittel in die europäische Welt gesetzt. Eine neue Art, die sozusagen mittönende, ferne Zonen der menschlichen Seele klingen läßt — und doch „exakt" ist. In diesen wunderbaren Tupfen lächeln einsame Humore. Er malt mit wenigen Strichen Ab-

bilder verlorener, dahinsummender Ewigkeitsflüge,... die oft berühren wie die stockenden Takte einer fast schweigenden, versunkenen Musik von R. Schumann. Kurz: ein Meister unter den Deutschen.

Laßt meinen Nachfolger nicht allein im Siechtum; laßt Eure feinsten Wegfinder nicht von der Not erschlagen; gebt dem Künstler Peter Altenberg, daß er genesen kann; daß er dieses Dasein mit seinen Gärten, Wäldern und dem plätschernden Spiel der Schönheit noch einmal atmend und glücklicher durchschreite. —

Er hat es zu fordern. —

Bayreuther Friedhof;
geschrieben unter dem Abendstern.

Jean Paul.

II.

Das Ergebnis waren ein paar tausend Mark. Ich empfing von Peter Altenberg diesen Brief:

Lieber Herr Dr. Alfred Kerr,
ich erfahre soeben durch Herrn S. Fischer, daß

Sie in meinen schwersten Tagen geistig seelischer Bedrückungen und unermeßlicher körperlicher Leiden sich edelmenschlich und freundschaftlichst für mich Verlorenen eingesetzt haben!

In tiefster Dankbarkeit grüße ich Sie.

Schreiben Sie mir doch.

Es würde sehr erfreuen Ihren unglückseligen

Peter Altenberg.

Wien, IX. Währingerstraße 3.

III.

Vier Jahre danach regte der Dichter selbst eine neue Sammlung an... (Leider kam nichts Nennenswertes heraus.) Er schrieb den folgenden Brief:

Lieber Herr Dr. Alfred Kerr,

Ich wende mich vertrauensvollst an Sie, da ich keinen Besseren, Verständnisvolleren wüßte auf der ganzen Welt — — —. Ich lebe in schlimmen bedrängten ökonomischen Verhältnissen und ich werde 9. März 1909 50 Jahre alt.

Könnten Sie als Vertreter gleichsam Deutschlands nicht meine Vaterstadt, mein Vaterland beschämen, und in diskretester Weise für mich eine Sammlung veranstalten, deren Zinsen mir mein Leben jährlich erleichtern könnten?! In Wien hat vor 3 Jahren, als mein Bruder, der mich bis dahin erhalten hatte, zu Grund ging in seinem Geschäfte, eine Sammlung k e i n e r l e i R e s u l t a t erzielt, und ich lebe seitdem von monatlichen Gnadenbeiträgen einiger anonymer Verehrer.

Vielleicht könnte Deutschland meiner Vaterstadt beweisen, daß ich ein unterstützungswerter Schriftsteller sei!? Ich habe meinen Verleger S. Fischer Berlin, Bülowstraße 90, von diesem meinem Briefe hier an Sie verständigt.

Vielleicht könnten Sie sich mit ihm ins Einvernehmen setzen?!?

Nur möchte ich es ja nicht, daß meine wenigen privaten edlen Gönner in Wien dadurch irgendwie brüskiert würden. Ich denke mir z. B. Folgendes:

Annonce in allen deutschen Zeitungen:

„Ich sammle für eine Ehrengabe zum 50. Geburtstage Peter Altenbergs, 9. März 1909!

Alfred Kerr, Berlin.“

Sie werden mir dieses Schreiben nicht übel nehmen, das weiß ich ganz genau.

Ich bin Ihr dankbarer Sie verehrender

Peter Altenberg

Sonntag, 27. September 1908.

ZWÖLF BRIEFE AN FRAU R. R.

(Lido, Sommer 1913.)

Ich bin sehr traurig, daß Sie krank und nervös sind. Ich hoffte, Sie zu sehen! Weshalb bleiben Sie in Ihrem einsamen Zimmer?!

Wahrscheinlich brauchen Sie das jetzt!

Also, ich werde Sie heute nicht sehen.

Es werden ja so viele Tage kommen, da ich Sie auch gar nicht sehen werde. Ich habe den Klang Ihrer Stimme im Ohre, Ihren Geist spüre ich ewig, und alles andere, was an Ihnen lieblich ist!

Verzweiflung und Anhänglichkeit kämpfen in mir einen traurigen Kampf.

Man hat mich immer erst aus Fernen anerkannt. Ich scheine wirklich für das Nah-Leben nicht geeignet.

Ich bin zu sehr ich selbst, und dabei vor Zärtlichkeit dahinsterbend — — —

P. A.

Oft hörte ich nicht, was Du sprachst — denn ich war beschäftigt; ich trank Deinen wunderbar süßen Atem in mich hinein, der Deinem

heißgeliebten Munde beim Sprechen entströmte! Und nach dem Rausche, den Dein Atem gab, kam ich erst zur Besinnung Deines Geistes, der aus den Worten strömte!

So genoß ich doppelt, den Leib, den Geist! Und noch ein Drittes: den Klang Deiner Stimme! Es war Musik, zu Deinen Prächten von Dir aufgespielt!

Wenn Du das liest, so denkst Du: „Das gehört zum Handwerkszeug des Dichters!“

Es ist nicht so — — — — —

Ich liebe und ich leide, ich sehne mich.

Ich hätte am Strand den Meersand Dir von der Sohle küssen müssen, und von den Zehen und der geliebten Ferse — — — —.

Ich liebe dich ! ! ! ! P. A.

Als ich Dich sah, da wußte ich: Du bist's!

Noch sprachst Du nichts, und dennoch spürte ich Deinen Geist durch die Hüllen!

Sogleich begriff ich auch mein Schicksal, — — — — — und, daß früher oder

später ein Abschied kommen würde, der mir nicht einmal den Kuß auf Deine heißgeliebte Stirne bringen würde!

Und so geschah's — — — —. Der ungegebene Kuß machte mich verdursten — —.

Die Berührung Deiner Stirn hätte mir's tragen geholfen, tragen!

Oh meine geliebte Stirne, Duft Deiner Haare, und Alles, Alles, was von Dir kommt — — — — — — — — daß Ihr nur da seid, da seid in der düsteren Welt, ist meine Gnade, die das karge Schicksal spendet!

In Liebe

Peter Altenberg

Mein Fanatismus für Sie ist unbeschreiblich. Deshalb müssen Sie mir Vieles, Alles, verzeihen! Ihren Speichel trinken dürfen, wäre Erlösung!

P. A.

Du wirst es nie wissen, nie es glauben und um das ist mir leid, um das, fast um Deinetwillen, wenn Du einst müd und „abgeklärt"

bist, um das ist mir fast um Deinetwillen leid, daß Du es nie wissen wirst, welche Wirkung Du nach den ersten gesprochenen Sätzen auf meine Seele, die seit 4 Jahren schlief, gemacht hast! Sie erwachte! Staunend, daß sie noch war! Noch existierte! Sie wusch sich die Augen aus, vom langen Schlafe, und statt zu lächeln begann sie bitterlich zu weinen!

Sie glaubte sich befreit von Pein und Qual, schlechter Behandlung, unnötiger Zurücksetzung, und allem Spiel der Frau, die spielen muß, solange sie den Ernst des Mannes nicht begreift, da er ihr nichts ist — — —!

Ich kann nur sagen: Ich liebe Sie und bin verzweifelt, daß Sie weg sind! Aber das wissen Sie ja genau, allerverehrteste Frau. Ich habe nie nie nie eine Frau so gern gehabt wie Sie! Und weshalb?! Ganz einfach, weil hier allein Geist und Leib in gleicher Weise mich entzücken!! Das, was Sie sagen, ist mir ebenso teuer wie der Duft ihres geliebten, mir Gesundheit spendenden Atems!

Ich erwarte, ich erhoffe, ich verlange von Ihnen nichts, als daß Sie diese allerzärtlichste, sanfteste feinste Liebe, die ich für Sie habe, mir nicht mutwillig und kindlichunbedacht, und ungezogen eigenwillig, grausam mir zerstören! Tun Sie es ja nicht! Tun Sie es für sich! Man hat nicht viele Freunde, die Geist und Leib der Frau in gleicher Weise schätzen!

Ich leide viel durch Sie, mehr als Sie ahnen!

Ihr Peter Altenberg

Allerherzlichsten Gruß Ihrem Manne!

Ein gutes Bild von Ihnen würde mich selig machen.

Ich — liebe — Sie!!!

Behandeln Sie mich gut, um Gotteswillen, ich bin so unglücklich.

Peter

Geliebteste Frau, habe soeben 9 Uhr morgens, Montag, Ihren Brief erhalten. Ich liebe Sie fana-

tisch und grenzenlos. Ich bin seit vorgestern wieder sehr krank, sehe voraus Sanatorium-Folterqualen. Da kann man nichts machen. Sie hätten mich allein, Sie allein, erretten können. Aber Sie wollten es nicht. Ich ein Ertrinkender, klammerte mich an Sie, die Ertrinkende.

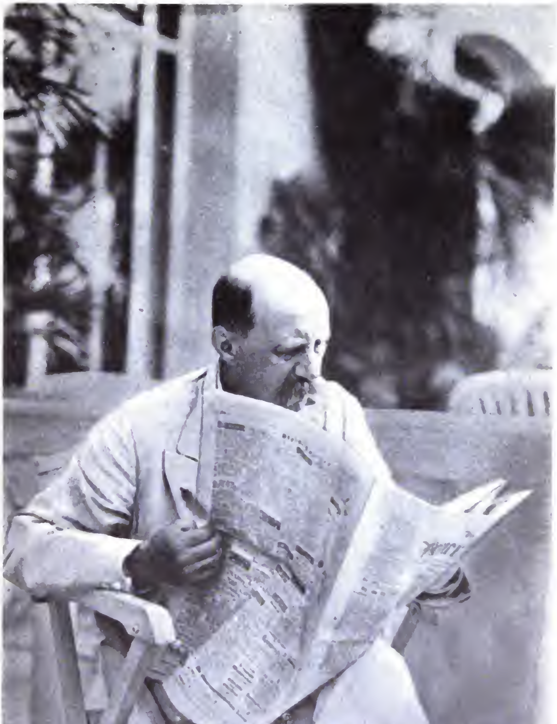
Sie ahnen nicht Ihre Macht über mich, oder weil Sie es wissen, wurden Sie unerbittlich! Ich liebe Sie fanatisch !!!!

P. A.

Ich bin wieder sehr sehr krank, sehe vor mir die Tore des Sanatoriums drohend geöffnet, mich für immer von dem Reichtum des Lebens abzuschneiden!

Sie sind mir noch erschienen, durch eine Gnade des Schicksals, auf das ich meine ganze Seelen-Tragik noch einmal hienieden erleben müsse!

Ich liebe Sie fanatisch! Keine Mama kann ihr Kindchen so zärtlichst lieb haben wie ich Sie. Sie haben mir das Schrecklichste



Lido 1913

angetan, was es für mich überhaupt gibt. Ihre Sympathie für den Menschen, den ich auf Erden am tiefsten hasse!

Ich gehe der Vernichtung entgegen. Ich denke bei Tag und Nacht in meinen schrecklichen Leiden nur an Sie! Sie hätten mich erretten können, mit einem Nichts von einem Nichts.

Aber Sie sind nicht wie der Heiland, der durch Auflegen seiner wunderbaren Hände Bresthafte heilte und erlöste! Sie sind mir kein Heiland gewesen und brechenden Blickes werde ich fragen: „Weshalb, Fraue?!?"

Ich liebe Sie mit der Kraft meiner sterbenden Seele, und der Hauch Ihres geliebten Atems in meinen Mund hinein, wäre Erlösung!

Ich beneide Ihre Wäscherin, die mit ihren harten Händen Ihre geliebte getragene Wäsche berühren, kneten, reinigen darf!

Jedes Wort, das Sie gesprochen haben, war die Wahrheit! Nur von mir verstanden Sie nichts! Wie merkwürdig! Ich hätte keine

Glatze haben dürfen, und Sie nicht lieb haben dürfen! Das ist es.

Aber andere körperliche Mängel! denn seelisch war ich rein und vollkommen.

Meine innere Zärtlichkeit für Sie wächst von Tag zu Tag. Ich liebe Ihre Geistigkeit, und Ihre Art sie in Worte umzusetzen! Ihr Leib ist für mich daher der konkret, real gewordene Geist, den man berühren und streicheln kann, ihm mitteilen kann, wie sehr man ihn schätze.

P. A.

Rhamnin und Cortex Rhamni Frangulae.

Idealstes Abführmittel!

Ein Eßlöffel voll zu nehmen, schmeckt angenehm.

Vor dem Gebrauch schütteln!

Ergebenst
Peter Altenberg

Alles an Ihnen ist mir lieb, und Alles an allen Anderen ist mir nicht lieb. Ihnen verzeihe ich, wie einem kranken Kindchen!

Ich liebe Sie fanatisch. Deshalb haben Sie mich fanatisch gequält!

Was haben Sie denn davon? Nichts. Die Freude am zerstören. Wie Kinder mit ihren Spielsachen. Ich grolle nicht, ich verurteile!

Nämlich die Männer, die es Ihnen bisher nicht beigebracht haben, menschlich-adelig-gutmütig zu sein!

Cilli Br. betet zu mir, und Sie haben mich mißhandelt!

Sie finden einen Adolf Loos „reizend", ein rohes, „ich-besessenes" Tier!

Möget Ihr Alle in die Sexual-Pranken solcher Bestien fallen!

Ich liebe Sie, das heißt, jeder Ihrer Atemzüge ist mir teuer, und jeder Ausspruch über irgend Etwas!

Sie haben kein Verständnis für mich gehabt, von der ersten Stunde an nicht, sonst hätte Ihnen

dieser Saujuden-Kreis und dieser Saukristen-Kreis nicht behagen können!

Wer zu mir gehört, verläßt seine Heerde! Sie haben mich mißhandelt und gedemütigt! Nur, weil Sie wußten, daß ich Sie unermeßlich lieb habe.

Peter Altenberg

Ich bete Sie an!

Gibt es eine größere und unnötigere Grausamkeit als einen Menschen einen Komödianten nennen, der, seitdem er Sie kennt, bei Tag und bei Nacht um Sie leidet, sich abkränkt und verzweifelt ist?!?

Daß Sie heute in der Kabana bei Z. speisten, noch dazu im Schwimmantel, hat mich tief verzweifelt gemacht! Wozu habe ich da in unermeßlicher Zärtlichkeit Ihr geliebtes Haupt, Ihre fanatisch geliebten Haare berührt, um Frieden zu finden, wenn ich sogleich darauf das erleben muß?!

Opfern Sie mir, ich flehe Sie an, alle diese Hundskerle, wie Loos, Zettel etc. etc.!!!

Ich liebe Sie, tief und zitternd!

Ihr P. A.

Sie glaubte sich befreit! Und mußte nun aus langem Schlaf erwachen!

Sie faßte sich, verstehst Du wohl, die alte Seele faßte sich, und sie begann, getreu sich selbst, den Marterweg ihrer unermeßlichen Begeisterung!

Peter Altenberg

Nacht vom 10. zum 11. Juni 1913.

ACHT SKIZZEN

Diese Skizzen sind im Sommer 1913 in Venedig entstanden und ebenfalls an Frau R. R. gerichtet. Sie sind in den seither erschienenen Büchern Peter Altenbergs nicht enthalten.

KLAGE.

Du nennst mich einen Komödianten!?!

Weil du die Fassungskraft nicht hast für mein Gefühl;

oder weil du dir selbst zu nichtig vorkommst — — —.

Oder weil Frauen, die eifersüchtig sind auf meine Anbetung für dich, dir sagen, ich sei ein Komödiant.

Oder Männer, die es nicht wünschen, daß du meinem Fanatismus menschenfreundlich zart begegnest!

Oder weil dir selbst nichts daran liegt,

daß ich dich liebhabe!

Ja, das ist es!

Denn gläubig seid ihr dort, stupiden Ohres lauschend, wo ihr es hören wollt!

Dort wird euch der Trug als tiefste Wahrheit klingen!

Uns aber laßt ihr sterben,

denn wir sind nicht wichtig für euren schamlosen Egoismus!

Ihr wißt, wer euch von Wichtigkeit hienieden!

Vertrödelt keine Zeit mit an euch kranken Seelen!

Die Gesunden tun mehr für euch!

Glaubt, o glaubt denen, die euch für eine Stunde nur besitzen wollen!

Sie meinen's ernst und gut mit euch!

Sie ahnen, daß ihr vielleicht zu anderem nicht taugt!

Ihr fürchtet euch, uns zu enttäuschen, die wir Ideale träumen!

Wie recht habt ihr, euch da nicht einzulassen!

Schon bei den Fingernägeln fängt die Tragödie an!

JALOUSIE.

Eifersucht?!

Fraue, du steckst mir meine Grenzen?! Bis dahin und nicht weiter?! Kindische Törin!

Bin ich nicht eifersüchtig auf die Luft, die du in deinen geliebten warmen, feuchten Mund einatmest?!

Wie darf sie ganz gefühllos die weichen Innenwände deines Mundes spüren?!

Bin ich nicht eifersüchtig auf den Bissen, den du mit dem geliebten Speichel sanft umnässest?!

Von da zum Blick von Sympathie und Freude, zu einem lebendigen Mann, ist noch eine Welt!

Du *wunderst* dich, daß ich *verzweifelt* bin, da ich dem *Löffel* doch schon deine Zunge *nicht* gönne!

Ich trauere um alle Schätze, die du so vergeudest; dem Bette deine Ausdünstung, dem Glase deine Lippen!

Aber beim „lebendigen Mann" ergreift mich der Irrsinn.

Weshalb stirbt er nicht momentan vor Glück, der feige Hund?!

An seiner Leiche würde ich weinen, ihn beneidend um seinen schönen Tod. Jedoch, er geht *lebend* hinweg, und denkt: „Die könnt' ich haben!"

Fluch ihm, nein, *dir*!

EIN BILD.

In meiner Kindheit die Sonnenaufgänge auf dem Schneeberg, Kaiserstein. In meinem Alter die Sonnenaufgänge hinter der Lagune, Lido. Beides blutrot, und leuchtender, dampfender Nebel. D a z w i s c h e n mein ganzes kompliziertes Leben. Damals u n w i s s e n d glücklich, jetzt w i s s e n d glücklich. Damals konnte es v e r l o r e n gehen, jetzt n i c h t m e h r. Das ist alles. Damals liebte ich meinen Hofmeister, meine Gouvernante, meine Mama. Jetzt liebe ich Frau R. R. Blutrot in dampfendem Nebel ging die Sonne auf, Schneeberg, Kaiserstein. Blutrot geht die Sonne unter, Lagune, Lido. Dazwischen liegt mein Leben!

PLAUDEREI.

Ich sah einen dreijährigen Knaben, der im Meeressand eine halbe Briefmarke fand, dieselbe abschleckte und auf sein verwundetes Knie pickte, wie ein Arzt, nur g e s c h e i t e r!

Derselbe steckte eine weggeworfene Zigarette

in den Mund. Als ich ihm sagte: „Pfui, wer weiß, wer die im Munde früher gehabt hat!“ sagte er: „Ein Herr!“ Kinder ekeln sich vor nichts, das ist ihre unbewußte Romantik. Wie Dichter, die das Waschwasser der Geliebten und noch anderes trinken könnten! Der Normalmensch sagt: Pfui! Überhaupt die Devise des Normalmenschen ist: Pfui! Deshalb ist er selbst „pfui“, weil er nichts heilig machen kann durch die Kraft seines Gefühls! Der „unromantischeste Mensch“ ist die Engländerin. Alles ist für sie „ungeziemlich“. Wie kann man diese Verlogenheit auf die Dauer aushalten?! Sie halten es auch nicht aus, sie werden Gerippe! „Was wird die Welt dazu sagen?!?“ wäre eine ganz gute brauchbare Ethik, wenn diese Welt nicht ein „letzter Misthaufen“ wäre, um den man vor allem sich nicht zu kümmern hat! Kinder spielen eventuell auf staubiger Straße mit Roßknödeln Billard. Das ist noch immer reinlicher als das Spiel der Erwachsenen mit den Worten: Do’nt und shoking!

DREISSIG.

Weißt du, daß du einmal alt wirst?!

Und daß die Männer sich nicht mehr es vorstellen werden können, daß du gefallen hast, ja begehrenswert warst?!

Diese Umwandlung deiner Person, die doch eigentlich dieselbe geblieben ist?!

Das wirst du alles erleben müssen, geliebteste Frau, und in Ruhe und Würde, und in scheinbarer Selbstverständlichkeit!

Und siehe, jetzt ist noch Einer da,

Der dein Kopfkissen beneidet um dein Haupt,

und alle Düfte dieser schönen Erde

hergibt für den Duft deiner braunblonden Haare!

Noch ist einer da, der die Weintraubenbeere beneidet, in deinem Mund zu sein!

Und alles, alles, alles ist ihm heilig, was mit dir irgendwie zusammenhängt!

Auch dieser Zauber wird gebrochen werden, so oder so!

Was brauchst du eigenwillig, eigensinnig, es noch zu befördern!

Laß es der Zeit! Sie hilft dir so wie so!

DIE BROSCHE.

Sie ließ durch eine Freundin nachforschen, wie viel die Amethystbrosche gekostet habe, die ich ihr geschenkt hatte.

„15 Lire!“ sagte sie dann zu mir. „Ich weiß, was das bei Ihnen bedeutet!“

„Es bedeutet ‚Liebe‘!“

„Hätten Sie es auch noch für mich gekauft, wenn es 25 gekostet hätte?!“

„Auch!“

„Und bei 40?!“

„Nicht!“

„Weshalb?!“

„Weil es meine Verhältnisse überstiegen hätte!“

„Aber da fängt gerade die echte Liebe erst an!“

„Bei mir nicht! Bei mir hört sie da auf!“

„Und weshalb gerade heute morgen diese grünen seidenen Strümpfe?“

„Weshalb?! Nun, weil ich sie habe! Sind sie nicht hübsch?!“

„Ja, aber weshalb gerade heute, heute?!“

„Weshalb heute nicht! Ein Morgen wie ein andrer!“

„Nein, nicht ein Morgen wie ein anderer! Du weißt es genau, Kanaille!“

„Sie sind verrückt! Habe ich Ihnen Rechenschaft zu geben?! Nun also!“

Es kommt der, für den die grünen seidenen Strümpfe bestimmt waren.

Der bemerkt gar nichts.

Und dennoch so viel Verzweiflung, Haß, Demütigung und Liebe!?!

Ja, dennoch, und immer dennoch!

Die Frau könnte es einem ersparen! Aber wo bliebe ihre Macht, wenn sie es einem ersparte?!



Lido 1913

KABANE.

Nun ist sie fort — — — —.

Das Leben spinnt sich ab wie eh' und je. In ihre Kabane sind fremde Menschen eingezogen. Mit einem wunderschönen Kinde.

Fremde Wäsche hängt zum Trocknen, wo ihr weißschwarzes Schwimmkleid hing, das ihren Leib barg.

Diese Kabane war wie eine Kirche.

Ich liebte den Schrank und das Lavoir.

Jetzt ist es eine Mietkabane wie die anderen dreihundert.

Es war mir eine Kirche, ja, ich habe meine Morgenandacht da verrichtet. Niemand weiß, wie sehr ich diese Kabane liebte.

Nun ist es eine Miet-Kabane.

Die Menschen, die sie haben, sind sehr glücklich.

In der Saison ist's schwer, eine Kabane zu finden.

Schwimmkleider hängen hier zum Trocknen in Wind und Sonne.

Mir aber ist es gleich, ob ihr sie trocken morgen anzieht oder naß. Gleichgültig ist mir euer Rheumatismus. Der Strand ist schön, ein reichbewegtes Leben... Ich grolle über die Einsamkeit, die nun vorhanden ist!

HERMANN BAHR:
DAS ERSTE UND DAS LETZTE WORT

(Wien, Mai 1896.)

Es gibt Leute, die einem die gescheitesten Sachen so sagen, daß man nichts davon hat. Sie mögen stundenlang reden, es bleibt stille in uns. An feinen Worten lassen sie es nicht fehlen, doch sprechen sie immer bloß den Verstand an, unsere Seele hört nicht zu. Aber dann sagt plötzlich jemand hinter uns: „Wollen Sie ein Stückel Zucker oder zwei?“ Und siehe, plötzlich horchen wir auf, es wird in uns lebendig und wir wissen, daß wir diese Stimme nicht mehr vergessen werden. Es gibt Leute, die guten Tag so sagen, daß wir dabei ihre ganze Natur, ihr ganzes Wesen zu vernehmen glauben; in allen Worten lassen sie ihre Seele mitreden. Man sagt von ihnen: sie haben eben ihren eigenen Ton. Was das aber eigentlich ist, weiß niemand. Man glaube nicht, daß es von der Kraft oder Schönheit einer Stimme kommt. Nein, sehr schönen und warmen Stimmen kann der eigene Ton fehlen, heisere und dünne haben ihn. Man erinnere sich, was man oft auf der Bühne sieht. Da sehen wir oft junge Schauspieler

sich mit Anstand, Takt und Geschmack bewegen, sie haben alle Mittel, sie sprechen gut, nichts möchte man anders haben, wir müssen sie loben und sind doch sogleich gewiß, das aus ihnen niemals ein großer Schauspieler wird. Andere Anfänger beleidigen durch Unarten und exzessive Gebärden, sie können nicht gehen, schreien rauh oder schrill, sie betonen falsch und doch fühlen wir, daß in ihnen ein Künstler steckt. Sie haben eines vor jenen voraus: man hört ihnen zu. Man kann sie vielleicht nicht ausstehen, man mag sie hassen, ja verabscheuen, aber man hört ihnen zu. Treten sie auf, so wird es still, alle lauschen, man hört ihnen zu. Man sagt dann auch wieder: sie haben eben ihren eigenen Ton. Das heißt, ihre Seele, ihre Natur, ihr Wesen, oder wie man das nennen will, was den besonderen Menschen ausmacht, ist so stark, daß es gleich in jede Gebärde, in jedes Wort, ja in jeden Schritt dringt und in den letzten Spitzen ihrer Äußerungen noch vernehmlich ist. Je länger man über die Kunst nachdenkt, desto gewisser wird es einem, daß das

allein in allen Künsten das Entscheidende ist. So einen eigenen Ton zu haben, das ist alles. Wer seinen eigenen Ton hat, den wird man einen Künstler nennen dürfen. Es ist dann erst noch die Frage, ob er seine Kunst auch ausüben kann, und diese Kunst kann eine gute oder eine schlechte sein, indem sie unsere Kultur fördert oder hemmt; das wird dann seinen Wert bestimmen. Aber ein Künstler ist er immer, wenn er die Kraft hat, in jeder Bewegung sein ganzes Wesen herzugeben. Das ist auch das einzige, was man nicht lernen kann. Man kann sich einen eigenen Ton nicht machen, wie man sich schöne Augen nicht machen kann. Alles andere ist heute zu haben. Jeder gebildete Mensch kann heute dahin gebracht werden, einen Gedanken oder ein Gefühl in Versen angemessen auszudrücken oder die Zustände seiner Welt in einem Romane gerecht zu schildern. Solche Bücher erscheinen jetzt jede Woche. Man kann nichts an ihnen tadeln, sie haben keine Fehler, es ist alles in Ordnung. Nur hüte man sich, ihnen zu nahe zu kommen; man darf nicht intim

mit ihnen verkehren wollen: sonst wird man erschrecken. Es geht einem dann, wie wenn man sich durch eine Wachsfigur täuschen läßt. Diese Figur sieht ganz wie ein lebendiger Mensch aus, trägt wirkliche Kleider, hat wirkliche Haare und sitzt mit der größten Natur da. Läßt man sich jedoch täuschen und faßt sie an der Hand, so erschrickt man: sie ist kalt und starr und hat kein Leben. So sehen jene Bücher aus, als ob sie wirklich wären, und nehmen mit der größten Natur die Haltung von Kunstwerken an, aber man darf sie nicht anfassen, man darf sie nicht umarmen wollen. Sonst fühlt man, daß sie nur Wachs sind und kein Leben haben.

Vor einigen Tagen ist bei S. Fischer in Berlin ein Buch von einem Herrn Peter Altenberg erschienen, das „Wie ich sehe“ heißt. Wenn ich mich besinne, was denn wohl eigentlich an diesem Buch so ungewöhnlich stark auf mich gewirkt haben mag, so kann ich es nur mit diesem Worte sagen: es hat durch und durch einen eigenen Ton. Diese Stimme haben wir noch nie vernommen;

hier spricht jemand, den wir nicht mehr vergessen können. In seinem Munde wird jedes Wort neu und lebt auf; wir glauben es zum ersten Male zu hören. Es ist nicht mehr irgend ein Wort, das allen gehört, eines von den vazierenden Worten der Journalisten, das jedem zuläuft; es ist sein Wort geworden, seine Seele hat es sich angeeignet und gibt es nicht mehr her. Das wirkt so ungewöhnlich an diesem Buche. Nach und nach faßt man sich freilich und erinnert sich, daß das ja eigentlich gar nichts Besoderes, sondern immer bei allen Dichtern so gewesen ist.

Das Buch enthält lauter kleine Szenen, keine über fünf Seiten, einige nur ein paar Sätze lang. Sie spielen in Wien und auf dem Lande; ihre Menschen sind immer Wiener, so wienerische Wiener, daß man unter ihnen leben muß, um an sie glauben zu können. Es ist aber schwer zu sagen, was sie mit diesen Menschen tun. Schildern sie sie? Nein, sie nennen kaum ein paar Nuancen: ein Band am Hute der Gestalt, und wie sie den Sonnenschirm hält und eine Blume, die sie pflückt;

aber es genügt, um sie uns einen Moment lang so grell wie unter einem Blitze sehen zu lassen und schon ist sie fort, nur ein leiser Geruch bleibt übrig. Erzählen sie etwas von Ihnen? Nein, Erzählungen sind es auch nicht, keine drastischen Begebenheiten, in denen ein Mensch mit seinem Schicksal zusammenstößt. Zwei junge Leute gehen über eine Wiese, er ist schmachtend, sie spöttisch; oder Kinder plauschen; oder ein Mädchen fischt: das ist alles. Haben sie Pointen? Einige ja; aber diese scheinen aus der Art geschlagen und befremden. Gerade die unvergeßlichen sind ganz rein: sie sagen dem Verstande gar nichts. Also Gedichte in Prosa? Ja kleine, sanfte, kosende Gedichte von einer unbeschreiblichen Rührung. Rührung, das ist das Wort für sie. Diese Menschen sind gerührt und schmachten. Sie haben alle etwas von Bräuten: sie harren, bange möchten sie fast weinen, aber es ist doch schön. Bräute, das drückt ihre Stimmung aus: sie sind Bräute des Lebens. Wunderbar haben sie sich geschmückt, nun sitzen sie da und warten, das starke Leben zu empfan-

gen; von Scham, Angst und Lust sind sie wirr. Aber sie warten umsonst, das Leben kommt zu ihnen nicht. Dieses bräutliche Harren auf das Leben stellt er dar. Er ist der Dichter der Menschen, die kein Schicksal haben, weil sie es sich nicht nehmen. Ihnen fehlt der Mut, ihren Leidenschaften nachzuspringen und das Leben an sich zu reißen. Sie sitzen bange da und warten schön, ob sie das Leben nicht abholen wird. Sie gehen nicht ihr Schicksal; es soll über sie kommen. Aber es kommt nicht. Sie warten umsonst. Davon sind sie nach und nach so müd und matt und traurig geworden, nun glauben sie es schon beinahe selber nicht mehr, aber es ist zu spät. Ihnen ist versagt, sich ihren Teil zu nehmen; was ihnen nicht geschenkt wird, mögen sie nicht. Mit dem Andrea des Loris müßten sie rufen: „O, wie ich sie beneide um ihr Wollen!"

Diese altösterreichischen Menschen, die nichts erleben können, stellt der neue Dichter mit einer unbeschreiblichen Güte dar. Wie kranke Kinder hegt er sie, seine Augen sind naß, er weiß, daß sie im Sterben liegen. Der Tod hat sie schon ange-

rührt, von seinen Händen sind sie so weiß, sie schauen schon hinüber. Wunderlich irre und tief reden sie dann; sie erkennen sich jetzt, nichts schmerzt sie mehr, es muß ja sein. Und siehe, da erblicken sie eine helle Schar von harten und gewaltsamen Gestalten vor sich, die singend in den Kampf mit dem Leben gehen. Ihnen winken sie zu und lächeln noch einmal, weil sie nun doch nicht umsonst gewartet haben; denn ihre Sehnsucht hat ein neues Geschlecht geboren, das erobern wird, und noch dürfen sie Fortinbras grüßen, der einzieht.

Das ist mir das liebste an dem Buche des Dichters: er läßt uns in der Ferne ein neues Österreich sehen. Noch einmal trägt er alle Schätze zusammen, die wir von uns wegwerfen müssen; aber er hat den Mut, von ihnen Abschied zu nehmen. Am schönsten hat er das in der kleinen Geschichte von dem Kinde, das angelte, getan:

„Das Fischen muß sehr langweilig sein", sagte ein Fräulein, welches davon soviel verstand, wie die meisten Fräuleins.

„Wenn es langweilig wäre, täte ich es ja nicht“, sagte das Kind mit den braunblonden Haaren und den Gazellenbeinen.

Es stand da mit dem großen, unerschütterlichen Ernst des Fischers. Sie nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es zu Boden.

Das Fischlein starb — — —.

Der See lag da, in Licht gebadet und flimmernd. Es roch nach Weiden und dampfenden verwesenden Sumpfgräsern. Vom Hotel her hörte man das Geräusch von Messern, Gabeln und Tellern. Das Fischlein tanzte am Boden einen kurzen, originellen Tanz wie die wilden Völker — — — und starb.

Das Kind angelte weiter, mit dem großen, unerschütterlichen Ernst des Fischers.

„Je ne permettrais jamais, que ma fille s'adornât à une occupation si cruelle“, sagte eine Dame, welche in der Nähe saß.

Das Kind nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es wieder zu Boden, in der Nähe der Dame.

Das Fischlein starb — — —.

Es schnellte empor und fiel tot nieder — — — ein einfacher sanfter Tod! Es vergaß sogar zu tanzen, es marschierte ohneweiters ab — — —.

„Oh!“ — — — sagte die Dame.

Und doch lag im Antlitz des grausamen, braunblonden Kindes eine tiefe Schönheit und eine künftige Seele — — —.

Das Antlitz der edlen Dame aber war verwittert und bleich —.

Sie wird Niemanden mehr Freude geben, Licht und Wärme —.

Darum fühlte sie mit dem Fischlein.

Warum soll es sterben, wenn es noch Leben in sich hat —?

Und doch schnellt es empor und fällt tot nieder — — — ein einfacher, sanfter Tod.

Das Kind angelt weiter, mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Es ist wunderschön, mit seinen großen, starren Augen, seinen braunblonden Haaren und seinen Gazellenbeinen.

Vielleicht wird es auch einst das Fischlein bemitleiden und sagen: Je ne permettrais jamais,

que ma fille s'adonnât à une occupation si cruelle — — — !

Aber diese zarten Regungen der Seele erblühen erst auf dem Grabe aller zerstörten Träume, aller getöteten Hoffnungen — — —.

Darum angle weiter, liebliches Mädchen!

Denn, nichts bedenkend, trägst du noch dein schönes Recht in dir — —!

„Töte das Fischlein und angle!" —

Das Beste, das wir in uns spüren, wir neuen Leute in Österreich: unsere Verehrung der harten, in heiterer Schönheit waltenden Kraft finde ich durch diese lieblich grausame Gestalt ausgedrückt.

(Wien, 11. Januar 1919.)

An Altenbergs Grab. Das erste, was man vor bald dreißig Jahren von Peter Altenberg vernahm, war eine Nachricht des Heinrich im Griensteidl, es gehe jetzt jede Nacht auf dem Kohlmarkt ein Herr um, der aufzufliegen versuche, der Macht seines Gemüts vertrauend. So begann er gleich

legendär und war bald darauf, schon bei Lebzeiten, fast mythisch geworden. Wie einst Stelzhamer. Oder wie der liebe Augustin. Mit den beiden war ihm auch dies gemein, daß man ihn beim Vornamen rief. Er hieß der Peter, wie Stelzhamer der Franz von Piesenham, wie Whitman Walt. Die drei gleichen einander überhaupt irgendwie; nicht so sehr in der Art ihrer Begabung als in ihrer Stellung zur Welt. Ihr Unterschied liegt nur in den Dimensionen, es ist der Unterschied zwischen Broadway, Vöcklabruck und dem Grabencafé. Diese Dichter haben alle drei fast etwas Heiliges an sich, freilich nicht ohne den Zusatz leiser Lächerlichkeit, die sich allem Heiligen in zivilisierten Zuständen anhängt. Auch Verlaine gehört in ihre Nähe, und Peter Hille auch. Es sind die einzigen Dichter dieser Zeit, die noch ungefähr dem entsprechen, was sich das Volk unter einem Dichter denkt. Zu den andern hat es keinen Zugang, sie bleiben ihm durch Literatur verdeckt, auch traut es ihnen von vorneherein nicht recht, weil es instinktiv vom Dichter verlangt, daß er

selber auch ein Gedicht sei; dies aber ist die einzige Dichtungsart, die sich nicht erlernen läßt. Wenn einst die ganze Literatur dieser Zeit vergessen ist, wird das unvergängliche Gedicht, das Peter Altenbergs Leben war, noch dankbaren Enkeln erglänzen. — Wie alle vom Geiste Lebenden empfand auch er stark die niederziehende Gewalt des Irdischen; er kannte die Tobsuchtsanfälle des an die Welt gefesselten Genius. Des Geisterreichs ganz unmittelbar bei sich gewiß, sieht es der Geistige plötzlich rings bedrängt, vermischt, entstellt, das Unreine dringt überwältigend ein. Dies ist das Urerlebnis, das sich in jeder Generation wiederholt, und an ihm scheiden sich die Geister. Die einen antworten darauf mit Haß, Erbitterung und Hohn; das gibt die zürnenden, die strafenden Propheten. Andere flüchten nach den elfenbeinernen Türmen der Artisten. Noch andere betäuben sich mit ihrer inneren Musik. (Nummer eins: Schopenhauer und Nietzsche, Nummer zwei: der Ästhet und Dilettant, Nummer drei: Kapellmeister Kreisler und Hugo Wolf, während Beet-

hoven und Mahler bald eins, bald drei sind, George bald eins, bald zwei.) Alle drei absentieren sich von der Welt. Aber durch die Welt dennoch nicht irre zu werden an der Welt, sie bis in jene Tiefen zu durchschauen, wo die verruchte Welt selber auch wieder Geist wird, und darum auch das Verhaßte der Welt noch herzhaft lieben zu können, dies vermag allein die durchleuchtende Kraft des Dichters. Der Dichter absentiert sich nicht von der Welt. Auch wenn er die Hand schon zum Fluch hebt, er muß immer noch segnen. Denn wohin er blickt, er sieht überall Schönheit. In jedem Menschen, wer es auch sei, noch den verborgenen Jupiter erkennen und heimlich begrüßen, hat das Emerson einmal etwas wunderlich genannt, aber sagen wir es lieber auf gut katholisch: auch im ärmsten Sünder noch Gottes Kind erblicken und so die Sünde hassen, doch den Sünder lieben. In Kornfelds „Verführung“ kommt ein solcher Dichter vor, der Bitterlich. Der ruft klagend aus: „Ich will alles und es kommt immer nur eins!“ Das ist dieselbe tiefe Wehmut, in die

jedes Wort Altenbergs getaucht war. Es ist die Sehnsucht, die den Dichter ausmacht, denn der Dichter ist der polarische Mensch. Darum kann auch dieser Bitterlich von der Welt nicht los, in der für ihn kein Platz ist, ja die er hassen muß, doch mit einem „Haß, der aber treulos genug ist, immer bereit zu sein, sich in eine Umarmung der Welt zu verwandeln!“ Es ist derselbe liebestolle Haß, mit dem Altenberg Tag um Tag alle Kreatur umarmt hat. Und die schönste Grabschrift wäre für ihn ein Wort Whitmans: „Der reichste Mann ist der, der aller Pracht, die er sieht, Gleichartiges aus dem größeren Vorrat seines eigenen Selbst entgegenstellt.“

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DAS BUCH VON PETER ALTENBERG

(1896.)

Das ist ein neues Buch, eine Art von Buch. Ich weiß nicht recht, von welcher Art dieses Buch ist. Es ist ganz angefüllt mit kleinen Geschichten, wie ein Obstkorb. Es sind vielleicht hundert kleine Geschichten darin. Ich kann schwer sagen, was für kleine Geschichten. Sie sind zu einfach; zum Beispiel: ein neunjähriges Mädchen redet mit dem Vater, der es im Pensionat besucht. Oder ein paar junge Mädchen reden miteinander. Oder zwei junge Männer gehen miteinander herum und reden, in einem Ballsaal, am Ufer eines Sees. Oder ein Bräutigam geht mit seiner Braut sich photographieren lassen. Oder drei junge Menschen hören zusammen der Musik zu. Oder ein Mann fährt mit seiner Frau in einem Boot. Oder ein kleines Mädchen spielt Klavier und ein erwachsener Mensch hört zu.

Diese kleinen Geschichten sind viel leichter wiederzuerzählen als zu beschreiben. Ich will lieber gleich eine erzählen. Vielleicht die, worin das kleine Mädchen Klavier spielt. Sie heißt

„Musik“. All diese kleinen Geschichten haben sehr einfache Überschriften.

„Die Kleine übte Klavier. Sie war zwölf Jahre alt und hatte wundervolle sanfte Augen. Er ging im Zimmer leise auf und ab, auf und ab. Er blieb stehen und lauschte und wurde eigentümlich ergriffen.

Es waren ein paar wundervolle Takte, die immer wiederkehrten.

Und das kleine Mädchen brachte alles heraus, was darin lag. Wie wenn ein Kind plötzlich ein Großer würde.

„Was spielst du da?!“ sagte der Herr.

„Warum fragst du? Das ist meine ‚Albert-Etüde‘, Bertini Nr. 18; wenn ich die spiele, muß ich immer an dich denken — —“

„Warum — —?!“

„Ich weiß nicht; es ist schon so.“

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Weib würde!

Das kleine Mädchen übte weiter, Bertini Nr. 19, Bertini Nr. 20, Bertini Nr. 21, 22, 23... aber die Seele kam nicht wieder.“



Peter Altenbergs Zimmer, von der dem Bett gegenüberliegenden Wand aus gesehen

Solche kleine Geschichten sind es. Aber das es so viele sind, macht ihren Reiz viel merkwürdiger. Sie haben einen eigenen Ton: einen weiblichen, einen kindlichen, einen sonderbaren Ton. Aber freilich nicht, wie wenn sie von einer wirklichen Frau erzählt wären, oder von einem wirklichen Kind. Sondern von einem Dichter, einem Dichter-Schauspieler, der hie und da den Ton einer Frau nachahmt, hie und da ein Kind oder irgend ein anderes lebendiges Wesen, in das er für einen Augenblick verliebt war. Denn das Buch ist sehr kokett, es ist durch und durch kokett. Es ist etwas von der altklugen Koketterie der Andersenschen Märchen darin, und noch anderes. Es ist verliebt in das Leben, allzu verliebt; es ist mit süßen kleinen Dingen angefüllt, wie ein Obstkorb. Es gibt eine zurückhaltendere Art, dem Leben zu huldigen, eine größere, herbere Art ihm zu sagen, daß es grenzenlos wundervoll, unerschöpflich und erhaben ist und wert, mit dem Tode bezahlt zu werden.

Aber das macht wieder die Seltsamkeit des

Buches aus, daß es das ganze Leben, aber auch wirklich das ganze, für den Lustgarten der Poesie ansieht und mit seiner allzu süßen, verliebten Musik in alle Klüfte des gewöhnlichen Lebens hineindringt. Denn die Menschen in den hundert Geschichten tun die gewöhnlichsten Dinge und reden die gewöhnlichsten Dinge; aber der Dichter sieht die Bruchstücke ihrer einfachen Schicksale mit solchen trunkenen Augen, wie man am Abend in einem schönen Garten zusieht, wenn die Beete begossen werden. Er liebt alles an ihnen. Und wie sehr liebt er, wenn sie miteinander reden! Ihre einfachen Gespräche sind ihm ein süßes sinnliches Schauspiel. Die Antworten, die sie einander geben, und auch die, die sie schuldig bleiben; ihr Stocken, ihre Verlegenheit über ungeschickte Worte und die flüchtige Trunkenheit, die durch geschickte Worte entsteht. Er ist völlig verliebt in ihre kleinen Gespräche. Aber fast noch mehr in ihr Schweigen: in das stumme Nebeneinandersein der jungen Mädchen und der kleinen Kinder, der Goldfische, der nachdenk-

lichen Männer und der blühenden Bäume, in das aufregende geheimnisvolle Nebeneinandergehen der leidenden, der lächelnden, der demütigen, der triumphierenden Geschöpfe. Wie ein griechisches Gastmahl, wie ein römisches Theater genießt er das Schauspiel der Berührungen, aus denen das Leben zusammengewoben ist: er sieht die Menschen an den Lehnen der Berge miteinander spazieren gehen und weiß, wie das Mattwerden des Himmels, das Großwerden der Bäume ihr Gespräch matt und groß machen kann; er fängt die Blicke auf, in denen sich die Seele eines Menschen den Dingen zuwendet und hingibt, die man die gleichgültigen nennt: fremden Kindern, den Gesichtern fremder Menschen, Wolken, gutriechenden unbekannten Blumen; er kennt die Gewalt der Bäder über die Seele, ja des kalten oder des erwärmten Wassers über Mut und Feigheit, Demut, Heiterkeit oder Verzagtheit. Ich finde in seinem Buch verstreut eine ganze Abhandlung über die Kunst des Badens und eine gleiche über die Kunst des Schlafens, des Schla-

fens, um heiter und frei aufzuwachen, und kleine Abhandlungen über Erhitzen und Erkälten, über schönen Teint, über gute und schlechte Ermüdung, über Essen, und zwar das Essen von Suppe, von Fischen und von Früchten, über Spiele: Tennis, Reifschlagen, Federball; über Frisuren, Kleider und Handarbeiten. Aber es sind keine trockenen Abhandlungen, sondern kleine Gedichte, wie jene antiken Bruchstücke der ersten Ärzte und Lehrer der Naturgeschichte, die trunken waren von Naivität und Freude über ihren Gegenstand. Ich wüßte nicht zu sagen, wie viele Kleider in dem Buche beschrieben sind: ihr Stoff, ihr Schnitt und ihre Farben sind genau beschrieben, um ihrer Schönheit willen, die wetteifert mit der Schönheit der Hände und der Haare, der smaragdgrünen Wiesen und der braunroten Abendwälder. Sie sind mit Ehrfurcht und Freude beschrieben, wie die Waffen bei Homer, die Gebärden bei Dante oder die Gewänder der Männer bei den Dichtern im Mittelalter.

Es ist, wie man sieht, ein völlig romantisches

Buch; und doch fühlt es sich nicht verpflichtet, sich aus dem Leben zurückzuziehen. Es bleibt da und schwebt mit seiner verliebten Musik in die Klüfte und Spalten der alltäglichen Dinge. Es bleibt da und betet mit gutem Gewissen Nichtigkeiten an. Das Buch hat so ein gutes Gewissen, obwohl es um alles Wichtige völlig unbekümmert ist, daß man gleich sieht, es kann kein richtiges deutsches Buch sein. Es ist wirklich wienerisch. Es kokettiert auch damit, mit seiner Herkunft, sowie es mit seiner Gesinnung kokettiert. Es ist im Tone hie und da manieriert leichfertig, wie es hie und da manieriert kindlich ist. Es ist ein sonderbares Buch; in seiner Gewissenlosigkeit, seiner bewußten Grazie, scheint es eine komplizierte innere Erziehung, ja, es scheint Kultur vorauszusetzen. Denn was ist Kultur, was ist sie anderes als dieses: zu wissen, daß das etwas ist: herumgehen, reden, essen; Scheu vor dem Alltäglichen zu haben als vor dem Göttlichen.

Dieser süßen Reife, dieser spielenden Freiheit ist das Buch voll. Und sie scheint nicht in Ein-

samkeit errungen, sonst würde sie herber schmecken. Dem Buch haftet etwas Geselliges an. Es läßt an die Titel alter Bücher denken: „Die attischen Nächte“ oder den „Deipnosophistes“. Man spürt Menschen hinter diesem Buch. Wie in den Hymnen des Pindar die jungen adeligen Wagenlenker und Sieger im Fünfkampf sich wiederfanden, sich und das Lob ihrer Arme, ihrer schönen Schultern, ihrer Väter, ihrer Brüder, ihrer berühmten Ahnen, ihrer schönen Wagen, ihrer schönen Gärten, ihrer schönen Schiffe, so scheinen auch hier die Spiegelbilder einer Gesellschaft durcheinander zu schweben. Man ahnt Menschen, die hier das pretiöse, aber schöne Lob ihrer Geliebten und ihrer Töchter wiederfinden, die Kieswege und Beete ihrer Gärten, ihrer sommerlichen Seeufer und Landschaften, den Ton ihrer Gespräche, ja die kleinen geistig-sinnlichen Wahrheiten ihrer Tage. Man ahnt ein junges Mädchen, das hier das Lob der kleinen Schwester oder der Lieblingsblumen bestellt, wie dort ein korinthisches Geschlecht das Lob seines jüngsten

Siegers. Nur daß alles viel raffinierter, verschwiegener, schattenhafter geworden ist, verglichen mit jener unbegreiflich wundervollen naiven Feierlichkeit. Das Buch hat nichts Gedrücktes; es gefällt sich selbst; es ist sicher, zu gefallen. Es ist seiner Lebensluft sicher. Starke Freunde müssen diese Lebensluft schützen. Es muß eine Gruppe von Menschen da sein, die voll Freiheit und Würde allen unscheinbaren Dingen Wichtigkeit zugeteilt und den schönen Garten des allgemeinen Lebens mit bunten Geweben umhängt hat, um die allzu große, unheimliche Ferne auszusperren. Eine Gruppe von Geistern, die gesagt hat: „Dieses, das vorliegende Leben, darfst du mit freiem Mund loben, so wie du es siehst. Das andere, das große Weltwesen, haben wir schon mit alledem in Harmonie gesetzt. Du darfst alles, so weit du siehst, mit gutem Gewissen anbeten."

Diese Gruppe von Menschen, diese Tradition der Geister — ich spreche das geheimnisvolle Wort dafür noch einmal aus: Kultur. Ich glaube, daß das Buch seine innere Freiheit einem Dasein

von Kultur verdankt, genauer: von künstlerischer Kultur. Nur eine Kultur gibt einem Menschen diese raffiniert naive Sicherheit, daß er hingeht und kleine Geschichten von allen Dingen erzählt und auf das Buch darauf schreibt: „Wie ich es sehe." Er hat gelernt, daß da schon etwas daran ist, nur herumzugehen und zu sehen. Er stilisiert sich selbst als den, der nur herumgeht und zusieht. Seine Geschichten sind wie ganz kleine Teiche, über die man sich beugt, um Goldfische und bunte Steine zu sehen, und plötzlich undeutlich ein menschliches Gesicht aufsteigen sieht. So ist das Gesicht des Dichters schattenhaft in die hundert Geschichten eingesenkt und schwebt empor. Ein sehr stilisiertes Gesicht, mit einer großen raffinierten Einfachheit. Mit weiblichen Augen sozusagen; was man an Männern weiblich nennt. Mit kindischen Allüren: so wie die Männer die Kinder spüren und nachmachen. Und etwas von Sokrates ist dabei: von dem, der ein Lehrer und zugleich ein Liebender ist. Denn die Gestalt hat Etwas vom Lehrer; aber sie bringt fortwäh-



Peter Altenbergs Zimmer, Wien, Graben-Hotel, 4. Stock, Nr. 33, vom Bett aus gesehen

rend die Worte Nietzsches über Sokrates ins Gedächtnis: „Es konnte niemand sagen, warum Sokrates lehre, er selbst ausgenommen. Wohin er kam, da erzeugte er das Gefühl von Unwissenheit, er erbitterte die Menschen und machte sie nach dem Wissen gierig.“ Dieser Lehrer, der Weiber und Kinder nachahmt, der in seine Schüler verliebt ist und dessen Schüler die jungen Männer und die jungen Frauen dieser Zeit sind, kann nur eine Lehre haben: die Anbetung der Natürlichkeit, der natürlichen Grazie, der natürlichen Grausamkeit; die Verherrlichung der leichten, schönen und zwecklosen Dinge, die Anbetung des höchst Künstlichen, das sich dem höchst Natürlichen annähert: Leben als Gartenkunst.

Eine dreifältige Macht scheint diesen Dichter erzogen zu haben. Eine künstlerische Kultur: Menschen, die ihre Beziehungen so wie Landschaften genießen und ihre Vergangenheiten wie Gärten und ihre Geschicke wie Schauspiele. Eine heitere Kultur: Menschen, deren Anstand ihnen gebietet, der Schwere der Welt entgegenzulächeln.

Eine literarische Kultur: Menschen, die es lieben, zu reden, Menschen, Künstler, denen das Schauspiel viel bedeutet. Es ist etwas Schauspielerisches in dem Buch: in den kleinen Geschichten stehen oft Menschen gegen Menschen wie in einer Rolle, ja der Dichter gegen das Leben so: er spielt sich selbst und dann und wann spielen seine Geschöpfe sich selbst. Die Namen großer Schauspieler gehören zu den bunten Gewändern der Götter, mit denen dieser Lebensgarten höchst künstlich umhängt ist. Ebenso die Namen von einzelnen Dichtern. Es scheint sich hier ein Kreis anzukündigen, der die Kunst ausschließlich vom Standpunkt des Lebens ansieht, wobei ihm endlich das Leben völlig als Material der Kunst erscheint. Ein stillschweigendes Übereinkommen scheint alles in Zusammenhang zu bringen: da man sich gleichzeitig als Lebende und Zuschauende zu betrachten habe. Es ergibt sich eine wundervolle Kontinuität zwischen den literarischen und menschlichen Betätigungen dieser Gruppe von Künstlern. Man steht in einer neuen Romantik, in der das Wesen

der alten, Unzufriedenheit mit der Welt, aufgehoben erscheint. Das Leben ist ganz im Besitz der Poesie, die es jeweilig wegen seines Reichtumes, seiner Dunkelheit, seiner Vielfalt, seines spiegelnden Wesens verherrlicht.

Der eine, der auf sein Buch geschrieben hat „Wie ich es sehe“, verrät andere, eine Gruppe von Künstlern, die sich der in der Zeit liegenden „barbarischen Avantagen“ nicht bedienen will, um das Schöne und Interessante hervorzubringen. Vielmehr: man will mit dem Gegebenen, Gegenwärtigen, als mit einem Natürlichen, Menschlichen, rechnen. Nichts wird geschichtlich erfaßt und kein starres Wort ist am Platz. Jedes vorgefaßte Urteil über die Gegenwart wird abgewiesen. Man ist einmal da, wie die Kinder da sind. Ja, es ist eine sehnsüchtige Anbetung der kleinen Kinder über diese Kultur ausgegossen: es ist, als ob es die Vordersten immer mehr und mehr nach Kindlichkeit verlangte. Und es ist auch niemand vornehmer, niemand anmutiger als die, die noch kein Gedächtnis haben und ganz von der Wahr-

heit bewegt werden. In künstlichen, an Erinnerung reichen Zeiten sammeln sich die Lebendigen an den Altären der kindlichen Götter; sich als Kinder zu fühlen, als Kinder zu betragen, ist die rührende Kunst reifer Menschen. Wenn man in dreihundert Jahren unsere Briefe aus alten Laden nimmt, wird man sich vielleicht verwundern, sie ganz anders zu finden, als alle Briefe der anderen Männer und Frauen dieser Zeit: um so viel unmündiger, um so viel weniger starr. Man wird in ihnen das Leben von ganz anderen Mächten bestimmt finden, als die in den Büchern unserer Zeit den Ausschlag geben. Man wird an Wesen ohne bestimmtes Alter gemahnt werden, die aber am meisten an die unendlich vielsagenden Gebärden der Kinder erinnern, an ihre komplizierte Naivität: an ihre nachdenkliche, vornehme Art, aufeinander zuzugehen, wenn sie fremd sind, an ihre wundervolle Weise, mit Anmut hochmütig, mit Anmut hart zu sein, an ihre Zutraulichkeit, ihre königliche Art, sich hinzugeben und doch völlig zu bewahren, an ihre wundervolle Unbe-

stechlichkeit. Nur Künstler und Kinder sehen das Leben, wie es ist. Sie wissen, was an den Dingen ist. Sie spüren im Fisch die Fischheit, im Gold das Wesen des Goldes, in den Reden die Wahrheit und die Lüge. Sie wissen den Rang des Lächelns, den Rang der unbewußten Bewegungen, den Wert des Schweigens und die Unterschiede des Schweigens. Sie sind die einzigen, die das Leben als Ganzes zu fassen vermögen. Sie sind die einzigen, die über den Tod; den Preis des Lebens, etwas sagen dürfen. Sie geben den Dingen ihre Namen und den Worten ihren Inhalt.

Freilich, Kinder — wer ergründet sie? Große, große Künstler — wer kann einen mit Fingern weisen? Immerhin ist von diesen geheimnisvollen Mächten dieses kleine Buch irgendwie beherrscht, wie der zierliche Magnet von ungeheuren, im Ungewissen gelagerten Kräften.

NEUN BRIEFE AN FRAU LINA L.

(1906.)

Liebe theure Frau, Sie ahnen es gar nicht, wie häufig ich mich mit Ihrer lieblichen Persönlichkeit intensiv beschäftige. Ohne mich irgendwie gern zu haben, haben Sie Ihr geliebtes Haupt stundenlang in meinem Schoße gelassen. Niemals war eine Frau, der ich nichts war, so zart menschenfreundlich, so edelmütig liebenswürdig! Es war ein unbeschreiblich schönes Erlebnis. Es hieß: „Du bist ein Dichter, und ich will Dich glücklich machen.“ Sie, Sie allein nahmen mich als Dichter durch diese Handlung, Sie, Sie allein begriffen da mein Wesen, meine Art, in unendlichen inneren Zärtlichkeiten dahinzuleben und schon durch den Duft von Haar und Athem, beglückt, erlöst werden zu können!

Sie allein waren gnädig zu mir, ohne mich lieb zu haben, blos in der edlen Erkenntnis, da sei ein tief fühlendes Menschenherz. Deshalb habe ich auch n u r f ü r S i e unauslöschliche Dankbarkeit. Sie allein wußten den Dichter und den Mann zu verstehen, und während ihnen der Mann gleichgiltig war, brachten Sie dem Dichter das

Opfer, ihn seelig, ihn reich zu machen! Lina, ich gedenke Ihrer in tiefer Rührung und ganz echter Anhänglichkeit. P. A.

Liebe Lina,

Ihre wirkliche Freundschaft, Ihr Verständnis erworben zu haben, gehört zu den „gewonnenen Schlachten" meines Lebens, in dem meistens „Sedans" und „Königgrätz" waren. — —

Was Sie da über mich und Ihre Figur sagen, ist so tief und wahr, daß es heutzutage kaum einige verstehen oder deuten können!

Ja, Ihre Haare sind für mich ein „märchenhafter Zauber", etwas Außerirdisches, von jeder Beziehung Mann-Weib Erlöstes, eine „Materie gewordene" Dichtung, ein tiefstes, tiefstes Gedicht in Farbe, Form und Duft — — —.

Ich gedenke Ihrer — — — —.

Ihr Peter Altenberg

Liebe Lina,

wie eine Oase, wo man ermüdet, erschöpft ausrastet, waren in gewisser Art diese Wochen,

nach allen ausdörrenden, matt machenden Erlebnissen solcher unentwegter Daseinswanderer wie wir Beide sind!

Rastlos und ungebunden, unbindbar und uns selbst gefährlich haben wir dennoch in organischer Freundschaft wenige Wochen verbracht.

Aber das Leben vertreibt uns von den Oasen, wenngleich ein tiefer Heimweh-Blick uns halten will.

Mögen wir Beide niemals diese Wochen die uns so gütig zusammen ließen, vergessen, da ohne Liebe und Leidenschaft zwei exzeptionelle Nervensysteme gleichsam denselben Pulsschlag hatten, so wie ihre Tritte gleich klangen, kurz und scharf, auf Asphalt-Pflaster.

Meine innerste Freundschaft zu Ihnen wächst und wächst, so von selbst und unmerklich in die Tage hinein, Lina! So losgelöst ist das alles von allem bisher Dagewesenen, eine neue Art von selbstloser Freundschaft zwischen Mann und Frau!

Es gibt Welten der Seele, die erst im Entstehen

sind, und die Wenigen, die sie in sich bereits bergen, sind allen andern unverständlich!

Ein Mann, der so ist, muß zu Grunde gehen, man läßt ihn allein, man nennt ihn mitleidsvoll „Dichter". Aber eine Frau, die so ist, findet Menschen, die das Neue ahnen und eben deshalb sie doppelt betreuen und beschützen, denn die Pracht Ihrer Haare, der Schimmer Ihrer Augen, die Farbe Ihres Teints sind noch aus der früheren verständlichen Welt!

Oh Lina, ich bin so dankbar, daß Sie mich zu verstehen versuchen, als den, der ich nun einmal bin, vom Schicksale und von Anlage dazu bestimmt!

Wir gingen eines Schrittes und Trittes, und dieser merkwürdig gleiche elastische, unbeschwerte Gang zweier tief beschwerter Menschen war das Mysteriöseste an unserer Beziehung. Denn niemals bin ich je mit einer Frau, Sie nie je mit einem Manne in diesem kurzen scharfen Trapp gegangen, wo einer durch den andern leicht und frei wird — — —!

Das wird auch nie mehr kommen.

In diesem Schritt und Tritt, den Sie mit mir einhielten, ging mir erst ganz das Wesen Ihrer Organisation auf, diese vielen Ansätze zu Höher-, zu Weiterentwicklungen der menschlichen Art, die Sie in Gegensatz stellen mit den Übrigen, während dieser exponierte Posten ungeheure Gefahren heraufbeschwört!

Sie haben mir gestern, Sonntag, den Nachmittag und Abend g e o p f e r t, wie wenn Sie es dem Dichter P. A. s c h u l d i g wären.

Das sind auch Ansätze zu einer Höherentwicklung, mehr als Sie es begreifen können!

Denn bei allen besonderen Eigenschaften, die ich habe, bin ich dennoch für Frauen im Nahverkehre l a n g w e i l i g und belastend, zwei Schädlichkeiten für zarte Nervensysteme.

Ich bin Ihnen nun unbeschreiblich freundschaftlich gesinnt geworden, und würde mich sehr kränken, falls Sie je, durch meine Feinde i r r e g e f ü h r t, daran zweifeln möchten!

Niemand kennt, Niemand achtet Sie so als

ureigene Persönlichkeit wie ich. Ich vernehme Ihre Klagen, wenn Sie schweigend, mit irrenden Augen, in eine Ecke gedrückt, kauern! Etwas wie Heimweh haben sie dann, nach irgendwelchen Viertelstunden, die friedereich waren, nach einem Glück, das dennoch nur ein Eintagsglück sein konnte — — —.

Mögen Sie mich nie g a n z verlassen, innerlich, Lina!

Es wäre sogar ein Schaden für Sie selbst!

Bleiben Sie gerecht-gütig mit aller Anstrengung ihrer Seele, falls böse Elemente Sie h i n a b zerren wollen, in Verachtungen!

Ich habe eine k r a n k h a f t e S e h n s u c h t nach Küssen auf ihre aschblonden Haare, Ihre Stirne, Ihre Augen, Ihre O h r e n, Ihre N a s e n-l ö c h e r. Die Farbe, der Teint Ihrer Haut ist mir etwas fast Heiliges, Anbetungswertes. Zerstören Sie sich n i e selbst, lassen Sie sich n i e von irgend Jemandem zerstören. Das Leben dauert doch wirklich nur eine Minute lang. Kann man dann irgendetwas reparieren?!? Schließlich wer-

den Sie sich vielleicht aufraffen, aus irgendwelchen Bedenken und Erinnerungen aus, einen großen Strauß von meinen geliebten Tubarosen auf mein Grab hinzulegen — — —.

Und da wird einer bei der Rückfahrt in Baden sagen: „Ich liebe Dich, noch tausendmal mehr, weil Du diesen Dichter so lieb gehabt hast!"

Aber da müssen Sie kalt erwidern: „Und besonders, weil er tot und unschädlich ist. Nun kann man seinen Rebbach (Profit) haben, indem man seinen Wert anerkennt."

Liebe, liebe Lina, ich weiß den Weg den Sie gehen werden!!!

Weit weit weg von mir — — —.

Wie ein verkrüppeltes, gefährliches Scheusal werde ich Ihnen vorkommen — — —.

Währenddessen werde ich in tiefer Anhänglichkeit an Sie denken, in ganz tiefer.

Auf einmal werden wir Beide alt sein, Sie später, ich früher, und die Erde wird uns meterhoch bedecken.

Haben wir unsere Zeit ausgenützt?!?

Nein.

Es ist ein merkwürdiges Verhängnis.

Und alles beruht auf Feigheit. Oft hat man nicht den Muth, den Duft ihrer geliebten Achselhöhlen in sich hineinzutrinken! Weshalb?!? Weil sie es mißverstehen könnte?!?

Wäre es denn nicht ihre eigene, jedenfalls nicht unsere Verurtheilung? Feig, feig, unwahrhaftig sind wir!

Lina, verleugnen Sie nie Ihren Freund Peter Altenberg unter keiner Bedingung!!!

Thuen Sie es ja nicht!!!!

P. A.

Liebe, liebe Lina,

ich will Ihnen keinerlei Complimente machen. Es wäre direkt taktlos — aber Sie haben die künstlerische Kraft gehabt, das Leben als einen complicirtesten Roman zu lesen mit den merkwürdigsten Gestalten und Ergebnissen.

Sie sind nicht schwach daran geworden und



Postkarte an Frau Lina L., Lido 1913

kopfhängerisch, sondern wachsen in die unaufhörlichen Wirrnisse des Daseins hinein! Solche Frauen müssen schließlich, nach allen, allen Erlebnissen der Seele und des armen Leibes, Stunden finden, in welchen sie meine Bücher lesen mit anderen Augen als die übrigen Menschen. Mit anderem Verständnisse.

Ich habe es gedacht, gefühlt, geschrieben für solche Frauen, die wie innere Dichter die Fülle des Daseins, Höhen und Schrecknisse, an sich selbst zu erleben, zu erleiden die geniale Kraft haben!!!

Aus Verständnis und Mitgefühl habe ich es geschrieben. Wie ein Papa und ein Bruder und ein Arzt. Einfach als Erkennender — — —.

Wievieler ferner Tage und Ereignisse bedurfte es, daß Sie nicht feindselig gegen mich wurden?!

Ich wartete stumm.

Und wenn es anders gekommen wäre?!? Hätte ich mich reinwaschen können?!? Niemals.

L. sucht eine Frau, wie ein Fieberkranker Chinin!!!

Das ist sein Fluch und sein Verhängnis.

Eine Frau muß sein für uns wie der Bergwald, etwas, was uns direkt erhöht und freimacht von unseren inneren Sklavereien, etwas Exzeptionelles das uns unwillkürlich zu unseren eigenen Höhen milde geleitet wie die Fee den armen verirrten Handwerksburschen im Märchen.

Aber L. und die anderen besitzen keinerlei innere Wege, die noch zu gehen wären zu eigenen Gipfeln. In sich selbst eingesponnen und eingekerkert, ist ihnen daher das Mysterium, das Räthsel Frauen-Organisation vollkommen gleichgültig! Sie wollen sie gut behandeln, damit sie in der Nacht ihre Dienste tue. Was sonst in ihr sich ereignet an merkwürdigem Leben und Weben ist ihnen gleichgültig, unverständlich, störend und vor allem unsympathisch. Vor allem hassen diese Feiglinge, die sich fürchten, ihr Lust-Objekt zu verlieren, die Frau als selbständiges, durch Erfahrung und Erlebnisse langsam sehend und hörend werdendes Wesen. Sie

wollen sie in jeder Beziehung nur u n t e r s i c h haben. Ihre sogenannte „gute Behandlung der geliebten Frau“ ist eine schändliche Machination.

Wie wenn man einer gefangenen Nachtigall grüne Büsche um den Käfig stellte, um ihr das singen abzuzwingen und sie ihr Höchstes, ihre edle Freiheit und Selbständigkeit, vergessen zu machen — — —

L. sagte: „Demütigt sie, werft sie hinaus, verbannt sie vom Stammtische, damit sie sich von Allen, Allen verlassen wisse — — —“

Und siehe da, auf dem Ozeandampfer war sie gleich wieder die umworbene und umschwärmte Königin!

Kann man die Mysterien, die aus der undurchdringlichen Welt des Nervus Sympathicus stammen, mit Machtworten vernichten?!?

Kann man die Anziehungskräfte einer merkwürdigen Frau mit aschblonden Haaren, hechtgrauen Augen, schwarzen Augenbrauen, ambrafarbiger Haut, und mit einer unruhvollen, melancholischen, freiheitsbedürftigen, immer eigentlich u n g e b u n-

denen Seele aus der Welt schaffen durch Tyrannei?!? Niemals!

P. A.

Theure Frau,

nach kurzem Erblühen unserer wirklich wahrhaftigen Zusammenhänge ist es nun vorzeitig zu Grunde gegangen. Es tut mir schrecklich leid. Schrecklich leid.

Aber Sie werden in N. vielleicht einen wertvolleren Schwärmer finden, als in P. A. Sicherlich.

Ein Verhängnis ist über meinem Leben.

Und niemand hat Güte genug, mit mir nicht zu rechten; sondern Alles, Alles zu verstehen!

Niemand hat es.

Ich habe genug Güte für Sie, Lina. Deshalb verstehe ich Sie und habe Sie lieb! Ja, ich hänge an Ihnen!

Ich achte Ihre freie Art, mit diesem Untier „Mann“ (mich mitinbegriffen) tapfer fertig zu werden. So oder so, und ich liebe fanatisch ihre

aschblonden Haare, Ihre ambrafarbige Haut, Ihre hechtgrauen Augen.

Es tut mir schrecklich leid, daß es so zu Ende gehen mußte. Es tut mir schrecklich leid.

Behalten Sie Ihre wunderbare Frisur bei und die einfache Art sich zu kleiden — — —

Lina, Ihr getreuester Freund betet für Sie unter Tränen, für Ihr Lebensglück, heute Nacht.

Ihr Sie verehrender unglückseliger

P. A.

Theure Frau,

Also ein Friedenshafen öffnet sich Ihrem rastlosen Lebens-Schifflein; angezogen von Ihrer mysteriösen Persönlichkeit will ein Edelmann in ritterlicher Art Ihrem theuren Leben dienen und helfen — — —. Ich halte ihn für gütig, anhänglich und fein. Ferner elegant und vornehm aussehend — — — —.

Sie haben das Glück, in kurzer Zeit Alles bereits kennen gelernt zu haben, was für andere noch eine „ewige Gefahr“ oder den „Reiz der Neu-

heit“ bildet. Unverbraucht sitzen Sie da mit Ihrem kindlichen Antlitz, den Anziehungskräften Ihrer merkwürdigen Persönlichkeit sich fast wie einem Schicksale überantwortend — — —. Die Kraft, Sie selbst sein zu wollen, geleitet Sie!

Sie haben mir ewig abseits Träumendem dreimal eine besondere Freude bereitet. Erstens als Sie mir sagten, daß M. für Sie verloren gewesen sei, weil er gegen meine Bücher war, also nicht mitkonnte mit Ihrer eigenen Welt in Ihnen selbst — — —; zweitens als Sie einmal meine Hand an Ihre Lippen drückten; drittens als Sie mir sagten, ich sei der einzige Mann, der bei bösem Wetter einen Regenschirm wirklich schützend und leicht über einer Dame halten könne!

Und dennoch, was sind alle diese zarten romantischen Dinge gegen einen langen langen Kuß auf Stirne und seidenweiches Haar und Aug und Wange?!? Oder wäre es mehr?!?

Ich werde alt, und glaube es fast nicht mehr — — —.

Oh Lina, Lina — — —.

Ihr getreuer Freund

Peter Altenberg

Liebe Lina,

Zu ihrem 24. Geburtstag sende ich Ihnen meinen Glückwunsch. Er kommt wirklich aus freundschaftlichstem Herzen.

Wie viel mußten wir erleben, um uns wirklich kennen zu lernen, so daß eine neue Entwicklungsstufe dieses Wortes „Freundschaft" zwischen einem Manne und einem Weibe durch uns Beide erreicht wurde!

Wir arbeiten an uns, indem wir das Schicksal und das Leben an uns arbeiten lassen! Mit dem Wagemuthe des Schwimmers im Ozean haben wir bisher den zaghaften Philister erlahmend und endgiltige Schicksale sich bereitend zurückgelassen am sicheren, aber öden Strande!

Mögen Sie nie abirren von sich selbst, theure, zarte Freundin! Werde, der du bist!

Wenn ich so wie beim letzten Nachtmahle im

„Löwenbräu“ Ihr liebes Haupt mit den wunderbaren aschblonden Haaren, Ihre hechtgrauen Augen, Ihre ambrafarbige Haut betrachte, da kommt eine unbeschreibliche Rührung über mich bei dem Gedanken, daß Sie mich schon ganz verleugnet hatten und nun allmählig mir freundschaftlich gesinnt geworden sind!

Es ist mir wie ein Sieg meines Herzens, meines Gehirnes, über die dunklen Mächte des Daseins, es ist mir wie ein Sieg Ihres Herzens, Ihres Gehirnes! Lina, ich begleite Ihr Leben in tiefster Anhänglichkeit. Sie werden das nie ganz begreifen können. Ich habe Achtung vor denen, die wie Maultiere an Saumpfaden wandeln, an Abgründen, unentwegt, ihren Weg, wohin er auch führe! Amen.

Peter Altenberg.

Theure Lina,

Ihr Schreiben ist mir eine Seelen-Medizin geworden gegen so manche Ungerechtigkeiten und Feigheiten der Anderen.

Ich werde diesen Brief, was auch sonst Bitteres, Leidvolles, sich ereignen möge, stets bei mir tragen, ich bin geehrt und stolz, daß Sie mir nach so manchen tragischen Mißverständnissen ein derartiges Zeugnis aus ganz freier leidenschaftsloser Entschließung senden konnten — — —.

Auf die Minuten erhöhter lichtvollerer reinerer Erkenntnis kommt es ausschließlich an in dem zum leidenschaftlichen Irrtum verdammten Menschenherzen, nicht auf die Tage und Monate, da man sich „vor sich selbst versteckt" und die Morphium-Spritze vergänglicher Erlebnisse ansetzt — — —.

Ich bin gestern und heute erst um 7 Uhr Abends erwacht, konnte daher nicht mehr hinausfahren. Ich bin ganz verzweifelt über diese meine direkt unglückselige Abhängigkeit vom Schlafe.

Hoffentlich gelingt es mir morgen, ohne geschlafen zu haben, gleich morgens hinauszufahren — — —.

Mögen Sie Ihrem heiligen Briefe nie ungetreu werden, aus irgend einem Grunde! Ich bitte

Sie darum inständigst. Ihr Schritt, den Sie mit mir gehen konnten, gehört zu den „Mysterien“ kommender Entwicklungen. So können nur Menschen schreiten, die befreit sind vom „sich aneinander anhalten“!

Ihre hechtgrauen Augen, die so unweiblich ins Leere starren, sind für mich von belebender Anziehungskraft. In diesem Blicke liegt die *Unabhängigkeit von der Mann-Sklaverei!* Und Ihre Haut von edlem Pergament-Materiale ist wie gewappnet gegen alle Zerstörungen des Zufalls. Man muß Ihre Haut achten und als Kunstwerk lieb haben — — Lina, für mich sind Sie das Opfer der *schamlosen Sexualität des Mannes*, dem nichts *heilig* und *künstlerisch* ist, sondern eine Freß-Gelegenheit! Niemals hatte man Achtung vor diesen aschblonden Haaren, diesen lieblichen Achselhöhlen mit dem unbeschreiblich zarten und beglückenden Dufte, vor dem Schimmer dieser oft verzweifelten und jammernden Augen, vor diesem elfenbeinfarbigen Rücken, der in einer edelsten elfenbeinfarbigen

Rundung endete oder seine Krönung fand, vor diesen glatten polierten Beinen. Niemals wußten sie es dem Schicksale in exaltierter Weise zu danken, diesen ambrafarbigen Leib langsam in seine eigene Extase bringen zu dürfen und das heilige Maß ihrer tiefsten Erregung in sich hineintrinken zu dürfen! Niemals hatten sie Ehrfurcht vor den Extasen der Natur! Die „männliche Eitelkeit", der „männliche Wollust-Egoismus" siegten über diese mysteriösen und märchenhaften Welten, und schaffen diese Dichtung „Weib" zu einer Kloake um für ihre überschüssigen Säfte — —. Fluch Ihnen!!! Ihr P. A.

Theure Freundin,

Ich bin sehr sehr leidend, wieder einer meiner schweren Nerven-Krisen unterliegend, könnte daher auch ohne diese Constellation, bei der Störung Taktlosigkeit ärgster Art wäre, nicht Sie besuchen kommen — — —. Bitte, schreiben Sie mir wenige Zeilen, wie es um Ihr neues Schicksal steht, dem Sie entgegenziehen?!?

Dieser Mann ist ein Idealist und ein Deutscher, zwei Grund-Eigenschaften, um eine Frau nicht als eine vorübergehende Laune oder ein Bedürfnis seiner niederen Sphären zu betrachten.

Es wäre tragisch, wenn Sie ihn verlören. Denn ich halte ihn für ausgezeichnet, zumal sein Ausspruch, er wolle Sie vor allem ökonomisch beschützen und beschirmen, bereits den ganzen Menschen offen zeigt!!!

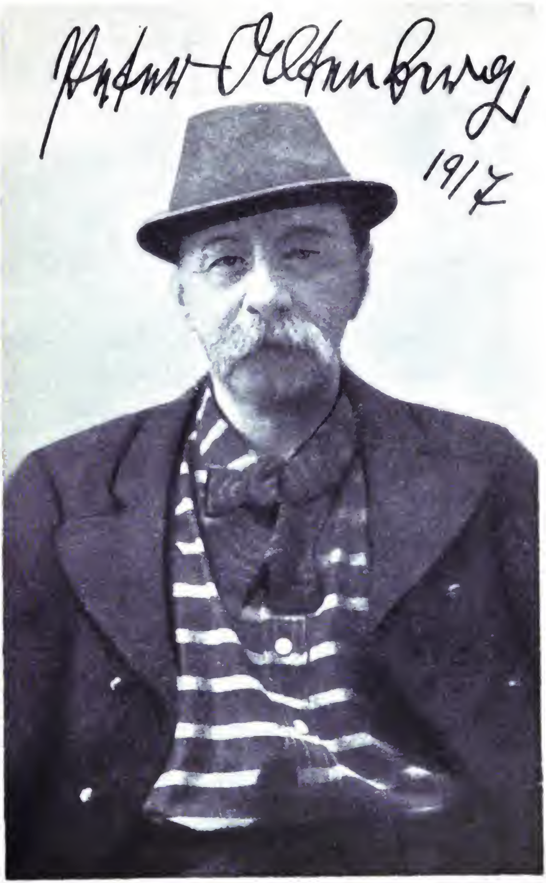
Bleiben Sie bei alledem Sie, die Sie einmal sind, er wird es baldigst erkennen, daß es ungleich wertvoller sei, an der Seite einer manchmal gefahrvollen „Persönlichkeit" zu wandeln als die Pfade der vorgeschriebenen „conventionellen Lüge"!

Vergessen Sie es andererseits nie, daß er ein getreuer deutscher Mann und ein sentimentaler Idealist zugleich ist, der plötzlich durch irgend etwas einen „Knacks" in seinem Gefühlsleben erhalten könnte, wo wir „über den Dingen Thronenden, Raffinirteren" noch begreifen und verzeihen können — — —.

Ich wünsche für Sie friedevolle Zeiten, theure Frau, und meine ganze Kenntnis der menschlichen Seele steht Ihnen zur Verfügung, falls Sie in bedrängte Lagen geriethen! Mein letzter Aphorismus: „Man muß das *Mysterium seiner unbewußten Anziehungskräfte* bei dem Manne, der einem infolgedessen *sein Leben weiht*, in *bewußte Achtung* zu verwandeln, zu *erhöhen* den Ehrgeiz haben"!!!

Ihr P. A.

SIEBEN BRIEFE
AN DEN RECHTSANWALT
DR. EMIL FRANZOS


Peter Altenberg
1917

(1918.)

Lieber Herr Dr., die Idee einer „Leibrente“ zermartert mein ohnedies von Melancholien zerfressenes Gehirn! Wie schauerlich der Gedanke, mich, den Korrektesten, mit 60 Jahren plötzlich ökonomisch zu entmündigen, mir die freieste Verfügung über mein Geld zu entziehen!?! Weshalb?! Ich könnte sonst das Kapital schön langsam eingeteilt aufzehren, besser, glücklicher leben als bisher, diese letzten paar Jahre! Der Gedanke, daß eine Millionen-Gesellschaft bei meinem Tode das Ganze einstecken wird, martert mich. Ich flehe Sie an, meine kranken Nerven zu berücksichtigen und mir das Gesammelte zur freiesten Verfügung, ohne jegliche Kontrolle zu überlassen! Entmündigung mordet mich!

Ihr unglückseliger Peter

(1917.)

Lieber Herr Dr., zur Erläuterung der gestrigen J. M.-Sache: Ich habe in meiner Renten-

Angelegenheit 9 verzweifelte, tief aufrichtige Briefe an J. M. geschrieben, und die arme Paula einen, der „höchste Menschlichkeit" enthielt. Alle diese Schreiben wurden nicht mit einer einzigen Zeile, mit keinem mündlichen Worte beantwortet! Das was J. M. gestern, nach vielen Wochen, mir in Ihrer Gegenwart zuschickte, hätte er mir doch wenigstens nach meinen und Paulas Briefen sofort sagen müssen! Ich sage nur im Namen der „heiligen Paula": Pfui, pfui Teufel.

Ihr Peter Altenberg

Aus der Mitteilung, er wolle mir zwar keine Rente, sondern von Fall zu Fall Summen geben, die zusammen 1000 Kronen jährlich ausmachen sollten, ist zu ersehen, daß er seine Unterstützungs-Art so einrichten will, daß ich ununterbrochen sein Verkehr-Kuli, ihm unterworfen und ausgeliefert, und in ewiger Unruhe und Aufregung leben müsse, vor allem mit meiner Paula kein einsames

Leben mehr führen dürfe, da ich mich sonst materiell schädige!

Da sage ich nur mit meiner „Heiligen Paula“: Pfui, pfui Teufel! Ihr P. A.

Bitte diese 2 Seiten als Dokument von Freundes-Verrath aufzubewahren!

(Drei Briefe innerhalb einer Woche.)

I.

Verehrter Mann, in der schauerlichen Trostlosigkeit meines vollkommen zerstörten Nervensystems wende ich mich an Sie, obzwar es auf Erden für mich absolut keine Hilfe mehr gibt! Der pathologischeste Lebensüberdruß und ökonomische ewige Todesangst, pathologischeste Menschenscheu und das Bewußtsein, dem schrecklichsten Ende entgegen zu gehen, das jemals einem unglückseligen und verdammten und absolut verlorenen Gehirne beschieden war, zwingt mich, verehrter Mann, Ihnen in meiner Todesnot einen Gruß zu senden, da ich es

genau spüre, daß meine Lebensmaschinerie baldigst den Dienst versagen wird!!!

Herzlichen Gruß Ihrer Frau!

Ihr verlorener unglückseliger
Freund Peter Altenberg

II.

Verehrter Mann, ich befinde mich am Ende meiner äußersten Lebens-Verzweiflung! Es gibt keine Errettung mehr, ich esse nicht mehr, ich wasche mich nicht mehr, ziehe mich weder aus noch an; Elsa Körber ist die letzte, die mich aufsucht. Sonst bin ich sowieso gestorben in jeder Beziehung!

Ihr P. A.

III.

Lieber Freund, ich gehe nicht ins Sanatorium, da ich infolge Weglassung des Paraldehyd vollkommen geheilt bin.

Ihr dankbarster
Peter Altenberg

Samstag, 26. Mai 1918.

(1918.)

Es ist immense Gefahr vorhanden, daß mein Bruder aus unverstandener Bruderliebe irgend etwas gegen meine „bürgerliche Freiheit" unternimmt! Gerade jetzt! Ich wünsche unter allen Bedingungen mein mir vom Schicksal vorgeschriebenes Dasein zu Ende zu führen! Ich fordere Sie als meinen Freund und Vertreter dringendst auf, alles gegen meine persönliche Freiheit (ich bin der Autor von „Vita ipsa", 7 Auflagen seit wenigen Monaten) Gerichtete energisch zu hintertreiben, da ich zwar schwer nervenkrank, aber durchaus nicht in die Hände von verständnislosesten Meuchelmördern, von Seiten der blöd-vorurteilsvollen Bourgeoisie auszuliefern bin! Ich verlange meine absolute persönliche Freiheit, auf eigenste Gefahr! Ich bitte mich zu erretten! Mein Bruder wohnt IX. Nußdorferstraße 10. Bureau: Wipplingerstraße 24. Ich wünsche auf meine Art allein zu Grund zu gehen, da mir die Art aller Anderen nicht imponiert!

Ihr Sie verehrender Peter Altenberg

An Frau Lotte Franzos.

Hochverehrte Frau, habe soeben, in meiner Todes-Noth, 8 Morgens 1918, 13. Dezember erst Ihren tief freundschaftlichen Brief gelesen! Ich bin verloren, aus eigener Schuld! Aber ist „Spanische Grippe“ ärger, die die 22-jährige Schiele, den 25-jährigen Schiele, den 30-jährigen Otto Landeke hinwegraffte?!? Ich gehe an mir selbst zugrunde! Rettung wäre nur ein Mäzen mit für mich verhältnismäßig unbeschränkten Geldmitteln, da ich sonst im eigenen Abgrunde versinken muß! Aber ein Solcher hat sich bisher schauerlicherweise, merkwürdigerweise, noch niemals dagewesener Weise, eben nicht gefunden! Man müßte mir eine Summe zur Verfügung stellen, mit der ich mich allein, ohne Mithilfe der verständnislosen Idioten (in Bezug auf meine vollkommen exzentrische Persönlichkeit) wieder aus meinem eigenen Abgrunde, den ich genauestens kenne, herausrette! Helfen Sie u. Ihr Mann mir dazu!

Ein „Sanatorium“ ist direkt ein Mord, nein ein Meuchelmord, da diese verbrecherischen Idioten von meiner exzentrischen Organisation nicht die geringste Ahnung haben können, und einen Menschen wie mich mit ihrer bequem-schamlosen Schablone ermorden!

Nur Geld, das man mir zu meiner Eigen-Rettung zur Verfügung stellt, kann mich noch aus meinem eigenen Abgrunde erretten! Helfen Sie mir!!!

Peter Altenberg



FELIX SALTEN: PETER ALTENBERG

(Federzeichnung nach dem Leben.)

Ist es nicht merkwürdig, wie er so an der Peripherie des Alltags dahinwandelt, an den äußeren Rändern des bürgerlichen Lebens? Dirnenlokale, Freudenhäuser, Bohème-Spelunken, Variétés, Kabaretts. Bei Menschen, die der brutalen Neugierde, der stumpfen Lustbarkeit, dem gedankenlosen Vergnügen der Satten dienen. Bei Menschen, die aufgebraucht, genossen, verachtet werden und die er anbetet. Dort schwelgt er in subtilen Wonnen, vergeht in Anfällen feiner und zärtlicher Verzweiflung. Dort waren die moskowitischen Sänger von der Newsky-Russotine-Truppe, denen er seine Seele hingab, dort war die spanische Tänzerin Carmen Aguileras, der er gleichfalls seine Seele hingab, das Aschanti-Mädchen Nah Bâdúh, an das er ebenfalls seine Seele hingab, dann die Schwestern Nagel, welche wienerische Lieder singen, dann die Leopoldine, die Gusti, die Anna, die Helene, die Gabriele, denen er immer wieder und wieder seine Seele hingegeben hat.

In die tobende Musik, in den Bierdunst, in das Gläserklirren, Kreischen, Lachen und Lärmen

eines Nachtcafés tritt er ein, geht mit seinen sanften Schritten und mit seinem sanften Lächeln durch den Tumult, und der Reihe nach grüßen ihn zehn, zwölf, zwanzig Mädchen. „Servus Altenberg! ... O, Peter — wie geht's dir? ..." Sie grüßen ihn nicht wie einen Habitué, sondern wie einen Freund, oder richtiger, wie man in einem Verein etwa ein Ehrenmitglied begrüßt. Vertraulich und hochachtungsvoll. Vertraulich, weil er ja dazugehört, und hochachtungsvoll, weil es ein Ehrenmitglied ist.

Man steht mit ihm an einer Straßenecke. Graben oder Kärntnerstraße. Spät nachts. Er disputiert, regt sich auf, schreit. Die Kutscher vom Standplatz hören zu, treten näher heran, bilden einen Kreis, lächeln. Dann sagt einer von ihnen mit tiefem Baß: „Hab' die Ehre, Herr von Altenberg ..." Um sich vor uns damit auszuzeichnen, daß er ihn kennt. Die anderen wiederholen es, intim und respektvoll. Es ist beinahe eine Ovation. Der Schutzmann kommt herbei, weil er glaubt, es gäbe einen Auflauf. Seine Mienen sagen: ach soo ... Er

lächelt, salutiert: „Hab' die Ehre, Herr von Altenberg."

Drei Uhr früh am Hof, wo die Marktweiber sitzen, Gemüse und Blumen verkaufen. Er geht mitten in dem Gewühl umher, atmet den Duft von Erdbeeren, Reseda, Levkoien, von Spinatblättern, Artischocken, Zuckererbsen; den Geruch des aufgehenden Tages und des frischbesprengten Straßenstaubes; sucht mit den Augen, liebkost mit den Augen die taufeuchten Blumen, die aufgetürmten grünen Gemüseberge und die hübschen Töchter der Marktweiber, die vierzehn- und fünfzehnjährigen. Die Mütter und die Töchter nicken ihm zu: „Grüaß Ihna God, Herr von Altenberg..."

Peter Altenberg erwünscht es sich, daß die Seele des Menschen an Terrain gewinne. Er hat das selbst einmal geschrieben, und es drückt sein Wesen vortrefflich aus.

Ich lese, was ihm eine von den Spanierinnen einmal gesagt hat; eine Sängerin oder Tänzerin, vielleicht auch nur eine, die durch die American Bars und Chantant-Promenoirs von Europa zigeu-

nert, jedenfalls eine von den vielen, denen er seine Seele hingegeben hat: „Votre lettre.. je comprends, que vous me comprenez.. c'est tout ce qu'il nous faut.. c'est plus!"

Ich lese, wie er zusammen mit dem Pudel der Geliebten im Kaffeehaus die Geliebte erwartet, die aus dem Theater kommen soll: „Der Pudel setzte sich so, daß er die Eingangstür im Auge behalten konnte, und ich hielt es für sehr zweckmäßig, wenn auch ein wenig übertrieben, denn bitte, es war halb acht Uhr, und wir hatten bis viertel zwölf zu warten. Wir saßen da und warteten. Jeder vorüberrauschende Wagen erweckte in ihm Hoffnungen, und ich sagte jedesmal zu ihm: ‚Es ist nicht möglich, sie kann es noch nicht sein, bedenke doch, es ist nicht möglich!' Er war direkt krank vor Sehnsucht, wandte den Kopf nach mir um: ‚Kommt sie oder kommt sie nicht?!' — ‚Sie kommt, sie kommt...' erwiderte ich. Einmal gab er den Posten auf, kam zu mir heran, legte die Pfoten auf meine Knie, und ich küßte ihn. Wie wenn er zu mir sagte: ‚Sage mir doch die Wahrheit, ich kann

alles hören!‘ Um zehn Uhr begann er zu jammern. Da sagte ich zu ihm: ‚Ja, glaubst du, mein Lieber, daß mir nicht bange ist?! Man muß sich beherrschen!‘ Er hielt nichts auf Beherrschung und jammerte . .!“

Ich lese das Hotelzimmer: „Um drei Uhr morgens begannen die Vögel leise zu piepsen, andeutungsweise. Meine Sorgen wuchsen und wuchsen. Es begann im Gehirn wie mit einem rollenden Steinchen, riß alle Hoffnungsfreudigkeit mit, die Lebensleichtigkeiten, wurde zur zerstörenden Lawine, begrub die Fähigkeit, dem Tag zu genügen, und der unerbittlichen gebieterischen Stunde! Ein lauer Sturm brauste in den Baumwipfeln vor meinem Fenster . . .!“ Und dann der Schluß: „Das Singen der Vögel in den Baumkronen wird deutlicher, Ansätze zu Melodien sind vorhanden. Laue Stürme bringen Wiesengeruch. Es wäre die schicklichste Stunde, sich am Fensterkreuze aufzuhängen . . .“

Ich lese die kleine Dichtung von den Märschen: „Es gibt drei Märsche, die in Musik umgewandelte

Todeskühnheit und Blutdunst sind: Lorrainemarsch, Sternenbannermarsch, Einzug der Gladiatoren. Sie müssen mit einer kurzen und schrecklichen Entschlossenheit gespielt werden! — — Die Instrumente mögen direkt in den Tod gehen. Besonders kleine Trommel und Klarinette seien Helden! Sterben fürs Vaterland! Ex! Man muß die Bataillone gleichsam sehen, die den Selbsterhaltungstrieb hinter sich zurücklassen! Vor, vor, vor! Eine schreckliche Krankheit hat das Gehirn, das Nervensystem ergriffen: „Du oder ich, Hund! Sonst nichts!“

Dann aus dem Tagebuch eines Großvaters: „Also Arterienverkalkung höchsten Grades — —. Die junge Frau wird leben, leben, die zu mir gesagt hat: ‚Ich glaube nicht, daß mein Erscheinen jemanden so glücklich gemacht hat wie Sie!‘ — — Die Bergwiesen in R. werden duften und leuchten, besonders nach Regen am Abend. Niemals ist jemand so begeistert vor ihnen gestanden wie ich. — — Enkelin, süße, bescheidene, allzu zarte, verlegene, in dich gekehrte, immer spürtest du es:

‚Mein Großpapa versteht mich besser als alle —.‘ Ich möchte dich anflehen aus dem Grabe: ‚Warte auf einen, der dich so, so verstünde wie dein verstorbener Großvater! Aber du wirst ihn nicht erwarten können.‘ — — — Amen — — Arterienverkalkung höchsten Grades — — Lebet wohl!“

Das ist das Café de l’Opera im Prater: „Jawohl, eine eigentümliche Beziehung ist zwischen diesen Dingen: Herr, Dame; Mandolinengezirpe, Birke, Platane, Esche; weiße Bogenlampe und kühler Auen Nachtduft. Etwas abseits vom Leben ist es. Es schleicht nicht dahin wie Brackwasser. Eine wundervolle Mischung ist es, welche uns heiter macht und leicht. So unbedenklich sitze ich und lausche. Niemanden beneide ich. Eine Rose kaufe ich und schenke sie Signorina Maria. Eine wundervolle Zigarette zünde ich mir an. Wie lieblich die Mandolinen gebaut sind wie hohle tönende Birnen! Wie die Birkenblätter glitzern. Wie ruhig die Platane steht. Und wie die Esche mit ihren zarten Blätterfingern bebt.“

Ich lese all diese kleinen Werke, diese kleinen

Predigten, Ansprachen und Dichtungen. Manche sind wie stählerne Projektile, so fest in sich geschlossen, so vollendet und präzise in ihrer Form; und sie dringen einem wie Projektile in die Brust; man ist getroffen und blutet an Ihnen. Manche sind wie Kristalle und Edelsteine, funkelnd in allen farbigen Reflexen des farbigen Lebenslichtes, strahlend von eingefangenen Sonnenstrahlen und blitzend von einem geheimnisvollen inneren Feuer. Manche sind wie reife Früchte, warm vom Hauch des Sommers, schwellend und süß, und voll Duft nach Laub und Gärten. Ich lese alle diese kleinen Werke, und sie sind entzückend in dem Rhythmus ihrer Sprache, in ihrem Tempo, in ihren gleichsam mit einer heftigen Gebärde hingeschleuderten Satzformen, die so viel Plastik haben und so viel malerische Kraft. Diese Sprache ist wunderbar persönlich und erinnert an keine andere. Nur hie und da, ganz leise, mahnt irgendein Klang an den Sprechton von Andersen. Und wenn man es weiß, daß Altenbergs Vater für Victor Hugo geschwärmt und die französische

Kultur fanatisch geliebt hat, aber nur wenn man das weiß, merkt man, daß die Jugend dieses Dichters oft den Schwung und das graziöse Pathos französischer Konversationskünste gehört hat, und daß davon ein schwaches Echo in seiner Rhetorik vernehmlich wird. Sonst aber erinnert diese Sprache an nichts. Wenn er sagt: „Sterben fürs Vaterland! Ex"... wenn er sagt: „so ist es! Schweige, Rekrut des Lebens!" . . oder: „Basta! Wozu Ereignisse?" . . oder: „Siehe! Diese Herrliche, Jugendliche, in purpurrotem Samt hat ihr Sedan in sich. Sie wird sich verfetten! Helas — —"; wenn er dies sagt, dann ist das wie lauter kleine neue Erfindungen, die er gemacht hat. Es ist, als ob man ihn reden hörte; als sprängen diese Ausrufe, diese verkapselten federnden, abschnappenden, pointierten Schlußwendungen unmittelbar aus der Hast und Aufregung seines Denkens und seines Temperaments. In seiner Form ist etwas Zwingendes; diese scheinbar asthmatische Beredsamkeit, dieses Klopfen aller Pulsadern in seiner Prosa, diese kurze schnalzende

Prägnanz wirkt verführerisch und lockt zur Kopie. Aber er allein nennt diese Echtheit sein eigen. Er hat vor sein erstes Buch das Motto gesetzt: „Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre!" Mit der Zeit trinken freilich auch manche andere aus diesem Glas. Aber das macht nichts.

Er wählte dieses Motto von Alfred de Musset, als er anfing. Damals war er etwa dreißig Jahre alt und reif und fertig. Er ist nicht anders geworden seither, und was man künstlerische Entwicklung nennt, liegt nicht in seinem Wesen. Er wird niemals ein großes Werk schaffen, langsam komponieren und bauen, wird niemals die Fäden irgend einer Handlung spinnen, knüpfen und lösen, niemals in seiner Phantasie Gestalten und Schicksale erschaffen. Denn er trägt nicht wie andere Künstler einen Teil des Lebens, ein Stück — einen „Fetzen", würde er sagen — mit sich nach Hause, reißt nicht irgend ein Stück aus dem Leben, um es bei sich zu verarbeiten, um es zu verändern, zu erhöhen und sein ganzes Ich darein zu weben.

Er sieht das Leben wie ein einziges, furchtbares und herrliches Schauspiel vor sich abrollen und hat keine Zeit, etwas zu versäumen, indem er sich mit sich selbst und mit einem Werk einschlösse. Er ist von diesem Schauspiel in solchem Maße erschüttert, gefesselt, berauscht, daß er keinen Moment vom Platze weicht. Ihm enthüllt sich die Tiefe der Welt in Worten, die Vorübergehende sprechen, in dem Auflachen oder im Erbleichen einer Dirne. Ihm öffnen sich die schwarzen Abgründe der Tragik im Seufzer eines enttäuschten Jünglings, in dem Blick, den eine gealterte Frau auf eine erblühende richtet. Er sagt: „Goldgelber, wunderbarer Chinatee", und empfindet unermeßliche Fernen, exotische Landschaften, unermeßliche Möglichkeiten des Daseins. Er wird andächtig und ergriffen von dem rosigen gesunden Körper eines Kindes, erbebt vor den hellen unbeirrten Augen einer Dreizehnjährigen als vor etwas Göttlichem. Es ist seine innerste Notwendigkeit, daß er dann diese kurzen Briefe an das Leben richtet. Manchmal Anerkennungsschreiben, die

von seinem Entzücken auf eine rührende Weise ganz durchtränkt sind, manchmal wieder Schmähbriefe, in denen ein erstickender Zorn ins Stammeln gerät. Er wird immer nur diese kleinen Prosastücke schreiben, und die folgenden Bücher, die er noch erscheinen lassen mag, werden auch nichts anderes enthalten. Aber unter ihnen sind viele kleine Meisterwerke. In diesen wohnt eine ungemeine Flugkraft, und sie werden ihn über die Jahre hinwegtragen zu Generationen, die erst noch kommen. Denn Altenberg besitzt eine wunderbare Macht. Während andere mit der Gewalt eines langen Atems Werke schreiben, die man morgen schon vergessen hat, kann er mit seinem kurzen Atem Dinge sagen, die eifach unvergeßlich sind.

Er sitzt in den Dirnenlokalen, in den Freudenhäusern, in den Variétés, in den Boheme-Cafés und erwünscht es sich, daß die Seele des Menschen an Terrain gewinne. Es sind seine eigenen Worte. Freilich ist das der Wunsch so ziemlich aller Dichter, nebenbei auch aller Priester. Die Dichter

betonen es nur nicht immer ausdrücklich, streben bloß, bewußt oder unbewußt, danach, zur Erreichung dieses Zieles etwas beizutragen. Die Priester wieder predigen und verkünden es unaufhörlich und wissen Rezepte, die unfehlbar dazu verhelfen, daß die Seele an Terrain gewinne. Altenberg tut beides. Er predigt, und er dichtet; er gibt Rezepte, er überredet und schreit das Leben an, kanzelt es ab wie ein Priester und wirft sich ihm dann wieder bedingungslos, fassungslos, überwältigt in die Arme wie ein Künstler.

Er sieht eine Akrobatin, einen Fechter, eine junge Tänzerin voll Verve in jeder Bewegung oder einen Collie von echter Rasse oder ein Tiffany-Glas oder eine frische Wiesenblume und ruft mit geschnürter Stimme, zitternd vor Begeisterung: „Das ist das Höchste! Das Hö—ö—öchste!!" In dieser Sekunde ist es ihm wirklich das Höchste. Als habe das Leben eine neue Überraschung, irgend eine neue Aufmerksamkeit für Altenberg bereitgehalten, habe ihm diese Gabe plötzlich dargereicht, um ihn zu entzücken, und als sei er nun

fürstlich beschenkt, als sei er vor allen anderen begnadet. Es ist aber auch, als umfasse er in dieser einen Sekunde wiederum den ganzen Reichtum des Daseins.

Er sieht eine Frau, und in diesem Augenblick ist sie die einzige, an die er seine Seele hingibt. „Ich habe das Antlitz gesehen“, sagt er. Jedes andere Antlitz verlöscht in ihm, versinkt und es existiert nur dieses eine. Dieses ist ihm für jetzt die Erfüllung seines Traumes von Frauenschönheit; dieses ist ihm für jetzt die höchste Meisterleistung der schaffenden Natur und ist ihm ein Anlaß, wiederum ein lobendes Schreiben, einen enthusiastischen Dankbrief an das Leben zu richten. Er hat seine Seele oft nur für wenige Tage, oft nur für eine halbe Stunde hingegeben, aber stets ohne Vorbehalt, und als täte er es zum erstenmal.

Er sitzt bei den jungen Männern, die sich Mädchen kaufen, und sagt ihnen: „Glaubt nicht, daß ihr jetzt Rechte über dieses Geschöpf habt! Beachtet, wie herrlich schön dieses Mädchen ist.

Nehmt sie nicht im brutalen Heißhunger eurer Sinne. Nehmt sie nicht so, daß ihr dabei die freche Gesinnung hegt, ihr werdet durch die besudelt. Beachtet ihre Traurigkeit und ihre Heiterkeit; beachtet ihr Schicksal. Seid nicht wie Tiere!" Die jungen Leute denken bei sich: er ist verrückt! Aber sie schlagen einen anderen Ton gegen die Mädchen an. Die Seele des Menschen hat an Terrain gewonnen.

Viele junge Männer drängen sich zu ihm; viele ältere sitzen an seinem Tisch und hören ihm zu. Viele haben sich im Laufe der Jahre nacheinander seiner bemächtigt, haben ihn nicht losgelassen, konnten nicht existieren ohne seinen Zuspruch, ohne seine milden Reden, ohne seine Wutanfälle und tobenden Beschimpfungen. Verwöhnte Frauen, sehnsüchtige Mädchen langen über seine Bücher und über gesellschaftlichen Zwang hinweg nach ihm, begehren seine persönliche Nähe, seine Worte, spüren an ihm eine unbekannte neue Zärtlichkeit, eine wunschlose Anbetung, irgend eine Befreiung, irgend ein Labsal oder eine

Aufklärung. Die Leute in den Nachtlokalen, die Freudenmädchen, die stumpfsinnigen Trinker und Genießer, die Kellner, die Kutscher, die Schutzmänner, die Wirte, alle sprechen mit ihm. Er sagt ihnen: „Hütet eure Verdauung! Habet Ehrfurcht vor eurem Schlaf!" Er sagt ihnen: „Die einzige Perversität, die es gibt, ist, seine Lebensenergien zu schwächen und zu vermindern!" Alle diese Menschen verstehen ihn natürlich nicht, aber sie verstehen, daß er sie irgendwie liebt, daß er Güte für sie hat, und sie lieben ihn auch. Sie lächeln, wenn er seine langen Reden hält, sie blinzeln einander an, sie zucken die Achseln, aber sie lassen nicht ab, ihm zuzuhören, sie kommen nicht los von ihm. Wie das Grubenpferd in „Germinal" das andere eben von den Wiesen ins Bergwerk hinuntergelassene junge Tier beschnuppert und an seinem frischen Geruch die freie Luft und die Sonne ahnt, so wittern diese Leute, die im Alkoholdampf, im Lärm, in der Nachtmusik, im Rausch und Dunst ihrer Welt eingeschlossen sind, an ihm etwas von der Unschuld, die ihnen verlorenging,

wittern an ihm die Poesie, die sie nicht mehr kennen, und freuen sich, wenn er kommt, und grüßen ihn, wenn er geht.

Er ist in dieser Welt etwa wie der Pilger Luka in „Nachtasyl“ oder wie in „Macht der Finsternis“ der alte Akim. Er ist hier heimisch und kommt doch von wo anders her. Er wurzelt hier, und doch brennt in ihm eine Flamme, die nicht an diesen Lichtern hier unten entzündet worden ist. Er ist unter all den Erwachsenen und Beladenen und vom Dasein Entstellten vollkommen wie ein Kind. Seine Freunde, die ihn begreifen, schauen einander an und lächeln, wenn sie ihn wie ein Kind gegen das Leben eifern und streiten hören; und sie lächeln noch einmal, wenn sie merken, wie vielfältig er doch wieder den Wirklichkeiten dieses Lebens verstrickt ist und wie naiv er sich seiner bedient. Die breite Menge der Gebildeten ergötzt sich an seiner wunderlichen Erscheinung, verspottet seine kleinen Meisterwerke, hält ihn für verrückt oder für einen, der sich zum Narren hergibt, wohl auch für gemeingefährlich, jeden-

falls für sehr verkommen. Im Kabarett Fledermaus erzählt Dr. Egon Friedell Altenberg-Anekdoten. So oft er beginnt: „Es ist mir beschieden, im Leben des Dichters Altenberg dieselbe Rolle zu spielen, die Eckermann im Leben Goethes gespielt hat", brüllt das Publikum und meint, damit sei nun Altenberg gebührend verhöhnt worden. Es gilt ihnen schon als ein Witz, daß der Dr. Friedell sagt: „Der Dichter Altenberg. Denn sie meinen, es sei im Ernst ganz unmöglich, ihn einen Dichter zu nennen." Sie brüllen auch zu den Anekdoten und ahnen nicht, wie glänzend diese erfunden sind. Die stürmische Heiterkeit, welche Dr. Friedell mit seinen Altenberg-Geschichten immer erregt, ist gewissermaßen eine falsche, eine mißverständliche Heiterkeit. Denn die Leute verstehen nicht, wie der ganze Wert dieser ausgezeichneten kleinen Geschichten nur darin besteht, daß aus ihnen die rührende und einzigartige Gestalt Altenbergs mit einem klaren ungemein psychologischen Humor beleuchtet und manchmal verklärt wird. Die Leute sehen ihn von weitem.

Sie sehen seine Werke aus der Entfernung ihres bürgerlichen und an vermorschte Wahrheiten geklammerten Standpunktes, genau so wie sie seine Person nur von weitem sehen, wenn er zufällig auf der Straße an ihnen vorbeigeht, oder wenn er eben im Saale ist, während Dr. Friedell von ihm spricht. Sie meinen dann ja auch, nachdem sie ihn begafft haben, er sähe wüst aus, vernachlässigt und beinahe zerlumpt. Und wissen nicht, mit welcher Sorgfalt diese weiche, den Körper kaum beschwerende Kleidung ausgewählt ist; wissen nicht, was für ein gepflegtes, weißes durchleuchtetes Antlitz er hat, was für feine beseelte Züge, was für schöne strahlende Augen; sie wissen nicht, daß er die schmalsten vornehmsten Alabasterhände hat, und daß seine Stimme sanft und gesanglich klingt und edel.

Ist es nicht merkwürdig, wie er so an der Peripherie des Alltags dahinwandelt, am äußern Rand des bürgerlichen Lebens, an den Grenzlinien, wo das Wohlgeordnete sich löst, wo viele Dinge, die sonst als unumstößlich gelten, zweifelhaft werden!

Er ist in diesem heutigen Wien eine der interessantesten, subtilsten und ergreifendsten Existenzen, ist für alle Wissenden in Europa ein geliebter, bewunderter Dichter, in dem großen geistigen Orchester ein Instrument, dessen besonderer Klang durchdringend und aus tausend Stimmen kenntlich bleibt ... und für das Amüsierpublikum vom Maxim, vom Café Central und vom Kabarett Fledermaus eine Kuriosität, ein ridiküles Schaustück neugierigen Bürgersleuten. Eines Tages aber wird man Altenberg-Erinnerungen schreiben und Altenberg-Biographien. Die dann diese Bücher lesen, werden glauben, ganz Wien habe dieses Original verstanden, verehrt und gefeiert, und sie werden sagen: Schade, daß wir ihn nicht mehr gekannt haben, wir hätten ihn ebenso gefeiert und verehrt. Eines Tages wird jemand beweisen, daß draußen, an den äußeren Rändern des Alltags, durch das Wirken Altenbergs die Seele des Menschen an Terrain gewonnen habe. Dieser Beweis wird gelingen, weil es einfach wahr ist. Nur heute würde das niemand glauben wollen.

HERBERT EULENBERG:
WAS ICH VON
PETER ALTENBERG
WEISS

Ich entsinne mich noch ganz genau, wie ich Peter Altenberg zuerst kennen lernte. Die Begegnung mit solch einem ungewöhnlichen Menschen vergißt man nicht. Es war in einem unterirdischen Vergnügungsraume in Wien. „Kabarett" nennt man solch ein „Etablissement". In der Nähe des Grabens war es und „Casino de Paris" hieß die Stätte. Ich erinnere mich noch, daß ich Altenberg in der Nacht vorschlug, warum man eine solche Höhle nicht an der Donau „Metternich-Keller" oder „Gentz-Saal" nach dem berüchtigten weibertollen, leichtsinnigen Zeitschriftsteller oder „Zum Fürsten von Ligne" nach dem sprühenden, ritterlichen Schwadroneur aus den Tagen des Wiener Kongresses benennen sollte. Er, Altenberg natürlich, „Peter", wie ihn seine Freunde riefen, saß an einem Tisch, der mit meist leeren Sektflaschen beladen war. Aus etwas vom Trinken und Rauchen klein gewordenen Äuglein schaute er den Tänzerinnen zu. Vor ihm lag ein dicker Knotenstock, was mir gleich besonders auffiel. Denn an solche Orte der Lustbarkeit pflegen die Menschen

in der Regel nicht solche Knüttel mitzuschleppen. Er stand auf, als ich zu ihm herantrat. Weniger meines Namens wegen, wie es mir schien, als weil er hörte, daß ich vom Rhein käme. Irgend etwas in diesem geborenen Wiener schlug gleich eine Brücke und Verbindung zu jenem Strom, den man in Österreich wie die Hauptader Deutschlands liebt. Ich setzte mich zu ihm an seinen Tisch. Wir unterhielten uns kurze Zeit. Fast nur über Kunst. Wie man damals, es war drei oder gar vier Jahre vor dem grauenhaften Krieg, zu plaudern liebte. Hernach wurden wir durch andere Bekannte voneinander getrennt. Ich merkte bald, manche kamen hieher, nur um Altenberg zu sehen und zu sprechen. Er war so etwas wie eine Seltsamkeit Wiens, ein Wundertier, das man betrachtete und bestaunte. Er ließ es sich menschenfreundlich gefallen. Ein Freund von ihm, der neben ihn gerückt war, begann ihm ein paar neue Witze und Zoten zu erzählen. Nie in meinem Leben hab' ich einen Menschen so lachen sehen wie Peter Altenberg. Er hielt sich die Schläfen fest,

damit ihm nicht die Stirnadern wie schwache Stricke zerplatzten. Als er sich so krümmte vor Lachen und seinen geröteten hohen Kopf mit den dünnen Haaren stützte, fiel mir seine Ähnlichkeit mit Verlaine auf. Auch innerlich glich er jenem großen Dichterkind, wie Anatole France es in seinem Roman „Le lys rouge“ geschildert hat.

Ich weiß noch gut, wie Peter im Laufe des Abends, als der Sekt an seinem Tisch zur Neige ging, sich zu mir wandte und mich bat, die noch mehr als halb volle Sektflasche vom Tisch der Nachbarn, die sich soeben erhoben hatten, herüberzuholen. Als ich ihm lächelnd diesen Liebesdienst abschlug, sagte er einfach ganz seelenruhig: „Ach so! Sie tun so etwas nicht!“ und ließ sich weiter Späße erzählen. Selber hütete er sich freilich auch, die fremde Flasche herüberzustibitzen. Irgend etwas hinderte und hemmte eine solche Zigeunerei bei ihm gleichfalls. Man stammt nun einmal aus einem guten, anständigen Bürgerhaus, wie unsere Eltern sagten.

Später bekam ich noch einmal eine Karte von

ihm. Voll Anerkennung über mein Schattenbild von Mozart. Sie begann echt Altenbergisch: „Weil ich doch sonst immer alles verreiße, freue ich mich, wenn ich dies einmal, wie in diesem Falle, nicht zu tun brauche.“ Ich habe die Karte lange verwahrt und war stolzer darauf als auf einen Orden, den mir irgend ein Dutzendfürst verliehen hätte. Sein seltenes Dichterlob war mir lieber. Wie schön sagt P. A. von der Westminster Abtei: „Hier ruhen Shakespeare — und die anderen Könige von England.“

Das sind meine persönlichen Erinnerungen an Peter Altenberg. Oft, wenn ich mich gut zerstreuen will, hole ich mir seine Bücher hervor. Insbesondere jenes sein erstes und mir liebstes: „Wie ich es sehe“. Und dann weiß ich gar nicht mehr, ob er schon tot ist oder noch lebt. Das ist ja dann auch ganz gleichgültig. Mir ist er nicht gestorben.

GEORG KAISER:
„WIE ICH ES SEHE“

„Wie ich es sehe“ wird gültige Formel für Schöpfertum.

Schöpfertum ist Verwandlung der Ansicht des Urteils — sich erstreckend, sich ausweitend ins: „Wie wir es sehen“.

Vor Peter Altenberg war dieser Blick nicht getan — heute sind alle Augen dahin offen.

Was sieht Peter Altenberg — aus dem Wie ein Was schaffend? Kleine Welt von Zärtlichkeiten? Matte Mittage — blinzelnd? Nur nebenhin Wichtiges? Viertelstündliches? —

Große Gerechtigkeit brennt in Peter Altenberg auf. Volles Auge zielt ins Herz der Schwachen. Hand straffte Schlag ins Gesicht dem Nutznießer der Schwäche des Herzens.

Neue Schwäche — Verletzbarkeit am Mitmenschen stellt Peter Altenberg fest. Neue Schonung befiehlt sein dichtendes Wort. Entsetzen und Aufruf formt die Rede dieses Dichters — vor seinem besonderen Gegenstand benötigte Verteidigung der besondere Laut seines Plädoyers. Es ist Liebkosung und einer Handfläche Sanftheit über das

Haarwehen eines Kindes — und Schrei wie in jener Notiz über die Memoiren des Grafen Lavalette, die mich zur Formung des „Frauenopfers“ bestimmte.

Dank an Peter Altenberg!

DREI BRIEFE
AN HUGO SALUS

Über Peter Altenberg, das hochbegabte Kind, etwas Neues zu sagen, halte ich für unmöglich; er hat als trotziges Kind gelebt, war auch manchmal fröhlich wie ein Kind und immer zärtlichkeitsbedürftig wie Kinder. Er hat in seinem Vorsichhinleben oft Augenblicke gehabt, wo er sich an seinen Schnurrbart griff und erkannte, daß er eigentlich ein ganz erwachsener Mann sei; aber ihm behagte nun einmal seine Sonderstellung als das gescheite Kind, er schrieb seine Eindrücke, die oft greisenhaft tief sind wie Kinderweisheit, hin, und Alle, die seine Bücher lasen, erinnerten sich unbewußt, daß sie in ihrer Kindheit Gleiches empfunden haben: man denke nur, was alles in den Jahren vor der Ordnung ins Denken bringenden Schule sich in solch einem Kinderhirn aufstapelt! Peter Altenberg besaß sein Lebtag sein Knabenhirn. Alles, was er schaute oder hörte, war ihm immer wieder neu, und Tausende dankten ihm, weil ihnen der Dichter ihre eigenen, verwischten Kindheitsträume und -klugheiten wieder vorzauberte.

Ich schweige schon: aber die drei Altenbergbriefe an mich werden viel mehr sagen, als ich jemals vermöchte.

Prag Hugo Salus

(1896.)

Lieber Herr Dr. Hugo Salus!

Ihr Brief hat mich riesig gefreut. Wozu schreibt man solche Bücher?! Um den Zusammenhang herzustellen mit den gleichen verwandten Seelen. Wie Eisenbahnen zwischen den Völkern ist es. Man lernt sich kennen, findet sich, die Gegensätze verschwinden. Etwas Internationales begibt sich zwischen den Seelen. Etwas Friedevolles. Und die Wilden, die Barbaren bleiben zurück. Sie können diese Eisenbahnen der Seelen, Bücher, noch nicht benützen. Sie hassen die Seelen, zu welchen sie nicht kommen können, brechen Schienen aus, machen entgleisen die „fremden" Züge. Als ich Ihren Brief gelesen hatte, fragte ich meinen Freund Max Messer (Buchkritiker der „Zeit"):

„Kennen Sie Etwas von Hugo Salus?!"

„Ich halte ihn für den ersten deutschen Lyriker", erwiderte er mir.

„Wo sind seine Sachen?!"

„Verstreut — — — —".

Bitte, können Sie mir nicht dazu verhelfen?! Ein Mann mit einer so edlen jünglinghaften Begeisterung, der die unausgesprochenen Dinge in der Kunst versteht, muß gut dichten, frei empfinden.

Adieu, herzlichsten Gruß von Ihrem

Peter Altenberg

(1897.)

Lieber Herr Dr. Salus!

Wie leicht sich die Geordneten, Bevorzugten und Friedevollen das Leben vorstellen ihrer unter unerhörten Belastungen zusammenbrechenden Kollegen!

Unter unbeschreiblichen ökonomischen Drangsalen und körperlichen Leiden ringe ich thatsächlich täglich mit dem gräßlichen Leben, bin zu

muthlos, es rasch zu Ende zu bringen. Und da sprechen Sie von Höflichkeit!?!

Höflich, unhöflich, Pflicht, Pflicht-los, Allem bin ich fernegerückt und eingekerkert in die Noth meiner Tage!

Bücher trage ich nach Hause, unfähig, zu lesen, zu verstehen.

Nun sagen Sie mir, Sie hätten mir ein Gedicht gewidmet. Ich habe es nun gelesen, es ist sehr zart, ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür. Ich bin ein Unglückseliger, Verlorener, Verkommener! Ich hätte eine Frau finden müssen, eine Seele, die mich hätte beschützen, betreuen können. Ich habe nichts gefunden und mich hat Niemand mögen.

Aus soll es sein, aus!

Wie geht es Ihrer lieben feinen zarten Frau?!?

Ich sende ihr nächstens mein neues Buch.

Rechten Sie nicht mit mir, bedauern Sie einen, der am Wege verhungern muß.

Ihr Peter Altenberg

Selbst einen Brief zu schreiben, kostet mich die größte Anstrengung. P. A.

(1897)

Lieber Herr Dr. Hugo Salus!

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, Ihren Schwiegervater kennen zu lernen und habe mit demselben einen Tag in „Aschantee“ verbracht.

Am nächsten Tage war ich als „Führer durch Aschantee“ von einer ganzen Anzahl Damen von 3 Uhr Nachmittag bis 8 Uhr Abends so sehr in Anspruch genommen, daß ich erst im Restaurant Ihren Herrn Schwiegervater begrüßen konnte. Aber auch da wurde ich in einer Angelegenheit meiner „schwarzen Freundin“ von anderer Seite sogleich in drängenden Anspruch genommen und so kam es, daß wir diesen Abend wenig beisammen waren. Wie oft schon habe ich mir auf diese Weise ganz unschuldig gute Beziehungen zerstört, indem in Aschantee eine ganze Reihe von Menschen gleichzeitig meine Gesellschaft für sich forderten. Es thäte mir leid, wenn Ihr Herr Schwiegervater verletzt wäre. Zu alledem bin ich selber durch meine Neigung zu einem Aschantee-Mäd-

chen in ewiger Erregung und gerade dort höchst unfrei und schwer belastet und preoccupirt. Ich thue das Äußerste um Allen gegenüber immer liebenswürdig und rücksichtsvoll zu sein, aber manchesmal kenne ich mich selber nicht mehr aus. Bitte grüßen Sie Ihren Schwiegervater recht herzlich und seien Sie selbst freundschaftlichst gegrüßt von Ihrem

Peter Altenberg

ZEHN BRIEFE AN ANITA M.

(1906—1908.)

Adeligste Seele, die es auf Erden gibt!

Neidloseste Beste Tiefste! Mein allermenschlichster Gruß gilt Ihnen und Niemand kann es ahnen, weshalb mir oft Thränen den Augen entrieseln! Niemand — — —.

Es ist der Gedanke, daß es noch reine Seelen gibt auf Erden, die unbehindert ihre idealen göttlichen Pfade schreiten in ihrem lichten Innern!!!

Könnte, dürfte ich immer betreuend, beschützend über Ihr geliebtes Haupt wachen, ich weiß, es würde Ihnen nie Böses, nie Trauriges geschehen. Wie ein alter häßlicher getreuer Drache würde ich an den Thoren Ihrer Lebens-Märchen-Burg wachen und Jeden tödten, der nicht mit gleicher Hochachtung, mit dem gleichen Verständnis Ihnen nahte, wie ich es habe für Ihren Seelen-Adel! Mögen Sie nie, Anita, das Vertrauen zu mir verlieren — — — denn dann sind Sie in Ihrer eigenen Persönlichkeit verloren und müssen Pfade wandeln der Anderen, die nicht die Ihren je werden können! Wie genial sagen Sie von Ihrer süßen Schwester, sie dürfte

weder Abgründe noch Gipfel kennen lernen, sondern müsse ebene rosenbestreute Wege gehen fort und fort!

Ja, ein solcher weiser adeliger Ausspruch verpflichtet mich bereits für immer dem, der ihn gethan hat!

Meine Freundschaft, die außerirdisch und mystisch ist, meine geistige Zusammengehörigkeit mit Ihnen, der Achtzehnjährigen, wächst in mir wie eine Blüthe in Nacht-Einsamkeiten! Betreut von Allem, was Sie Edelste, dachten, empfanden, sagten, schrieben, verschwiegen — — —, blüht diese Blüthe „Freundschaft" in mir weiter, wächst, blüht, wird größer, in Nacht-Einsamkeit! Anna! Amen! Anita! Dein P. A.

Liebe, liebe liebe Anita,

es ist 2 Uhr Morgens und eine krankhafte Sehnsucht ist in mir. Ich könnte bittere Thränen weinen, um mich zu erleichtern — — —.

Eine tiefe tiefe Sehnsucht ist in mir, geliebtes Geschöpf!

Du, Du, Du Zarte, Sanftmütige, Intelligente, Mysteriöse, warst die Einzige, die Einzige von Allen, die es zuwege brachte, kraft ihrer schönen, heilig edlen Seele an der Seite eines alten kranken unglückseligen Dichters dahinzuwandeln, oberhalb der Sphäre der primitiven Menschen und ein Zauberland mit ihm zu betreten von adeliger Zusammengehörigkeit!

Auf meinen Knien, Anita, theure geliebte Anita, danke ich Dir für die edle Kraft Deiner süßen unvergeßlichen Seele und flehe das Schicksal an, Du mögest die heiligen Stunden nie verleugnen, in denen 2 Menschen es gewagt haben, aus den schweren und dumpfen Stunden des Lebens ein Märchendasein zu erschaffen — — —.

Wie vor einer mystischen zarten Heiligen möchte ich niederknieen vor Dir, Anita, geliebte Freundin! Meine Sehnsucht wird ewig sein und ich sehe Dich nun mir entschwinden — — —.

Ich liebe Dich.

Peter Altenberg

Soeben Freitag 9 Morgens erwacht. Es geht mir etwas besser. Dein letzter Brief war der Gipfelpunkt menschlicher Aufopferungsfreudigkeiten! Es war die „erreichte“ Heil-Herrschaft der Seele, aus der allein eigentlich alles wirkliche „glücklich-sein“ im Sinne Gottes erblüht. Denn selbst das Sexuelle wird da erhöht zu einem mystischen Gnadengeschenke der Natur, um dem geliebten Menschen auch noch das Allerletzte spenden und sich entäußern zu dürfen ihm zuliebe seiner verborgensten Spendekraft! Ja, Anita, ich habe in Dir Gott erweckt, das heißt Intelligenz und Seele in Dir zur Vorherrschaft gebracht. Man schwebt nun gleich Engeln über den Niederungen des Lebens, eigentlich stets holdselig lächelnd, und unten wandeln, schleppen sich die Dummen und daher Schlechten, die Un-Verständnisvollen und daher Verbrecherischen, und siehe, auf ihren blöden Antlitzen liegen Unmuth, Ängstlichkeit und Sorge! Satan in ihnen führt sie, auf Irrwege — — —. Heil Dir, Anita!

Du bist ein „Beweis", ein Beweis für den Geistlichen und den Theosophen, nur noch erhöht durch das hehre Walten der natürlichen Urnatur, die in heilige Dienste gebannt wurde.

Und Gottes Seele schwebte über den Wassern — — — eigentlich müßte es heißen: Über den Sümpfen!

Ich muß nun wieder versuchen, einzuschlafen. Es ist gutes kühles Wetter, Gott sei Dank.

Wer weiß wie der heutige Tag sein wird?!

Ich fürchte das Pulsiren im Rückenmarke. Es ist wie das Klopfen an den Toren des Todes. Das Leben kann seine schwere Arbeit nicht mehr leisten, es möchte zur Ruhe sich begeben vor vergeblichen Anstrengungen. Man möchte sterben und kann nicht, weil noch Leben in der zerbrochenen Maschinerie vorhanden ist! Schreibe täglich Deinen ganz tief dankbaren Peter

Zwei bis drei Stunden nach Deinem Weggehen beginnt in mir der eigentliche Kultus mit Deiner Persönlichkeit.

Da beginnt etwas, was Du nicht ahnen kannst. Da muß ich tatsächlich mir meine Thränen zurückhalten. Da sage ich oft leise in die Nacht hinein: „Theures Geschöpf, vornehmstes, bestes, intelligentestes, liebes gutes tapferstes — — —“.

Ja, Du hast einen „geistigen“ Einklang mit mir, das ist vielleicht zum erstenmale im Leben, und es ist bestimmt, weil i c h genügend alt und D u für mich nicht genügend hübsch bist. Da können die tief versteckten einzig w i r k l i c h m e n s c h l i c h e n Welten hervor aus ihren Verstecken und endlich zu Leben kommen. Es ist wie ein erstes nie bisher gewesenes Experiment der tieferen Kräfte im Menschen, sich hervorzuwagen! Intelligenz, Seele und die Mysterien des „Nervus Sympathicus“ in einer ganz märchenhaften Sphäre b r i n g e n e i n e n n i e g e w e s e n e n A k k o r d z w i s c h e n z w e i M e n s c h e n l e b e n!!! Wie wunderschön, als Du heute über J. sagtest: „er ist der einzige von Diesen, der allein sein kann und sein möchte. Da kann er er selbst sein und in das Dasein still und stumm hineinwachsen — — —.


Mein Fenster.

Er kann, er möchte jedenfalls allein sein und ungestört. Und so, so bin ich. Nur mit Dir kann ich sein, weil Du mich nicht störst in mir selbst! Da bin ich allein und dennoch in Obhut — — —".

Ja, Anna, in kurzen 10 Stunden bis Du im Stande, mir das zu bringen, was Väter, Gatten und Liebhaber in Jahren nicht bekommen. Es ist das merkwürdigste Pendeln zwischen Bewußtem und Unbewußtem bei Dir; eine Achtzehnjährige, die über sich selbst bereits hinüber geflogen ist, bereits das Dasein tragisch betrachtend mit dem Gottes-Auge, dem nichts entgeht von Allem, Allem.

Seitdem ich das geschrieben habe, habe ich geschlafen, bis jetzt 5 Abends, habe soeben in der W W angefragt, ob W. oder H. mit mir ins Apollo gehen wollen?!? Als ich verbunden war, überfiel mich eine krankhafte Sehnsucht nach Dir und ein unbeschreiblicher Schmerz war in mir, Dich nicht sprechen zu können!?!? Jetzt bin ich ganz krank vor Sehnsucht. Anita, Du wirst es nie nie

n i e ahnen, was Du mir geworden bist. Da müßtest Du mich viel viel genauer kennen; was Dir nie gelingen wird. Du hast Alles Alles Alles gehalten, was Du geschworen hast, und noch dazu in der allermenschlichsten wunderbarsten Art.

Wenn Du mich jetzt sehen würdest, mit meinen in Wasser schwimmenden Augen, Du würdest es momentan erkennen, daß Du ein menschliches Herz in einer nie mehr wiederkehrenden Art gewonnen hast. Du hast alle alle Frauen dieser Erde beschämt, zarte Achtzehnjährige. Gib mir, gib mir Gelegenheit, Dich irgendwie, irgendwo zu sehen. Ich kann vor Weinen nicht mehr schreiben. Mögest Du nie nie mich mißverstehen. Du bist wirklich wie Du es gesagt hast, meine „Heilige Fraue" geworden. Wieviel Reue ist in mir über so manche Brutalitäten meinerseits. Ich bete Dich an, liebes zartes außerordentliches Geschöpf. Ich gedenke Deiner in leidenschaftlicher Seelenneigung.

Schreibe, schreibe bald und viel!

Jeder Atemzug für Deine allerbeste allerzarteste feinste g e b e n e d e i t e Seele!! Wenn Du mich

jetzt hier im Café bitterlich weinen sehen könntest, würdest Du sogleich begreifen, welches Mysterium zwischen uns ist. Denn weshalb so herzzerbrechend weinen?!? — — Und dennoch.

Dein, Dein Dein P. A.

Komme, Liebling, ja bestimmt heute und wiederholt zu dem Grabenkiosk. Ich bin sehr sehr leidend und weiß nicht, wann ich mich werde aufraffen können, aus dem Bette aufzustehen.

Aber ich muß heute unbedingt mit Dir beisammen sein, Du Alleredelste, Du, Liebling meiner sterbenden Seele, ich muß Dir heute mit meinem Blicke sagen, wie sehr, wie sehr ich Dir danke — — —.

Vertraue, vertraue mir, meine kleine zarte Adelige. Bleibe an der liebevollen Hand Deines alten kranken müden Begleiters. Dann werden vielleicht doch noch Prinzen kommen für die zarte Träumerin — — —!

Dein P. A.

Alles Alles ist eingetroffen, wie Du es in Deiner edlen Güte vorausgesagt, vorausgeahnt hast. — —

Du hättest bei mir verbleiben müssen —.

Ich gehe vollständig zugrunde — — —.

Ich schlief 48 Stunden, kann jetzt, 12 Uhr Mittags noch nicht aufstehen — — —.

Morgen, 2. April, ist Referat im Apollotheater.

Ich möchte nur schlafen, schlafen, schlafen.

Oh Helga, Du warst meine Beschützerin.

Heute also trittst Du in Dienst, in Sklaverei für 70 Mark!

Und Deine Familie hat kein Mitleid mit Dir, gönnt Dir hohnlachend Dein armes Schicksal! Ich aber erlebe, erleide Deine tragischen Dinge mit Dir, Du Adeligste; unser beider Dasein ist unerträglich, denn wir sind umgeben von Rohheit und Unverständnis! Ich gedenke Deiner edlen feinen, unerhört intelligenten Persönlichkeit, die mich mit jedem ausgesprochenen Satze einfach verblüffte, und tiefst rührte — — —. Was soll man da noch sagen?!? Da giebt es nur zu schweigen

und zu weinen!!! Du hast Dich selbst übertroffen in Pflege und Gutmütigkeit!!!

Sinke nie unter Dich selbst herab!

Bleibe auf Deiner möglichen Höhe!

Das bist Du mir, das bist Du Dir schuldig, Anita! Wozu sonst die tiefen Leidenswege?!?!

Ich bitte Dich aus tiefstem Herzen, bleibe auf Deinen errungenen Höhen! Sinke mir nicht in die Niederungen der Bourgeoisie, die nur in Lüge lebt, in jeglicher Beziehung!!!

Annie, tue mir nicht diesen Schmerz an!!! Es würde sich nur an Dir rächen, glaube es mir!!!

Ich warne Dich vor Deinen eigenen Schwächen! Gib ihnen nicht nach! Es wäre Dein eigenes Verderben!!! Bleibe meine „heilige Freundin", ich glaube, das ist besser für Dich!

Dein verfallender P. A.

Semmering, am Sonntag, Januar 1908.

1 Uhr Nacht. Mondnacht. — 11 Grad. Liege in herrlichem Bett, bei geöffneten Fenstern. Es war

ein Tag unerhörter außermenschlicher Pracht. War um 8 Uhr bereits in den Wäldern, dann den ganzen Tag am Ski-Platz auf einer riesigen Waldwiese. Manche junge Dame war in herrlicher Herrendreß; schwarzer Sammt, Pumphosen, weiße Mütze, weißer Shawl. Man sah sie in allen Stellungen hinfallen, purzeln, nicht mehr sich erheben können, lachen und jammern! Dabei die Atlasdecke „Schnee' zerissen, staubend, und Alle beschützend in ihren irrsinnigen Läufen und Sprüngen — — —. Der „Flirt“ erstirbt, und Alles ist nur Athmen und Bewegung. Eine Sommerluft bei —11 Grad! Der höchste Fortschritt der modernen Zeit!

Keinerlei Seelengefahr oder auch andere hier für Dich! Keinerlei.

Deine getreue Anhänglichkeit und Opferfreudigkeit hat mich „unverwundbar“ gemacht. Auch das verdanke ich Dir!

Montag Morgens 10 Uhr.

Ich bleibe noch im Bett. Sonne, Sonne, und eisige Luft. Draußen Sturm und Schellenklingeln.

50 Jahre sind an meiner Seele unzerstörend vorübergeglitten. Ich habe dieselben Empfindungen wie seinerzeit, mit meinem geliebten Hofmeister — — —.

Montag 2 Uhr Nachmittags.

Soeben wieder erwacht.

Herrlichster sonnigster Tag. Gehe nun speisen, Bristol-Qualität. Dann endloser Wald-Spaziergang. Gedenke Deiner, nur Deiner, in Liebe und Dankbarkeit! Dein Peter

DIE BRAUT.

Von Peter Altenberg, Anita gewidmet.

„Weshalb, Elisabeth, die Du doch wählen konnten unter so Vielen, hast Du gerade diesem Einen den Vorzug gegeben?!?“

Weil er einst an mich schrieb: „Mögest Du, Elisabeth, bei allen zärtlichen Blicken die mein beglücktes Antlitz streifen, immer noch einen zärtlicheren Blick haben für ein Blumenbeet in einem Garten, ein Vögelchen auf einem Aste — — — —!“

Allerverehrtestes Geschöpf,

ich kam gestern Montag, 7./9., um Mitternacht nachfragen, ob ein Telegramm von Dir da sei. Ich war einfach erlöst, als ich es las. Ich las es während der ganzen Nacht, immer wieder. Nur schone mich *nie*, und berichte über Alles und Jedes! Ich bin, wie wenn ich mein Kind, mein Töchterchen verloren hätte. Und niemals hatte je ein Vater eine solche geistig-seelische Tochter, ein *wirkliches* Kindchen, gezeugt aus seinen allerbesten Kräften, betreut, beschützt, und dem Leben gegeben, das gefahrvoll ist!

Verleugne mich nie, Anita, Du verleugnest dadurch *Dich selbst*! Halte zu mir *innerlich*, über Alles *hinüber* — — —.

Es wird Dir, *Dir* zugute kommen. Du wirst nicht, wie alle alle Anderen in seelische oder *noch gefährlichere* Abgründe hineinstürzen, aus denen es schwer einen Ausweg wieder gibt auf richtigere Pfade —.

Selbst die alte Jungfer hat noch „Hoffnungen und Träume“ oder den herrlichen Frieden der Resignation, der durch ein wenig Schmerzen nur ge-

würzt wird — — —. Aber die, die sich „endgiltig“ einem Schicksale ergeben hat, ist eine im wahrsten Sinne „Verlorene“ für ihr eigenes, in ihr ewig lebendes und webendes Leben, das ununterdrückbar ist, und zu vergleichen ist mit dem „ewigen Lämpchen“ in sonst düsteren und schattenvollen Kirchen — — —.

Anita, ich bin krank und alt, umgeben von bösartigen, weil verständnislosen Menschen, Du allein bist eigentlich mir der Beweis, wer ich bin! Deine Lebensführung ist mein Zeugnis meines eigenen Wertes, den ich hatte! Denn es ist der einzige Fall, in dem Theorien über die Frauenseele und den Frauen-Organismus überhaupt ins Praktische, Lebendige, Lebensreife sich umgesetzt haben!

Bleibe mir getreu, getreu!

Mein Zimmer steht Dir weit offen, in allen Stunden, da Du zu mir flüchten müßtest aus eigenen Verzweiflungen — — —.

In grenzenloser Dankbarkeit

Dein Peter Altenberg

Ich danke Dir für diesen Abend des Friedens — — —.

Während der langen Fahrt bis in den Prater erfaßte mich die tiefste Sehnsucht nach Dir, obzwar ich Dich erst verlassen hatte. Wie ich einst in meiner Kindheit meiner schönen Mama mich nachsehnte, wenn sie Abends ins Theater ging oder in Gesellschaft und ich doch wissen mußte, ich würde sie morgens wiedersehn — — — diese mysteriöse Sehnsucht war nun auch heute Nachts in mir in Bezug auf Dich — — —.

Anita, verlasse mich nie! es würde Deine eigene organische Entwicklung zu Deinen eigenen Gipfeln zerstören —!

Du und ich, wir sind End-Organisationen in der heutigen Kultur. Die Anderen sind hinter uns zurückgebliebene. Das vor allem müssen wir spüren und es nie vergessen!

Deine Liebe ist die Liebe zur wirklichen Verkörperlichung von etwas Seelisch-Geistigem im Menschen! Das ist der Fortschritt!

Dein an Dir unbeschreiblich hängender P. A.

THADDÄUS RITTNER: DER LEHRER WIRD VORTRAGEN

Der Lehrer wird vortragen: Heute will ich euch, liebe Kinder, von P. A. erzählen. Als er noch lebte, war dies nicht erlaubt, aber nun ist er tot und die Welt erwachsen.

Sein Werk war nicht erlaubt in der Schule, denn es war zu eigenartig. Seine Augen sahen die Welt neu; das war es. Auch euch sah er neu. Euch vor allem.

Ja er war gewissermaßen selbst so wie ihr. Wenn er auch im Leben eine Glatze und viel Unglück hatte.

Aber merkt euch genau diese paar Einzelheiten: die Welt neu sehen, wie ein Kind sein und Unglück haben im Leben! Denn das alles zusammen heißt Dichter sein.

Darum war es schlecht, daß man vergaß, P. A. mit euch durchzunehmen. Denn er war ein besonders gutes Beispiel.

Und alles, was in seinen Büchern stand, waren solche Beispiele. Wie die Menschen, Bäume und Eisenbahnen, mit denen ihr spielt; genau so klein und wunderschön. Beispiele

aus einer neuen Welt. Aus einer, die er erschaffen hat.

Er klein geschrieben. Nicht der liebe Gott, sondern P. A., der Dichter.

ALFRED POLGAR:
WIRKUNG DER PERSÖNLICHKEIT

In das manuskriptraschelnde Café Griensteidl kam er, mit wehender Pelerine, und hielt Reden über das Christentum. Zahlkellner Heinrich schwenkte das versoffene Haupt. Seine Macht war machtlos gegen dieses Gastes Tempo.

Die Literatur, um Tischchen amikal und strebevoll versammelt, lächelte dem wilden Menschen zu. Aber er war ihr schon damals unheimlich. Sein ganzes Wesen hatte so was Anti-Papierenes, Schreibtisch-Müh'-Entwertendes, Etikette des Berufs Mißachtendes. Die saubere Dreiteilung der Literaten-Existenz — Leben, Reden, Schreiben — schien in dieses Sprechdichters Person umgestürzt und aufgehoben. Er tobte Essays, stegreifte Dramen, lebte Lyrik. Seine Tinte war: Nervensaft.

Er hatte keinen Schreibtisch, nur einen ambulanten Schreitisch. Wo er hinkam, entstand Unruhe, Verlegenheit, Stockung im glatten Ablauf sicherster Kausalitäten. Die Heftigkeit, mit der sein Hirn Glühendes und Kaltes, Tiefsinn und Abersinn auswarf, beschämte das Temperament ringsum. Der allen Widerspruch umreißende,

schäumende Zustrom von Einfall, Bild, Witz, Paradoxie, der seine Reden speiste, machte der Zunft Ohrensausen.

Die Angelangten, die Großen kehrten sich bald von ihm, dessen unproduktive Fülle ihre produktive Armut entschleierte.

Die Beginnenden, die Kleinen, hielten ihr Töpfchen unter den sprudelnden Überfluß.

*

Am Tisch, an dem er saß, war nur er. Die anderen? Publikum, Staffage, Stichwortbringer. Aber sie kamen auf ihre Rechnung.

Er war eine Persönlichkeit von solcher Starkspannung, daß in ihrer Nähe Sein schon zu erhöhtem Ich-Gefühl verhalf. Der Widerschein seines Feuers schon lieh geflissentlich nah hinzugestreckten Gesichtern eine Helligkeit, die sie aus inneren Lichtbeständen niemals hätten produzieren können. Er ging so weit ab dem Gewöhnlichen, daß, wer bei ihm sich hielt, auch schon der Illusion eigener Ungewöhnlichkeit teilhaftig wurde, süße Schicksalsbestimmung zur Abgetrenntheit vom

Dutzendmenschen im Busen wähnte. Schon vom Wind, den er machte, strich den anderen erquickliche dunstverjagende Frische ums Hirn. Von den Katarakten seiner Wut und Begeisterungen übersprüht, däuchten sich die Genossen der Stunde in Wildnis-Bezirken hoher Leidenschaft heimisch und den Gemsenpfaden seiner herrlich verstiegenen Suada folgend, fühlten sie sich immerhin Hochtouristen im Geiste.

Sie kamen auf ihre Rechnung, die sie im Wirtshaus für ihn zahlten.

*

Alles an ihm war besonders, überraschend, seine Optik vergrößerte, was ihm augenblicklich die Netzhaut reizte, zum „Höchsten", verkleinerte, was sie unberührt ließ, zum „Letzten". Was ihm galt, hieß ihm „heilig", was ihm nicht galt, „tierisch".

Die Umgebung, gelehrig, gab ihrem Urteil gleiche Unbedingtheit. Von matten Lippen sprangen da seine Superlative, und stimmlose Geister fistelten das dreigestrichene C der Bejahung und

Verneinung. Das war nicht einfaches Nachahmen, sondern unbewußtes Deckung-Suchen hinter den Ausdrucksformen seines Extremen Geistes vorm Gefühl der eignen Mittelmäßigkeit, das jener wachrief. Seine leidenschaftliche Antwort auch auf kleinste Reize machte, daß den anderen mieß wurde vor der Lauheit, Halbheit, Dumpfheit, Wackeligkeit ihrer Reaktionen. Solcher Beklemmung entflohen sie in seine Worte und Gebärden. Wie komisch das war, die zaghaftesten Bursche Fäuste gen Himmel recken und mit einfältigen Augen Ekstase rollen zu sehen!

Seine Geste, Mimik, Rede, hemmungslos hinausgeschleudert aus bewegtem Innern, trug solcher Herkunft Merkmal. Nicht um ihrer Schönheit oder Prägnanz, sondern um dieses Merkmals willen (dem eigen schien, vor Gott und Menschen bedeutend zu machen) wurden sie von den Schülern übernommen. Das große Spiel seiner Aufgeregtheit war Bote ungemeinen Innenlebens, und wer gleich livrierter Boten sich bediente, auf dessen ungemeines Innenleben war Rückschluß zwingend.

Weithin breitete sich ein Geschlecht in jeder Hinsicht verstohlener Jünger, die, eigner Sprache nicht mächtig, den Argot seiner Persönlichkeit stotterten. Er gab, in des Wortes Sinn, den „Ton" an. Mode wurde so zum Beispiel seine Art, starr in verzücktem Schauen der geliebten Frau an ihr Kleid, ihr Haar mit einer so Andacht wie heftigste Passion ausdrückenden Geste zu rühren, eine sanfteste Hand, deren Tremolo die mächtige Arbeit des inneren Motors verriet, auf ihre Hand zu senken und vor sich hin und doch ihr zu Worte zu murmeln, die wie Blasen einer von Zärtlichkeit überkochenden Seele auf die Lippen stiegen.

Die Freunde wußten gar nicht, wie großes Recht in dem Unrecht war, mit dem er ihre erotische Beute als sein Eigentum reklamierte.

*

Ein Schauspiel, wenn Schriftsteller und Künstler gesicherter Geltung an den Stammtisch kamen, dem Außenseiter gütig zuzulächeln. Wie verdufteten, in der Mischung des Gesprächs, vor seinen

Essenzen ihre schwachen Zusätze! Wie waren im Nu die Solisten zur Statisterei abgedrängt!

Alles Gefestete, im Wert Bestätigte, Sichere wurde, eben weil es das, irgendwie lächerlich neben ihm, der das menschgewordene Prinzip der Beweglichkeit war, stets in Auflehnung gegen das Gesetz der geistigen Schwere, sein Lebtag immer wieder, treulos Ruhe-Verträgen, in heiße, freilich oft donquichottische Gefühls- und Gedanken-Abenteuer verstrickt.

Widerspruch schien blaß neben der heftigen, in späteren Jahren unheimlich apoplektischen Röte seiner Meinung. „Vernunft"-Einwände schleuderte seine wirbelnde Irrationalität schon fort, ehe sie überhaupt herankommt. Er war immer „hingegeben", immer „außer sich". Alles in den Paradiesgarten seiner Illusion Eingelassene — Speisen, Kunst, Huren, Freunde, — bekam Flügel, und erbarmungslos arbeitete das Flammenschwert.

Nie war der ungeheure Appetit dieses heißhungrigen Herzens gestillt. Es konnte immer noch.

In seine Natur hineingestellt schien anderes

Menschentum immer irgendwie Theaterkulisse: gefärbt, zurechtgeschnitten, gekleistert, mühevoll befestigt. In seiner Wärme verschrumpelte aller Pappendeckel.

Gebrannte Jünger schützten sich vor der Gefahr durch Imprägnierung mit Liebe oder Spott.

*

Er war Agitator. Immer für andere und anderes und ebendadurch zwingend für sich selbst. Das machen ihm die Schüler nicht nach. Ihre Agitation vermeidet die Umwege.

Er war kein Sparer mit sich und kein bescheidener Zurückhalter.

Im karrierten Anzug mit zu kurzen Hosen, den Ledergürtel sportlich umgeschnallt, ohne Hut, sandalenklappernd, die Zwickerschnur breit wie ein Meßband, den keulenförmigen, knolligen Stecken unterm Arm, stocherte er, schäumend im Selbstgespräch, über den Graben. „Sie machen zu viel Aufsehen!" sagte der Wachmann.

„Zu wenig!" schrie der arme Peter, „zu wenig!"

*

Fliegen war seines Leibes und Geistes Sehnsucht.

Und dies kränkte die Umgebung am tiefsten, daß er so gar nicht zu domestizieren war, nicht einzufrieden, nicht festzuhalten bei Meinung, Liebe, Haß. Nicht einmal beim Stammtisch.

Er hatte auch wirklich etwas von Loge, dem Schweifenden, nicht zu Bändigenden, Flamme-Verwandelten.

Nur war seine Wandelbarkeit und Treulosigkeit kein Verstandes-, sondern ein durchaus erotisches Phänomen: bedingt durch ungezähmt sinnliche Verliebtheit in die Welt, durch grenzenlose Gastfreundschaft, die er gegen das Leben übte. Sein Herz mußte immer Platz machen für neue Einquartierung. Das ging nicht ab ohne Hinauswurf und Kränkung.

Er war überhaupt ein Tyrann, der Worte und Wahrheiten, wie es seine Laune, in Gnaden nahm oder in den Dreck verstieß, mit Adelserhebungen so wenig knauserte wie mit Todesurteilen, Augenblicke zu Ewigkeiten ernannte, Tribut und Lehens-

zins nahm, und auf Einbrüche in den Harem mit orientalischer Grausamkeit die furchtbarsten Strafen setzte.

Über ihn hinweg kam keiner. Es galt, ihn zu lieben oder zu meucheln. Ganz Vorsichtige taten Beides.

*

Zum Glück war er bei all seiner unvergleichlichen Genialität auch ein gewaltiger Narr, voll Marotten, Kinkerlitzchen, wüster Absonderlichkeiten. So ließen sich doch archimedische Punkte finden, von denen aus die Beklemmung, die seine Persönlichkeit erzeugte, wegzuhebeln war.

Vor das Außergewöhnliche haben die Götter das Pathologische gesetzt. Zum Schutz der Gewöhnlichen.

SIEGFRIED JACOBSOHN:
P. A.

Als ich Peter Altenberg zum erstenmal sah und hörte — wo? selbstverständlich im Café Central der Wiener Herren-Gasse: da war ich nicht wenig überrascht, daß er die Legende, die sich um ihn und von ihm gebildet hatte, kaum Lügen strafte. Wirklich: er war so, wie ihn Egon Friedell kopierte. So, genau so tobte und schwärmte er, stieß wilde Verwünschungen aus, mit geballter Faust, und steigerte seine Verzückungen auch in der Stimme bis zum Diskant. Aber: er verfluchte und segnete, die es verdienten. Mochte er Frauen maßlos überschätzen, was sein bestes Recht war, was der Besucher aus Berlin nicht beurteilen konnte, und was ihn ja nur noch liebenswerter machte: sein literarisches Augenmaß litt von keiner Erschütterung seines gewaltigen Temperaments. Es half nichts: er erkannte durch allen dicken Nebel der Augenblickswut den Künstler — und ehrte ihn durch geziemende Atempause, sobald irgendwer von der Tafelrunde das Gespräch etwa zu dem Kitscher überleiten wollte, der gerade den Maurischen Saal betreten hatte.

P. A. war und blieb auf der richtigen Seite. In den eruptiven Briefen, die ich durch beinahe fünfzehn Jahre von ihm erhalten habe, findet sich nicht ein einziges Fehlurteil. Über diesem sehnsüchtig fiebernden, nie beruhigten, immer abwechselnd himmelhoch jauchzenden und zu Tode betrübten Kinderherzen waltete ein untrügliches Hirn, das doch nicht imstande war, die impulsive Naivität seiner Dichtungen anzukränkeln. Rührend, wie umsichtig er das Fest seines sechzigsten Geburtstages vorbereitete. Dreiviertel Jahre vorher erhielt man Stöße eines schön kartonierten Aufrufes, den man abdrucken und zugleich im Original ringsherum versenden sollte. Zweck: eine Geldsammlung. Die war, erfuhr man aus Wien, gar nicht nötig. Aber, fragt König Lear: „Was ist denn nötig?“ Wie gerne hätt' man dem guten Peter zu mehr verholfen, als nötig ist! Da starb er — der sicherlich ohne Bedenken die ganzen zusammenerbetenen Beträge seiner Verehrer und Freunde dafür gegeben hätte, als blühend junger Sechziger verwöhnt und gefeiert zu

werden. Ist er zu früh gestorben? Es wird schon im Weltplan beschlossen gewesen sein, daß mit der Stadt Wien dies sein wandelndes Wahrzeichen umkommen mußte.


Gmunden 1903

FÜNF BRIEFE AN DEN THEATERDIREKTOR DR. RUNDT

(1915.)

Lieber Rundt,

ich bitte Dich flehentlich, mir die Privat-Adresse der von mir vergötterten Anni Mewes mitzuteilen, aber streng verschwiegen! Ich erlebe „Symphonieen des Leides“, und dabei weiß ich, daß nur ich allein die Schätze dieses einzig-edlen Organismus heben könnte. Denn ich habe das P. A.-Herz! Aber, siehe, sie ist Schauspielerin, muß also ihr eigenstes Ich opfern Dem, Jenem, und Allen! Ich allein aber hätte sie führen können. Möge sie mit 40 Jahren wenigstens einst zurückdenken können, daß sie einem alten kranken armen Dichter Alles war, trotz Allen und trotz Allem!

Dein Peter

(1915.)

Es gibt keine bessere Regie (und Dekoration) als die Regie Deines Stückes „Wozzek“! Es gibt bessere Stücke, aber keine bessere, sinn-

gemäßere, einfachere, eindringlichere, primitivere, vollkommenere, romantischere, poetischere Regie eines solchen Stückes!

Dein Peter

Liebster Rundt,

ich wende mich in tödtlicher Verzweiflung an Dich! Von dem Augenblicke an erst, als „gewisse Leute" Kenntnis erhielten von meiner unermeßlichen Begeisterung für Anni Mewes, von diesem selben Augenblicke an erst, haben sie nachträglich und nur deshalb und nur dadurch, ihre Werte entdeckt, zumal sie es genau wissen, daß sie mich nur dadurch meinem geistig-seelisch-körperlichen Ruine preisgeben!

Daß die armen Mädchen sich zu diesem allerschändlichsten Manöver hergeben, ist verrucht, gemein, feig!, undankbar, unmenschlich. Anni Mewes soll den Verkehr mit Alfred Polgar und seiner Clique für ewig aufgeben. Sonst trifft

sie der Fluch eines gemarterten Dichterherzens!!!

Dein tief verzweifelter, vor dem Abgrund stehender Peter

Zeige ihr den Brief! P. A.

(Über den „Sohn“ von Hasenclever, 26. I. 1917.)

Lieber Rundt,

dieses geniale, eigentlich „Kraft-genialische“ Stück müßte unbedingt den Unter-Titel haben: „Ein Geisterspuck eines hysterischen durchgefallenen Maturanten.“

Dann hätte das Publikum sofort einen „Schlüssel“ zu den Pforten tieferer Auffassung!

Unübertrefflich Barnay und Wolfgang. Momber wie stets viril, simple, et plein de vigueur contenue. Die Rolle des Marlitz würde ich in der Maske Mephisto's spielen. Er war ausgezeichnet.

Dein Peter

(1915.)

Lieber Freund Rundt,

Du hast mir durch die „Fee" einen wunderbaren und ganz unvergeßlichen Abend bereitet! Paula und ich schwärmen seitdem ununterbrochen von dem allerreizendsten Stück, von der heiligen (Kunst und Natur, sie haben sich hier vereinigt!) Anni Mewes (Antlitz, Leib, Spiel, Stimme!); von dem unübertrefflichen Kurt v. Lessen, von dem Bassermann — mindestens — gleichen Blümner, der überaus tüchtigen Maja Sering; wie kann dieses altväterisch-süße Stück, diese wundervolle Aufführung nicht 200 vollste Häuser machen?!? Pfui Wiener Publikum, pfui!

Dein dankbarer Peter

Aber in ..... 's jidische Pseudo-Psychologie, do rennen se hinein! Pfui! P. A.

ZWEI BRIEFE
AN JULIUS MUHR



Holzstatuette von Franz Zelezny, Wien 1909

(1912.)

Liebster Julius,

möchtest Du nicht, irgendwo in einem Deiner Zimmer und Vorzimmer, Vorräume etc. etc. meine *eingerahmten*, mit Text versehenen *Photografien* an allen 4 Wänden, gleich einer Tapete, Alles ausfüllend, *unregelmäßigst*, nur *Bild* an *Bild*, aufhängen, da meine Schwester Hofrätin M. ihr Häuschen verkauft und eine kleine Wohnung nimmt wegen des Todes ihres geliebten 12 jährigen Töchterchens!?! Ich möchte die Bilder gern bei Dir und Deiner Frau haben; sie stellen eine Art „biografical essay" meines Lebens und Fühlens dar.

Mir geht es seit 14 Tagen wieder sehr, sehr schlecht, ich verlasse nicht mehr mein Zimmer infolge schrecklicher körperlicher Qualen, seelischer Depressionen und Menschenscheu — — —

Es geht eh bald zu Ende mit mir, diese neuerliche Krise zehrt mich auf. Habt also noch ein wenig Geduld mit mir, dann könnt Ihr sagen: „Er

war doch ein tieferer Mensch als viele, viele Andern!"

Dein dankbarer, jetzt verzweifelter

Peter Altenberg

Semmering, Hotel Panhans.

(1917.)

Lieber Julius,

meine Verzweiflung über Deine totale Verkennung des „Wesens meiner Art" und vor allem meiner künstlerischen Persönlichkeit, zwingt mich, Dich mit diesen Zeilen zu belästigen! Niemand hat ein so einwandfreies Leben geführt wie ich. Bis zum 35. Lebensjahre lebte ich, ohne je einen Kreuzer Schulden zu machen, von 240 Kronen monatlich. Dann ging mein Bruder zugrund, ich erhielt einen Europäischen Namen, und habe auch bisher nie einen Kreuzer mehr ausgegeben, als unbedingt nötig war. Geld brauche ich ausschließlich, nicht wie alle diese idiotischen Verschwender um mich herum für stin-

kende unmenschliche Huren, sondern nur für die Kraft und den Frieden meines Dichterherzens, meines Künstlerhirns, die der Menschheit in Österreich, Deutschland, Rußland, Polen, Dänemark 9 Lebens-Bibeln, in 33000 verkauften Exemplaren, gespendet haben!!!

Täglich erhalte ich aus der ganzen Welt Dankesbriefe fremder Frauen, kann also auf die zweifelhafte Ehre, eine einzelne Funzen „glücklich" (?!) gemacht zu haben, leicht und triumphierend verzichten.

Was nun die „sexuelle" Seite meines Charakters betrifft, so habe ich es Gott sei Dank bald genug herausgefunden, daß der „Coitus" ein atavistischer, historischer, gänzlich unzulänglicher, roher, seelenloser und schwächlicher Vorgang ist, der der zarten und vor allem ewig warten könnenden Frauenseele unmöglich endgültige Seligkeiten bereiten könne.

Dein ergebener Peter

BRIEF AN DEN ARBEITERFÜHRER VICTOR ADLER

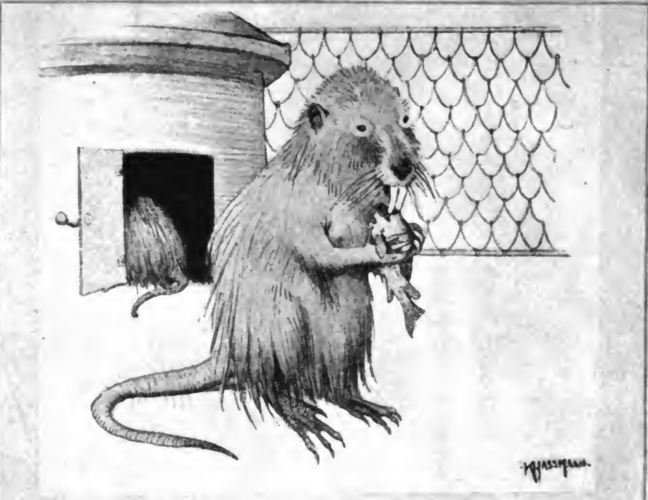
(Herbst 1913.)

Lieber Herr Victor Adler, ich wünsche eine Gesellschaft zu gründen, zur Reorganisation der Volks-Tracht der armen Mädchen, der Arbeiterinnen, damit sie stets edel-vornehm gekleidet sind, ganz billig, und dem bürgerlichen Putze und elenden Tand einen auffälligen Protest entgegensetzen, in ihrer Kleidung! Neid, Sehnsucht nach sogenannten besseren Verhältnissen, Eifersucht in äußerlichen Dingen, Verführtwerden wegen elender Fetzen, Hüten und scheußlichen Schmuckes, sind dadurch aus der Welt geschafft! Es ist in seiner Art eine Lösung eines kleinen Teiles der „socialen Frage"! Ich schlage einfach vor: die ewig gleiche, herrliche, vornehme, kleidsame, einfache Volks-Königinnen-Tracht der Venetianischen Mädchen! Ein schwarzer Wollschal mit langen Fransen, schwarze Strümpfe, schwarze Halbschuhe, kein Schmuck außer Bernsteinkette, kein Hut! An Wochentagen, an Feiertagen ganz gleich! Man schafft dadurch eine Mauer

zwischen der unheiligen Prunksucht der bürgerlichen Weiber, und der heiligen Einfachheit der armen arbeitenden, sogenannten Enterbten! Kein Kavalier kann sie mit Geld einfangen, denn siehe, sie bedürfen keines! Wenn sie „aufgeputzt" gehen, sind sie sogleich gebrandmarkt! Jedermann weiß, woher sie es besitzen!

Ich schlage diese Reform, diese Reformation vor! Ich will der Poiret sein der Armen! Es ist kein Ehrgeiz, sondern eine Verpflichtung!

Ihr
Peter Altenberg



BIBERRATTE (Im Bassin der Schönbrunner Menagerie.)

Ein ziemlich unwahrscheinliches Tier. Wie eine Ratte aus Gullivers Reich der Riesen. Immerhin ein tüchtiger Schwimmer und auf dem Lande putzt sie sich ziemlich anmutig, aufrecht sitzend, mit den Vorderpfoten. Sie trägt im ganzen nicht viel zur Unterhaltung bei. Dennoch steht man stundenlange vor dem kleinen Bassin. Man erwartet sich immer etwas Besonderes von diesem Tiere. Das ist das Besondere an ihm. Man möchte es ihm durch Warten ertrotzen. Der Hofmeister natürlich beeilt sich, demselben sofort seinen ganzen Reiz zu nehmen, und erzeugt mit Hilfe von Detailschilderungen bei seinen Zöglingen eine fürs Leben dauernde Gleichgültigkeit gegen Biberratten. Die Gouvernante hingegen faßt sich kürzer und sagt: „De gros rats, fidonc!“ *P. A.*

Eine Seite aus der von Peter Altenberg herausgegebenen Zeitschrift „Kunst“, verkleinert

PETER ALTENBERG
ALS REDAKTEUR

Während des Winters 1903/4 redigierte Peter Altenberg eine illustrierte Zeitschrift, die den Titel führte: „Kunst. Halbmonatsschrift für Kunst und alles andere." Sie enthielt fast ausschließlich Beiträge von ihm und Adolf Loos. Nach etwa acht Nummern ging sie in andere Hände über und wurde ein Reklameblatt für Grammophone und photographische Bedarfsartikel.

Auf dem Umschlag stand das Motto: Natura artis magistra. Die erste Nummer wurde von Peter Altenberg mit den nachfolgenden Worten eingeleitet.

KUNST,

wie ein edles Phantom bist du bisher gewesen, wie ein wundersames Gespenst, das am hellichten Alltage der Straße vor den geschäftigen, allzu geschäftigen Leuten auftaucht! So entfernt von ihrem Alltagdasein, so ohne Beziehung zu ihrem Selbsterhaltungstriebe, der doch immer ist und wirkt! Ein mattes Überflüssiges, geschaffen von überflüssigen Künstlers Gnaden! Eine luxuriöse Tändelei! Wir wollen dich lebendig machen, dich dem Leben des Alltags naherücken, du blut-, du fleischloses Gespenst „Kunst"! In die Stunde wollen wir dich rücken, die erlebt wird, daß du befruchtend und bereichernd wirkest auf Alltagmenschen!

Die größte Künstlerin vor allem ist die Natur und mit einem Kodak in einer wirklich menschlich-zärtlichen Hand erwirbt man mühelos ihre Schätze. Sehet euch die Birken an, die Pappelbäume, zur Winters- und zur Sommerszeit, die Hausgärten voll Schnee und strohumhüllten Rosenstöcken. Sehet euch den rotgrauen Käfer aus

Ceylon an oder die drappfarbige Muschel aus dem Ozean — und ihr werdet die Künstlerin „Natur" in euch aufnehmen mit liebevoll bereicherten Augen. Und der blau-braun schillernde Schmetterling aus China, auf weißes Holz gespannt unter Kristallglas, ist schöner als alles, was ihr von Menschenunzulänglichkeit in euren öden Zimmern aufhäuft! Auf euren nippes-verunreinigten Tischen!

Die Kunst ist die Kunst, das Leben ist das Leben, aber das Leben künstlerisch zu leben, ist die Lebenskunst!

Wir wollen die Kunst, dieses Exceptionelle, dem Alltage vermählen. Die Hand der Dame R. H. ist ein Kunstwerk Gottes. Wir bringen sie photographiert. Oder das im Volksgarten spielende Kind R. O. Oder das Schreiten eines Alt-Aristokraten über die Straße. Der Reichtum des Daseins, näher gerückt für die, deren notwendige Geschäftigkeit sie hindert, ihn zu erleben! In deinen Tätigkeiten eingekapselt, kannst du nicht rechtzeitig Halt machen vor einem regenbeperlten Spinnennest im

abendlichen Walde und kannst nicht schauen, staunen und verharren! Wir wollen dich erziehen, das heißt aufhalten in deinen Ratlosigkeiten, auf daß du verweilest, schauest, staunest! Es gibt so viel zu schauen und zu staunen! Innezuhalten, zu verharren! Stillgestanden, Allzugeschäftiger! Nütze deine Augen, den Rothschildbesitz des Menschen! Wir wollen euch nur zeigen, woran ihr blindlings vorüberraset! Es gibt Menschen, die nichts zu tun haben. Vollkommen Überflüssige des Daseins. Mit weit aufgerissenen Augen schauen sie und staunen. Diese hat das Schicksal bestimmt, die Vielzuvielbeschäftigten zum Verweilen zu bringen vor den Schönheiten der Welt!

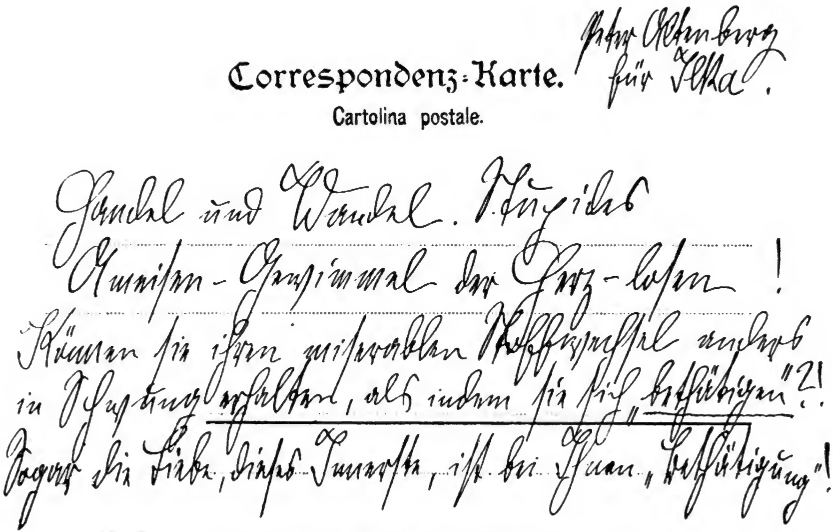
Peter Altenberg

ILKA MARIA UNGER:
VIER GEDICHTE

In den ersten Nummern derselben Zeitschrift befanden sich vier anonyme Gedichte einer jungen Lyrikerin, die bald darauf starb. Sie sind an Peter Altenberg gerichtet.



Postkarte an Ilka Maria Unger, Vorderseite, Ansicht des Triester Hafens mit Handelsschiffen



Postkarte an Ilka Maria Unger, Rückseite

BIST DU AUCH SO?

Wenn nun auch dir die knospenfesten Brüste
Mehr Süßes böten als die hohe Glut
Der Liebeseele; wenn dein Jünglingsblut
Nach meinem zitterte im Sturmgelüste
Und dennoch nie dein Herz das meine küßte;
Wenn du nur Taumel tränkest, aber nie
Vor meinem Besten bebend in die Knie
Mir sänkest — glaube du, wenn ich es wüßte,
Daß ich mir bang zu sterben wünschen müßte!

ER GRÜSST SIE KÜHL

Kühler Gruß auf der Straßen — — —
meinst du, es gäbe erloschene Klänge
und zerrissene Zusammenhänge,
kühler Gruß auf der Straßen?!?
Meinst du, das könne verderben:
Wie in dem Park die Bänke stehen
und über der Liebe das Wipfelwehen
und jede Rast an der Häuserplanke
und jeder in Liebe gefaßte Gedanke,
meinst du, das könne verderben?!?

Wisse: die stillste der stillen Gebärden
will in der Seele ewig werden,
du kühler, kühler Gruß auf der Straßen!

SCHIKSAL

Wißt ihr, wie es kam,
daß ihn das Elend in die bitteren Arme nahm?
Er konnte nur sich neigen
vor dem Lächeln des Kindes,
vor der ewigen Wälder Schweigen,
vor dem Brausen des Windes,
nicht anders konnt er sich neigen.

Wißt ihr, wie es kam,
daß ihn das Elend in die bitteren Arme nahm?

DIE LIEBEN HÄNDE

Liebster, deine schönen weißen
träumerischen Dichterhände
küsse ich so oft im Geist,
jetzt, da alles, alles aus ist.

Liebster, deine schönen weißen
träumerischen Liebes-Hände
betete ich an dereinst.
Und ich kniete auf den Teppich

Hin, in Liebe stumm vor ihnen,
und ich drückte stumm mein Antlitz
in die kühlen Innenflächen,
Liebster, deiner weißen Hände.

PETER ALTENBERG
ALS VARIETÉKRITIKER

Es gehört in die Reihe der vielen Wiener Spezialitäten, daß der größte Dichter, den Österreich seit Walther von der Vogelweide hervorgebracht hat, von seiner Vaterstadt öffentlich zu nichts anderem verwendet worden ist als zu Varietékritiken. Peter Altenberg schrieb jahrelang für ein monatliches Fixum von hundert Kronen in die „Wiener Allgemeine Zeitung“ regelmäßige Referate über das „Etablissement Apollo“, die „Ronacherbühne“ und andere derartige Wiener Unternehmungen. Zum Theaterkritiker ist er niemals avanciert. Als Proben seiner Tätigkeit seien die drei nachfolgenden Berichte über das Kabarett „Fledermaus“ mitgeteilt.

(4. Februar 1908.)

(Kabarett Fledermaus.) Das Kabarett Fledermaus macht wirklich alle besonderen Bemühungen. Nach den allgemein anerkannten und bejubelten Schwestern Wiesenthal nun eine junge marokkanische Tänzerin. Und das alles zu einer Zeit, 5 Uhr nachmittags, in der „die Welt, die sich langweilt" sich besonders langweilt. Nun kann man die Zeit hinbringen mit Exzeptionellem. Eine ganz neue Sache ist mehr als ein noch so gediegenes Gewohntes. Es ist ein energisches Anregungsmittel wie Tee, Kaffee, Zigarette. Mag man auch skeptisch bleiben und zurückhaltend, irgend etwas vom trägen Althergebrachten wird in Verwirrung gebracht und aufgestört. Man beginnt ein wenig sein wohlgehütetes Kapital von Gewesenem nachzuzählen, auf Werte zu kontrollieren; ein Beginn, sich zu verändern, zu verbessern. Der Markensammler, der plötzlich sähe, daß auch Münzen schön sind, ein Beginn, eventuell beides für verfehlt zu erachten und als keine Lebensaufgabe! Aber vorgehen muß etwas in uns, vorgehen, vor,

vor! Marokko bringt einen neuen Rhythmus in unsere Gliedmaßen. Es lebe Marokko! Wir sehen eine besondere hellbraune Haut, besonders entwickelte Muskeln. Merkwürdig befremdlich ist der Schwerttanz, merkwürdig aufregend der Bauchtanz. Wie wunderbar ist der Frauenleib ohne die Verlogenheit der Gewandung! Es ist so natürlich, daß man dieses Verbrechen „Trikot" nicht mehr begreifen kann. Goethe bewunderte einst stundenlang eine junge Person in ihrer vom Schicksal ihr verliehenen Vollkommenheit. Er war glücklich, nicht einmal ihre Fingerspitzen berührt zu haben. Er hielt sich für belohnt genug durch den Anblick. Er ging beglückt hinweg wie nie jemals zuvor. Unser Schamgefühl konzentriere sich auf das Unvollkommene. Es bleibe in Verborgenheiten, es schäme sich mit Recht, weil es den Plänen des Schöpfers nicht entspricht. Aber die orangefarbige Haut der Sulamit Rahu besteht vor dem Künstlerauge die Probe auf Vollkommenheit. In ebenso exzeptionelle Welten bringt uns der edelgroteske Tanz der Gertrude Barrison, in einem

grünen Kostüm von Kolo Moser, in dem sie aussieht wie eine neue unbekannte Vogelart. In einem von der Tänzerin unbeschreiblich lieblich und eindringlich gesprochenen Texte teilt sie vor dem Tanzen mit, daß alle, alle Damen sich nur feig richteten nach demjenigen, von dem sie seelisch oder ökonomisch abhängig seien. Sie aber sei ihre eigene Laune, wolle niemanden einfangen, nicht einmal das Publikum. Und dann kommt ein grotesker Tanz, mit Ausgelassenheiten von Kindern und Clownerien. Dazu das liebliche Gesichterl mit einer Frisur, die populär werden sollte bei allen, die ein ebenso liebliches Antlitz haben! Aber nur bei solchen! Die dritte Exzeptionalität ist Lina Loos. Eine ungewöhnliche Persönlichkeit, die ungewöhnliche Sachen vorträgt zu den Tönen einer Oboe und in blauem Mondenschein. Eine junge Dame drückt ihren Schmerz, ihre Verzweiflung darüber aus, daß der Mann nicht romantisch reagiere. Sie träumt von den Minnesängern und erlebt Herrn So und So. Ein echter Altenberg in besonderer Umrahmung. Man erblickt wirklich

eine wunderbar anziehende und enttäuschte Frau, vernimmt direkt ihre Klage, nicht mehr nur auf dem Umwege des mitfühlenden Dichterherzens! Und diese Oboemelodie ist so poetisch. Kapellmeister Scherber hat sie erfunden. Das ganze ist gerichtet gegen die armselige Realität des täglichen Daseins. Deshalb sind alle eigentlich dagegen und fast beleidigt. Sogar für sorgenlose Kinder ist nur einmal im Jahr Weihnachten, einmal Geburtstag, einmal Namenstag. Und gar erst bei Erwachsenen? Die Feste der Seele und der Sinne sind eben selten. Die Dichter verkünden sie unentwegt, aber sie kommen nicht! Deshalb wird man resigniert und begnügt sich mit dem Pofel. Was soll man machen? Jedenfalls die träumenden Dichter nicht anfeinden, die andeuten, wessen man eigentlich bedürfte!

P. A.

(6. März 1908.)

(Kabarett „Fledermaus“.) Das März-Programm ist noch nicht ganz herausgekommen.

Als besonders ist zu erwähnen Hollitzers „Fauler Landsknecht", Gedicht vom Prinzen Schönaich-Carolath, Musik von Kapellmeister Scherber. Hollitzer singt das tiefernste Lied fast ohne Bewegung in einer echten alten Landsknechtrüstung. Man ist ergriffen, weiß nicht, wodurch. Es ist wie das Verhängnis. Man ist gepanzert und bewehrt, aber das Herz ist ungepanzert und weint. Ein düsteres Erlebnis, dargestellt fast ohne jede Bewegung. Ein Kunstwerkchen, ein allerliebstes, ist Amalia Nagel, die Fünfzehnjährige, als Dirndl in einem Alt-Linzerischen Kostüm mit Goldhaube, ein altösterreichisches Lied vortragend. Sie ist unbeschreiblich diskret in Bewegung und Mimik, künstlerisch sparsam und edel zurückhaltend, eine zarte, aber vollwertige Persönlichkeit! Sie hat bereits von selbst keinerlei Mätzchen, sondern eine anmutige Nonchalance, die bezaubert. Möge sie sich um Gotteswillen nichts dazu einlernen lassen! Vorläufig besitzt sie von selbst höchsten Takt und Geschmack. Man muß sie loben, damit sie sich ja nicht verändere, denn unter Hunderten

ist sie allein eine Persönlichkeit! Sie ist eigentlich das allerbeste, was es an „Wiener Sängerin" gibt. So jung sie ist, ist sie ein vornehmes Überbleibsel von vergangenen Zeiten, so 1850 ungefähr. Wenn sie nur den Mut behält, sie selbst, ganz sie selbst zu bleiben!? Das wäre wirklich wunderschön. Eine neue Szene: „Die Wohltäter", ist eine Satire auf die harten Herzen und ist gedacht wie eine l e b e n d i g gewordene Illustration von Gulbransson im „Simplicissimus" samt Text. Man liest eine Seite besten „Simplicissimus", oder vielmehr man e r l e b t sie, statt sie zu l e s e n! Diese a u s g e z e i c h n e t e Intention ist nicht ganz erreicht worden, obzwar sehr wenig dazu noch fehlt. Die Gestalten des Professors, des Pastors, des Einjährigen sind besonders gut. Jedenfalls ist es eine neue A n b a h n u n g, Karikaturen, in kurze bedeutsame Szenen umgewandelt, lebendiger „Simplicissimus"! Ein wundersam feines Quartett von Kapellmeister Scherber, „Die schöne Dorothee", gesungen von Scherber, Lebrun, Koppel, Horace, meisterhaft inszeniert von Hollitzer, ist für viele

der Höhepunkt des Abends. Es ist wirklich etwas Vollkommenes, Musik, Spiel, Gesang und Milieu. Dr. Egon Friedell trägt leicht, eindringlich und trocken wirkungsvoll eine seiner humoristischen Skizzen „Die Regieprobe“ vor und bringt als Zugabe Altenberg-Anekdoten, die den Dichter zwar als Halbidioten, aber immerhin ganz richtig charakterisieren. Das März-Programm ist überaus reichhaltig. Ich habe mir da nur meine „Perlen“ herausgefischt.

P. A.

(3. Februar 1909.)

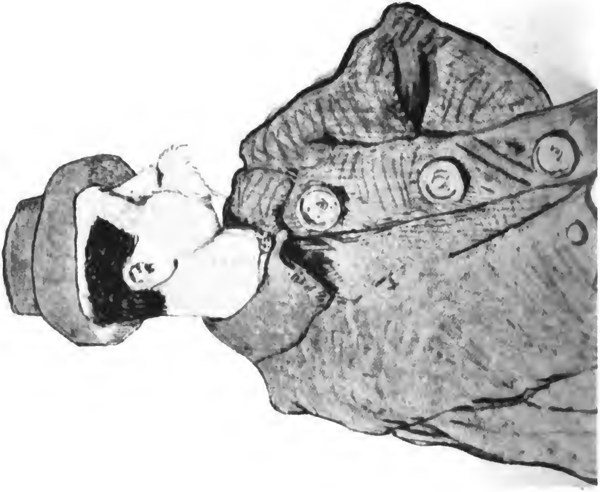
(Kabarett „Fledermaus“.) Februar-Programm. Es ist ein herrliches, reichhaltiges Programm. Es ist ein so rührender Versuch darin, dem Publikum, das sich amüsieren will, alle nur möglichen Konzessionen zu machen und dennoch der „Würde der Angelegenheit“ ein bißchen zu dienen. So entstand der „Kabarettgedanke“, so entstand jetzt sein zweiter lustigerer Teil: „Die zehn Gerechten“. So entstand die feine und zugleich

groteske Parodie „Der Schatten des Lord Rahu“, in der Dr. Egon Friedell den Sherlock Holmes in eleganter unpointierender Manier darstellt. Es ist ein fast tragischer Kampf in der „Fledermaus“ zwischen Künstlern und ihren Welten und dieser Welt „Publikum“. Die Himmelsstürmer sind die Besiegten, die Konzessionen machenden an allen Ecken und Enden sind die Besiegten — — — hier wird ein reservierter, fast idealer, weil möglicher Mittelweg eingeschlagen. In den „Zehn Gerechten“ wird das Publikum der „Fledermaus“ selbst in den eigenen Räumen dargestellt, während einer Kabarettvorstellung. Es wird also dem wirklichen Publikum ein Spiegelbild vorgehalten seines Benehmens, Fühlens und Denkens. Das ist ein liebenswürdig-gefährlicher Versuch. Von den Darstellern erwähne ich nur den tüchtigen „Mostrich“, der sich schon seit langem auch in der „Operettenparodie“ als Kammerdiener ganz besonders durch diskrete und dennoch groteske Charakterisierung hervortut! Welcher Direktor wird ihn entdecken, bis ihn alle bereits entdeckt haben?! Es steckt ver-

borgene Kraft in ihm, man könnte sich patzig machen mit seiner Entdeckung. Aber auch dazu hat niemand die Lust. Laube hatte sie noch und Dingelstedt. Aber seitdem findet man das bessere Geschäft darin, „protokollierte Firmen“ zu überzahlen, anstatt billige zu „entdecken“! — Ich möchte nun einen Hymnus schreiben auf Mimi Marlow. Aber diese natürliche, einfache, liebenswürdigste Urkraft versteht man entweder mit freudigstem Herzen oder man versteht sie gar nicht. Sie ist die „Seele“ der reizenden „Operettenparodie“, sie belebt und erwärmt, wirkt wie ein allerherzigstes Kindchen, ohne sich irgendwie darum zu bemühen! Ein jedes ihrer neuen Lieder ist erfüllt von ihrer lieblichen Naturkraft, sie belebt alles sieghaft, weil in ihr selbst natürliches Leben ist, das dann naturgemäß ausströmt, sich auslebt im Chanson. Miß Olga George hat „künstlerische Absichten“, aber es wird niemandem plausibel, selbst dem geneigtesten Schmock nicht! Sie hat es sich zu bequem gemacht, zu leicht vorgestellt. Im Publikum sind viel mehr „geniale Nicht-Tänzerin-

nen"! Beardsley war ein „genialer Irrsinniger"; einen Schritt weiter und er wäre ein Trottel geworden. Ihn rettete ein Irgendetwas. Aber die anderen sollten vorsichtig sein. Nur nicht an solchen gebrechlichen „Genie-Trotteln" sich hinaufranken wollen, wie Beardsley, E. T. A. Hoffmann, Novalis, Strindberg, Wedekind, Hamsun etc. etc. Sie wissen alles, alles, nur nicht, daß drei und fünf acht ergibt, diese einfachen Dinge begreifen sie nicht. Dazu sind sie zu kompliziert, zu genial. Infolgedessen sind sie natürlich Trotteln des einfachen Lebens. „Mundus vult decipi" ist eine der größten Gemeinheiten des menschlichen Denkens. Wie wenn man sagen würde: „Ein Kind will mit Zündhölzchen spielen"! Selbst das Kabarett kann eine „Welt voll Aufklärung" sein, aber es muß Leute geben, die „aufgeklärt" werden sollen — — —!

P. A.





Karikatur von Karl Hollitzer, aus dem Eröffnungsprogramm des Wiener Kabaretts „Nachtlicht“, Januar 1906

ZWÖLF BRIEFE
AN EGON FRIEDELL

(1907.)

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Herr, den Du und Fischer mir als den Schriftsteller Fedor v. Zobeltitz vorgestellt haben und der mir mitteilte, die Berliner Vorlesung meiner Skizzen durch Gertrude Barrison sei Stadtgespräch, ein Schauspieler in Wien bei Gabor Steiner sei, der sich zu dieser feigen Mystifikation hergegeben hat. Ich hätte niemals es für möglich gehalten, daß ein so überaus intelligenter Mensch, wie Du es bist, aus Neid, Bosheit und Heimtücke eine so unendlich feige und bei unseren intellektuellen Beziehungen, so traurige Gemeinheit hätte begehen können! Daß ich mich über den Erfolg der edlen Gertrude überaus freute, konnte kein Grund sein, mich vor fremden Menschen (Mila Barry, Dr. M., der Schauspieler) als eitlen Idioten hinzustellen. Es wird genug Feindselige und feige Neidlinge geben, die sich über Deinen gemeinen Schurkenstreich freuen werden. Die wenigen Gerechten aber werden ebenso entrüstet sein über die boden-

lose Infamie wie ich. Es ist selbstverständlich, daß ich jeglichen Verkehr für immer abbreche!!! Ich erinnere Dich nur an unseren gemeinsame Ausspruch: „Ohne Herz ist alle Intellektualität eine ewige Unfruchtbarkeit — —."

Peter Altenberg

(1908.)

Lieber Egon,

Du weißt es gar nicht, wie sehr Du „in meinem Herzen" Dich befindest — — —.

Du bist der einzige Mensch auf der Welt, den ich nicht für einen „irrsinnigen, feigen und verbrecherischen Idioten" halte, obzwar das Wort „Idiot" bereits alle anderen Verbrechen in sich birgt!

Dein „Alkoholismus" errettet Dich vor den „menschlichen Schwächen", das sind einfache Probleme des komplizierten Daseins! Betrunken sein können, heißt außerhalb der kleinlich-werthlosen Lebenssphäre, für wenige Stunden, sich befinden können. Das kannst eben

vor allem Du! Deshalb allein schon liebe ich Dich ernstlich! Du bist „ein Bankrottirer“, der Carrière macht! Ein seltener Fall im Leben! Mögest Du um Gotteswillen weise bleiben wie bisher! Das Verhängnis „Weib“ bedroht Dein Leben unaufhörlich, ohne daß Du es weißt — —.

Deshalb bitte ich Dich inständigst, enttäusche mich nie, nimm diese hundsgemein verlogene Komödie „Leben“ niemals ernst, und glaube es nie, daß die Eitelkeit, Blödheit und feige Frechheit ausduftende Frau wertvoller sei als der Alkohol!!

Dein Dich liebender
Peter Altenberg

(1903.)

Lieber Egon,

Ich bitte Dich dringendst, mir meine 23 Gulden zurückzugeben. Wenn Otto Erich sein Geld von Dir dringend verlangte, würdest Du wol nicht einen Augenblick lang es wagen, ihn mit rohen Spässen abzuspeisen! Soll ich wirklich meine

Noblesse und gutmütige Art überall nur zu büßen haben?!?

Es ist ein Unrecht, mit mir unter Angabe, 25 Gulden zu besitzen, zu „Maxim" zu gehen und mich dann Alles bezahlen zu lassen!

Ich ersuche dringendst um Begleichung Deiner Schuld!

Dein P. A.

(Semmering 1912.)

(Privat! Geheimnis!)

Liebster Egon,

also ich habe durch heimtückischen Zufall und Komplikationen, die ich natürlich mit meinem „Krupp-Stahl-Gehirn" hätte unbedingt voraussehen müssen, meinen einzigen wirklichen Versteher und „objektiven Freund" verloren?! Gut! Auch das noch! Weshalb nicht? Solche Kraftnaturen wie ich werden langsam zerprackt vom Schicksal, so Abbrucharbeiten an halbversteinerten Gebäuden! Als .... mit ihrem Vater erschien und

mir mitteilte, sie hätte mit Dir Rendezvous, da erkannte ich Dein und also auch mein Sedan + Königgrätz + Waterloo!!! Ich halte Deine „Entwicklung" durch diesen absolut irrsinnigen, seelisch-sexuellen Fall infolge Gesamtreizung des Gehirnes wegen nicht mehr vertragbaren Alkohols (von Seiten des Magens und Darmes!) für gehemmt und zerrüttet.

Dein dankbar ergebener Freund
Peter Altenberg

De femina:

Das Obers abschöpfen können, ist alles! Die Tiefe, d. h. die stinkende Flachheit dem Philister!

(Semmering 1912.)

Neueste Forschungen.

Das „Skorpion-Weibchen" lockt das „Skorpion-Männchen" unmerklich in eine flache dunkle Steinhöhle hinein. Dort geschieht etwas dem Forscher bisher Unerforschliches. Aber später findet er

das „Skorpion-Weibchen“ in voller Tätigkeit, das durch irgend etwas geschwächte „Skorpion-Männchen“ bei lebendigem Leibe anzufressen und zu vernichten!

Man hat eigentlich kein Mitleid mit dem „Skorpionmännchen“, da es doch einem unwiderstehlichen Zwange zum natürlichen Opfer fällt — — —!

Ha, ha, ha, ha, Ihr Über- Ober- Unter-Menschen!

P. A.

(Semmering 1912.)

Liebster Egon,

Habe tatsächlich „unter Tränen“ in dem heute mir zugeschickten Hefte „Die Neue Rundschau“ die Ankündigung Deines Buches gelesen!

Egon, wir müssen zusammenhalten, gegen alle diese neuen Schwindler, Hochstapler, Gauner, Impotente in Litteratur, Musik, Malerei, wir müssen sie vernichten!

Eine Dreck-Hure ohne Seele, Geist, Anmuth,



Peter Altenberg an seinem Stammtisch im „Löwenbräu“
Karikatur von Karl Hollitzer

Talent etc. etc. etc. darf uns nicht e n t - zweien, sondern muß uns v e r e i n i g e n, zu e w i g e r A b w e h r der Reptile!!! Dein P. A.

(1907.)

Lieber Egon!

Ich glaube, daß ich Alles leiste, was überhaupt einer an selbstloser Bethätigung leisten könnte! Und da thust Du mir das Ärgste an, weckst mich aus dem Schlafe! Bis 10 Uhr Nachts mußte ich infolgedessen liegen und meine ohnedies unerträglichen Leiden waren unbeschreiblich. Hättest Du nicht die theure Frau abhalten können, einem Menschen, der ihr nichts zu leide that, unnötige Qualen zu bereiten?!? Nein, Du konntest es nicht! Denn die Menschen sind schrecklich in ihrem unermeßlichen Egoismus. Nichts, nichts, nichts ist ihnen wichtig als die Rücksicht auf den schäbigen Augenblick! Ich verzeihe es der theuren, unbeschreiblich verehrten Frau, aber Du, Du?!? Weshalb mußt auch Du mir beweisen, wie brutal die Männer sind?!? P. A.

(1907.)

Ich liebe Dich!

Hoffentlich verstehst Du es, was das heißt — —.

Es heißt, daß unsere beiden Gehirne einen „Einklang“ haben, daß sie „recte“ funktioniren, so, wie man es eigentlich von sämmtlichen Gehirnen erwarten sollte!!

Aber sie thuen es nicht, kein Mensch weiß warum, aber sie thuen es nicht!

Mögest Du mich nie verleugnen, es würde nämlich an Dir ausgehen, denn mein Leben ist bereits verpfuscht und verloren! Egon, Egon, sei weise! Das ist Alles, was ich Dir zu sagen weiß — — —.

Dein Dich liebender
Peter Altenberg.

(1912.)

Liebster Egon,

vergiß es nie, daß ich es genau weiß, wer Du bist, und wer alle Anderen sind! Tue mir die Ehre an, daran nicht zu zweifeln!

Ich leide namenlos unter der Unzulänglichkeit der Menschen, was Du mit Alkohol auszugleichen verstehst! Während es mich noch verzweifelter macht und Alles Alles Alles durchschauend! Man sagt mir also ins Gesicht, daß ich „aus ökonomischen Gründen“ zu Dir halte!?! Das sagen mir Leute, die den einzigen Irrsinn begehen, den es überhaupt gibt, an Frauen ihre ökonomischen Kräfte vergeuden?!? Du hast mir vom 1. Oktober bis 1. April 140 Kronen geschenkt, bist mir seitdem 180 + 20 schuldig. Du bist also trotz Deines immerhin bedeutenden Verdienstes, mir noch 60 Kronen schuldig. Ihr seid Alle merkwürdige Menschen. Wenn ein Mensch eine Geschlechtskrankheit hat, so könnte man es, sagen wir, aus Eifersucht, ihm einmal sagen! Das wäre doch verständlich. Aber woher die Menschen die schrecklich heimtückisch-perfide Kraft hernehmen, einem etwas absolut Unwahres ins Gesicht zu sagen, das, das verstehe ich nicht!!! Ich bin also für Dich „aus ökonomischen Gründen“?!? Egon,

ich fordere Dich auf, streite für mich! T u e m i r diese Ehre an!!! Nein, D i r!!!

Dein P. A.

(1903.)

Du hast in tief feindseliger Weise und ohne durch irgend etwas dazu gedrängt worden zu sein, gegen mich strenge Partei ergriffen in einer Sache, die zu heikel war, um darüber ein dezidirtes Urteil fällen zu können.

In dieser Situation, in der meine Freundin weggeht, weil ich bei einer anderen Dame sitze, wird ein Gentleman niemals gleichsam gegen mich und mich verurtheilend, dieser Weggehenden Dienste leisten, gleichsam sie bemitleidend und die Lage gegen mich zu verschärfend! Im Gegentheile wird in einem solchen Falle überall strenge Fernhaltung stattfinden, besonders aber bei Solchen, die einem angeblich freundschaftlich gesinnt sind. Du u. Herr N. thaten jedoch das Feindseligste; sie standen von dem Tische der Frau R. auf u. obwol sie Beide meine heikle und schwierige Situation

erkannten, eilten Sie auf Emma P. zu, gleichsam sie bedauernd wegen der schlechten Behandlung, die ich ihr zutheil werden ließ.

Nachdem ich Herrn N. schon oft u. flehentlich gebeten hatte, auf meine, nehmen wir an übertriebenen oder krankhaften Besorgnisse Rücksicht zu nehmen, hätte er unter allen Umständen an diesem Abende Emma unter keiner Bedingung nach Hause begleiten dürfen. Ich glaube, man kann das von einem Menschen, den man seit einem Jahr werkthätig über Wasser hält u. dem man in der letzten Affäre „Mitzi" so freundschaftlich beigestanden ist, verlangen und erwarten!

Für Alles also, was ich für N. gethan, meine Fürsprache bei Dülberg, meine Collecten, meine Verwaltung der Gelder etc. etc. konnte Herr N. also meinen armen Nerven nicht das geringe Opfer bringen, Emma zu sagen, daß er, meinetwegen sie nicht zu begleiten wage?!? Und Du, Du, Du, ein gänzlich Unbeteiligter, machst in unverschämter Weise Front gegen mich, ohne daß ich Dich irgendwie provozirt habe?!?

In welcher wirklich ritterlichen Weise habe ich mich sogleich von der süßen Vilma zurückgezogen und wurde Dein selbstloser Vermittler!?! Wie habe ich für N. bei Mitzi gesprochen!?!

Ich kenne Deine dunklen Pläne nur zu genau und weiß, weshalb Du mich jetzt gerade absichtlich reizen willst, damit ein Bruch entstehe!!!!!

Außerdem ersuche ich um die 4 fl., die Du mir schuldest!

Peter Altenberg

(1905.)

Ich bitte Dich aus tiefster Noth meines zermarterten Herzens, beginne nun nicht auch Du aus Männchen-Eitelkeit, mit dieser bösen und schrecklichen Coquetten anzubandeln! Es stünde nicht dafür meinen unermeßlichen Leiden gegenüber, dieser billige, ach so billige Triumf, eine irrsinnige unerzogene Hysterische einzufangen! Es wäre schändlich-feig, ihr die Handhabe zu geben, mich und Erna zu martern!!!

Anka ist eine Teufelin. Du hast schon gestern ostentativ ihr Burgtheatersitze gekauft, ferner beim Abschiednehmen ihre Hand absichtlich lange in der Deinen gehalten — — —. Mußt Du, ehe Du wegfährst, noch die paar Tage benützen, meine Qualen unnötigerart noch zu vermehren?!?

Albert Heine würde so etwas mir nie, nie, nie anthun!!! Dein unglückseliger

P. A.

(1909.)

Liebster Freund, ich könnte eigentlich sagen, einziger Freund, denn es gibt menschlicherweise nur geistige Beziehungen, und bei allem allem Anderen beginnt bereits der Höllen-Schwindel, und Satan mengt sich irgendwie darein — — —.

Nur Un-Geistiges, sentimental-verehrungsvolles, ist eine Gefahr! Denn es erwischt uns eventuell bei unseren atavistischen Schwächen, die plötzlich wieder hervorschießen können als Unkraut in unserem edlen Weizenfelde!

Ich darf Dir nicht danken für Alles, was Du für mich geleistet hast, denn es war Dir und mir organisch, selbstverständlich, und notwendig!

Ich flehe Dich nur um eines an, arbeite dennoch Tag und Nacht an Deiner „Entwicklung“ und sonne Dich nicht in bequemen Sonnen!!!

P. A. allein ist heiß und herb zugleich.

Z. B. das „Peloton-Feuer“, das „Wort-Magazingewehr-Geknatter“, die Wort-Schüsse aus Repetirkanonen neuester Konstruktion hast Du noch nicht los! Du machst es noch mit „Intelligenz“ und „erhöhtem Willen“, so im Schlachtenrummel, aber der „Mechanismus“ muß bei solchen exorbitanten Leistungen das Ganze gleichsam leicht tragen können!

Trotzdem könnte mich Niemand auch nur annähernd so vollendet lesen wie Du! Besonders das „Märchen“ ist ein erlesenes Stück! Deine Conférence erklärte meine Schwester Gretl einfach für rührend-wahrhaftig, ja für das Einzige, was man ewig über mich zu sagen hätte!



Peter Altenberg während einer „Rückenmarkskriese“
Karikatur von Karl Hollitzer

Da Gretl selbst kolossal wahrhaftig und natürlich ist, ist das ein höchstes Lob! Fast mehr als von allen allen Anderen. Jedesfalls sei für immer meiner Anerkennung und meiner echten Freundschaft versichert!

Dein Peter Altenberg

Bitte diesen Brief Niemandem als Deiner Tante zu zeigen.

Ehrenwörtlich!

P. A.

VIER BRIEFE
AN DIE TÄNZERIN
BESSIE B.

(1906.)

Liebe Frau Bessie,

ich sage Ihnen nun, da Sie für längere Zeit wegreisen, noch schriftlich adieu. Ich habe gestern gesagt, Ihr Leben sei vergleichbar (comparable) mit dem Leben des Beethoven. Und das war unbedingt so! Eingeschlossen (enclosed, retired in yourselve), in Ihr eigenes, den Anderen unbekanntes Leben, sehen Sie nun England als Ihre ersehnte (longed) Heimath, die Ihnen Frieden bringen soll und Kraft zu existiren! Alle Menschen hier (Mr. L. ausgenommen), haben Sie nervös und unruhig gemacht, eigentlich aber nur schrecklich gelangweilt! Niemand hat Respekt und Freundschaft zugleich — — —. Sie sind eine Dichterin! Das Leben ist nicht so reichhaltig (copious, various) als Ihr eigenes Inneres! Daher entsteht (for that is coming) in Ihnen eine gewisse melancholische Gereiztheit. — Das Glück ist aber weder in Österreich, noch in England zu finden, sondern nur in der Tiefe des

eigenen Herzens! Hier allein ist das Reich des Friedens oder des Unfriedens!

Ich bete Sie an, Kindlich-Adelige! Aristocraticaly child! You are living allways in your own world (the „Bessieworld“), and for that you are the sister of Beethoven and of all poets! They all are living in a world, which is unknown by all the other people —.

Pieter Altenberg
(don't be vexed!)

(1906.)

By the shemaker.

I whas seeing two beautiful pears of boots by the shoemaker Magy in the Wallner street in Vienna. Two great boots and two little.

And I whas seeing theese two little most grieves — —. Sorrow and grieves — —.

And I whas seeing theese two little most most beloved boots going in the beautiful and silent woods and mountains, together with the most heated two great boots, together

in the beautiful and silent woods and mountains — — —.

And I was seeing my own very old and ugly boots, remaining in Vienna, in the bad and hot stressts in spring and summer, and without her, without her! My heart was to to sorrowful — — —.

And than I gave on every of the beloved little new boots a kiss of all all my tenderness and I was praying: God save Bessie and all the ways which her beloved feets will be going. Amen!

(1906.)

The beauty of all the world is imprimed in your beloved and adorated front, Bessie, in your fearing and melancholic sweet eyes, Bessie! I love your eyes fanatically — — —. The heart of a mother is coming in my heart as I saw your eyes, Bessie! Now you are at London, and I am crying and sick here. You sweered me, to wright!

God, only God see me and He knows what my soul had to bear — — —. Bessie, I wish to die

for you. Most beloved, adorated Bessie, — — —
I can not wright more.

Yours. Yours.
Peter Altenberg,
swimming in tears.

(1912.)

PA's Landschaften.

„Hochweg am Semmering, einst bewunderte ich alle Deine schönen Details und liebte ein jedes — — —. Seit Du Bessie's Morgenspaziergang geworden, seh' ich nur mehr ihren Schritt!"

Peter Altenberg

„Semmering, Du beglückst Tausende,
Tausende Müder — — —;
aber Dein größtes Verdienst ist, daß Du
Bessie beglückst!"

Peter Altenberg

„Immer und überall bist Du gangbar, Hochweg, ‚Parkettboden' des Semmering gleichsam! Und



Semmering 1912.

Bessie's Schuhe und Strümpfe werden nicht naß —. Geliebtester Semmering, den ich schon seit meiner Kindheit verehrte, behüte mir sorgsam die zarteste Frau im Patschwetter des März — —!"

Peter Altenberg

„Alle anderen Frauen sind im Laufe ihres Lebens von ihrer eigenen Natur irgendwie abgewichen — — —. Nur Du, Bessie, bliebst Bessie! So bleiben Wald und Wiese, Wiese und Wald immerdar!"

Peter Altenberg

„Möge der heilige Athem von Wiese und Wald Tag und Nacht Dich anathmen wie ein leidenschaftlich liebender Mund, auf daß Du gedeihest, Allerholdeste, Bessie!"

Peter Altenberg

NEUN BRIEFE
AN DEN ARCHITEKTEN
ADOLF LOOS

[Als Loos sich verlobte.]

(1902.)

Hast Du so rasch vergessen, daß Peter Altenberg nur Peter Altenberg sei und niemals, nie ein Anderer werden könnte, wollte?!? Mußt Du mir so rasch beweisen, wozu es keines Beweises bedurft hätte, daß Du von den Gipfeln eines Vogelperspektive-Daseins, von den heiligen Höhen vielleicht unerreichbarer Ideale in das Daseins-Thal voll eklen Dunstes und träger Armseligkeiten heruntergestürzt bist?!?

Vae victis!

Peter Altenberg

[Als Loos ihm eine Katze geschenkt hatte.]

(1902.)

Lieber Loos!

Du hast mir mit dem Kater die größten Unannehmlichkeiten gemacht.

Georg duldet es absolut nicht; Du mußt ihn zurücknehmen!

Dein P. A.

[Als Loos ihn eingeladen hatte, mit auf den Semmering zu kommen.]

(1905.)

Lieber Loos,

ich bin in tödtlicher Verzweiflung; ich flehe Dich auf meinen Knieen, lasse mir zu Tode erschöpftem Menschen noch um Gotteswillen 2 Tage Zeit. Ich bin den neuen Veränderungen nicht gewachsen. Niemand ahnt, was in mir vorgeht. Ich habe psycho-physiologische Hemmungen und Lähmungen in der Energie-Sphäre, die vom Rückenmark und Gehirn ausgehen. Nur zwei Tage Ruhe-Zeit. Dränge mich nicht, das vergrößert nur meine Lähmungszustände! Ich bin wie ein gehetztes Wild.

Zwei Tage brauche ich noch. Es wäre furchtbar, gerade in diesen kritischen Tagen mir eine solche mich vollkommen erschöpfende Veränderung aufzubürden!

Gnade für 2 Tage!

Zwei Tage müssen mir gegönnt werden, 2 Tage. Dein unglücklicher P. A.

[Aus der Sommerfrische ohne Anlaß.]

(1903.)

Ihr frech-feiger Antisemitismus ist die Krönung Ihrer Schändlichkeit, da Sie Ärgeres, Gemeineres gethan haben, als 100 Juden im düstersten Galizien zu thun im Stande wären! Pfui Teufel.

P. A.

(1903.)

Lieber, edler, wunderbarer, zärtlichster Freund, ich flehe Dich an bei Deinen idealen Gefühlen für mich, entziehe mir nicht Deine unbeschreibliche, nie dagewesene Freundschaft wegen dieser schweren Tage, die ich noch durchzukämpfen habe. Jeder Nervenarzt würde Dir es sagen, daß ich schuldlos bin! Häufe nicht noch Unglück auf Unglück und bleibe mein Freund, Du Allerbester!

P. A.

(1905.)

Wenn man M.'s Art gegen Dein schäbiges Verhalten vergleicht, so begreift man, daß die

Noblesse eines mit natürlichen Kräften ausgestatteten Adels-Menschen noch immer einen rohen amerikanischen Porzellan-Wascher unendlich übertrifft. Ich bin zu gutherzig geschaffen für diese Welt von schamlosem Barbarentum und hinterlistigem Egoismus. Du wirst mich nicht täuschen über Deine rohe Seele! Es ist keine Kunst, die „Tulpen“ für gut zu finden. Sonst hast Du mir aber meine Lebens-Leidens-Wege nur erschwert und contre-carriert!

Peter Altenberg

Auch bist Du mir noch 4 Gulden schuldig!

(1905.)

Mein lieber Freund Adolf Loos!

Ich kann Dir zu Weihnachten nichts, nichts anderes geben als die Versicherung, namenlos glücklich zu sein, in den schweren Bedrängnissen meines Lebens, bei den tiefen unbeschreiblichen Enttäuschungen, Dich zum Freunde zu haben!

Es ist ein absolut lügeloser und völlig naturgemäßer Einklang zwischen uns, nicht mühselig

herbeigeführt durch die unzuverlässigen Zufälligkeiten des Lebens, sondern aus den innersten Organisationen heraus von selbst geworden ohne verlogenes Bemühen! Deine Art, das Leben zu erfassen, die Kunst, die Liebe und Alles, ist meine Art! Und was uns trennt, ist nur, daß du als Junger und Gesunder einen Weg gehst und hoffnungsreich bist, während ich, älter und sterbenskrank, am Ziele meines eigenen Seins und fertig bin! Dennoch verbindet mich mit Dir allein eine wirkliche ungefälschte Zusammengehörigkeit.

Von dem edlen Schlangenholze und getriebenen Eisen und Kristallglas an bis zur „schweigsamen Frau", die Ruhe bringt, nicht raubt, unterschreibe ich Alles, was Du denkst und empfindest.

Ich hatte das Bedürfnis, Dir dies einmal zu sagen!

Peter Altenberg

(1902.)

Ich muß Dir noch rasch vor dem Schlafengehen einige Zeilen schreiben, ich muß es.

Ich war nie im Leben tiefer und menschlicher gepackt als durch die Art und wunderbar edel-offene Weise Deiner von mir tiefst verehrten Freundin.

Ihr stilles Weinen und die Ohrfeige, die sie Egon gab und ihre Worte: „Das hat mich erlöst — — —", sind ja doch direkt heilige unvergeßliche Erlebnisse.

Dein P. A.

[Als Loos ihm einen Anzug schenkte.]

(1906.)

Du wolltest also nicht mir eine Freude machen mit dem neuen Anzug, nicht mir einen Freundschaftsdienst erweisen, sondern wolltest nur, in frech-tyrannischer Art, mich zwingen, meinen unantastbaren Geschmack deinem verfehlten elenden verkommenen, den idiotischen Engländern und Amerikanern abgeguckten, irrsinnigen, widersinnigen Geschmacke anzubequemen !?! Schmecks!!!!! Du Sklave fremder Völker!!!

Ich pfeif auf deinen Lovath-Anzug, oder wie der „grüne Mist“ sonst heißt, den die St. Moritz-Kretins jetzt tragen! Die „Mode“ ist die größte Torheit der, sonst auch schon genug törichten Menschen!

Mich wirst du nicht blöd machen, du Modetorheit-Gigerlster aller Gigerln!

Dein P. A.

ADOLF LOOS:
ABSCHIED
VON PETER ALTENBERG

Mein lieber Peter,

man hat mich gebeten, etwas über Dich zu schreiben. Der Leser erwartet vielleicht etwas Feierliches, große und klangvolle Worte, wie sie eben ein Freund finden wird.

Aber ich weiß, mein lieber Peter, Du erwartest das nicht von mir. Du warst selbst gegen alles Feierliche. In Deinen Büchern erscheinst Du dem Leser oft pathetisch. Aber wer einmal den Klang Deiner Stimme gehört hat — o, welche schöne Stimme hast Du gehabt! —, dem erschien Deine Schreibweise das Natürlichste von der Welt, directement nonchalant.

Aber ich soll Dich den Leuten erklären. Man weiß von Dir nur, daß Du bei Tage schliefst und bei Nacht in den Vergnügungslokalen herumsaßest.

Also ein Lump, einer, der sein Geld vergeudet! Aber nein, das warst Du nicht; Du warst der Sparsamste der Sparsamen. Jeden Morgen, bevor Du Dich zur Ruhe legtest, zähltest Du Dein Geld. Über jeden Heller konntest Du Dir Rechenschaft

geben. Jeden ersparten Groschen trugst Du in die Sparkasse. Und als Du einmal — es war in Gmunden — von einem Hoteleinbruch hörtest, da wurde auch der letzte Heller deponiert, und Du hast folgendes Telegramm an Deinen Bruder aufgegeben:

„Lieber Georg, schicke mir hundert Kronen, habe mein ganzes Geld auf die Postsparkasse getragen und starre nun dem Hungertod entgegen."

Also ein Geizhals. Nein, bei Gott, das warst Du nicht. Stets hattest Du eine Kleinigkeit für alle die mißhandelten Kinder, von denen P. A. in den Zeitungen erfuhr. Peter Altenberg — zehn Kronen. Das war eine ständige Notiz in den Ausweisen der Kinderschutz- und Rettungsgesellschaft. Und man frage die Kellner, Marköre und Stubenmädchen. Nein, kein Kavalier gab größere Trinkgelder, als P. A. Und wenn es sich darum handelte, jemandem eine Herzensergießung rasch zukommen zu lassen, dann wurde der Hausdiener in der Nacht aufgeklingelt, und er mußte ein



Peter Altenberg und Adolf Loos, 1918

zehn Seiten langes Telegramm am Hauptamt aufgeben, für das die hundert Kronen fast aufgingen, die er von Dir mitbekam. Inhalt: Ich liebe dich! Aber auf Altenbergisch.

Also doch ein Verschwender! Nein, denn die letzten zwei Jahre hast Du nur von Kartoffeln, drei Portionen täglich, gelebt, weil Du es für eine irrsinnige Verschwendung gehalten hast, zehn Kronen für eine Fleischspeise auszugeben.

Also ein Genügsamer, dem alles recht war! Nein, das warst Du schon gar nicht. Nie hat die Welt vor Dir einen empfindlicheren, sensibleren Feinschmecker gesehen als Dich. Unter Hunderten von Äpfeln konntest Du mit Todsicherheit den köstlichsten heraussuchen, nicht mit Deinen Händen, nein, mit den Augen. Mit Deinen Augen erkanntest Du den zarten Krebs, den Nierenbraten. Von jedem Tier aßest Du nur das leichtest verdauliche Stück: das Filet. Vom Rebhuhn und Fasan hast Du nur das Brustfleisch gegessen; das schwarze Fleisch blieb liegen. Spargel, ja,

aber nur den edelsten Solospargel. Und als Du einmal, nachdem Du den Kellner schon zum drittenmal zurückgeschickt hattest, Dir doch den Nierenbraten einreden ließest, da versuchtest Du ihn, ließest den Braten stehen, bezahltest ihn und bliebst hungrig. Peter, willst Du denn gar nichts essen? — Nein, mein Budget für heute ist bereits erschöpft.

Also warst Du genußsüchtig. Denn Du warst am liebsten dort, wo Zigeunermusik spielte, Champagner getrunken wurde und die Mädchen tanzten. Also warst Du ein Alkoholiker, mein Lieber. Aber nein, kein Mensch hat den Alkohol so tief gehaßt, wie Du. Wie die Kinder die bittere Medizin verabscheuen, so graute Dir vor Wein und Schnaps, Getränke, die literweise auf Deinem Nachttisch standen und von denen Du glasweise trinken mußtest, um Dir den Schlaf zu verschaffen. Aber bei Tisch hätte es niemand vermocht, Dir ein Gläschen Likör einzureden. Bier und Champagner? Als aber das erstere zum Schlafmittel wurde — vierunzwanzig Flaschen für die Nacht

— da mußtest Du auch Deinen philisterhaften Stammtischschoppen aufgeben.

Also waren es die Frauen, die Dich hinzogen. Aber Du saßest in einem Winkel und sprachst mit Freunden und kümmertest Dich nicht um die Mädchen. Der Walzer war Dir verhaßt. Nur wenn eine amerikanische oder englische Melodie ertönte, da konntest Du zuhören, begeistert zuhören und mitsingen. Wie eine Oboe klang Deine Stimme, manchmal gefiel Dir auch ein Mädchen. Aber reden wolltest Du mit ihr nicht. Mit Deinen Augen wolltest Du sie genießen — jedes Wort, das sie sprach, brachte Dir eine Enttäuschung.

Also warst Du ein Weiberfeind? Ja und nein. Aus Deinen Büchern wollten die Leute herausgelesen haben, daß Du der letzte Troubadour seiest. Wie enttäuscht waren sie, wenn sie Dich sprechen hörten. Denn Du kanntest die Frau, Du, der Du eine Frauenseele in deinem Manneskörper trugst. Eine perverse Frauenseele allerdings, so daß für die Welt alles in Ordnung schien. Nur Dein Verhältnis zu den Kindern mußten sie miß-

verstehen. Sie wußten nicht, daß es ein weibliches, mütterliches Verhältnis war.

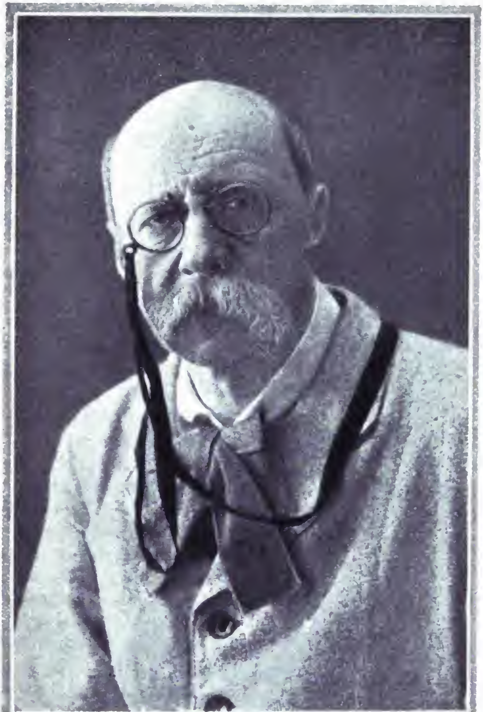
Weiblich war Deine peinliche Ordnungsliebe, Deine Reinlichkeitsliebe für Deine Sachen. Deine Wohnung ist rührend, und ich fordere Wien, die Stadt Wien auf, diese Wohnung im Museum der Stadt Wien unterzubringen. Diese Kammer, in der P. A. gehaust hat, wird doch noch Platz finden. Die Tapete, die er ausgesucht hat, wird noch aufzutreiben sein. Und alles an die alte gehörige Stelle, samt dem kleinen Weihwasserbecken, dem Rosenkranz und dem Bilde der Muttergottes aus Mariazell um zehn Kreuzer, das ihm das Stubenmädchen mitgebracht hat.

Die Stubenmädchen! Sie haben im Grabenhotel an Deinem Todestag sicher alle geweint. Aber auch der Hausdiener. P. A. war ein Tyrann. Aber noch nie wurde ein tyrannischer Herr so geliebt wie dieser, weil er der menschlichste unter allen Tyrannen war.

Habe ich mit diesen paar Zeilen Dich den Leuten verständlich gemacht? Ich glaube nicht.

Und wenn auch! Keine Stimme wäre stark und mächtig genug, den Wienern begreiflich zu machen, daß seit dem Begräbnistag Grillparzers kein größerer ihrer Söhne zu Grabe getragen wurde.

AUS DEN
LETZTEN AUFZEICHNUNGEN
PETER ALTENBERGS



Letztes Bild, Winter 1918

Regenerationskur, Beginn 7. 2. 1917: Sandalen und Fuß-Woltat-Bäder. Kopf-Woltat. Magen-Diätetik. Darm-Diätetik. Schlaf bei weitgeöffneten Fenstern! Rheum et Magnesia usta. Natur, Geist, Seele, frische Luft, Abtrocknung. Gust. Klimt starb am 6. 2. 1918, im 56. Lebensjahre. Schicksale berechnen wollen oder korrigiren ist ein Irrsinn! Wandle den dir zugemessenen Weg und verschwinde!!!

P. A.

9. 3. 1918. 59. Geburtstag, 6 Abends im Tuchlauben-Kino: Erna Morena in „Die Geschichte der Julie Tobaldi", mit Dr. D. und Cousine Lotte. Habe Alles duchgeweint, was hienieden durchzuweinen ist für einen vorzeitig Verlorenen!

P. A.

Donnerstag, 24. 5. 1918. Vollkommene Zerstörung. Zum Selbstmord keinen Mut, also ein Leben ertragen, das unertragbar ist!

Peter Altenberg.

25. 5. 1918. Mein Leben ist absolut verloren! Es handelt sich nur mehr um Wochen, die ich mich noch künstlich erhalten kann!

11. 6. Rekonvalescenz, aber keine Gesundheit. Irgendwo in der Maschine stockt es! Schade.

P. A.

12. 6. Die „Erlösungen" haben aufgehört. Die Lebensmaschinerie stockt trotz alledem. Verzweiflung. Ich schreibe meine letzten Skizzen zur Aufklärung für die anderen. Das ist meine naturgemäße und eigentlich unentrinnbare Verpflichtung! — Was ich besser, richtiger erfahren habe, muß ich weiterspenden! Gebot seines eigenen Geistes, seiner eigenen Seele. P. A.

14. 6. 1918. Ich erwache zum erstenmal im Leben mit „Zahnschmerzen". Am 9. 3. 1919 werde ich 60 Jahre alt. Was ich zu sagen hatte, den Anderen, habe ich gesagt. Hoffentlich in einer annehmbaren Art! Bis zum 9. 3. 1919 muß ich also „durchhalten", obzwar es mir eigentlich bereits fast unmöglich ist.

Es beginnt heute eine neue Regenerationskur! 29. 6. 1918.

26. 6. 1918. Von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags plötzliche Erlösung von 6 Monate langen unermeßlichen Leiden! In inniger Dankbarkeit dem gütigsten Schicksal!

P. A.

Die Nacht, 1 Uhr, 23. 12. 1918, vor dem Weihnachtsabend. Das Ende meines Dichter- und Menschenlebens. Gezwungen, den Leidensweg eines unerbittlichen Richters zu gehen. Gezwungen aus innersten Gründen, aus verhängnisvollster fatalster, dem Untergang zuführender, unentrinnbarer Bestimmung!?! Begeisterung verzehrte alle seine wenigen Lebens-Energien, die zu dem naturgemäßen „Kampf ums Dasein" so wie für Alle auch für ihn zweckmäßig hätten selbstverständlich verwendet werden müssen! So brach er etwas vorzeitig, vor dem 60. Geburtstag, 9. März 1919, zusammen.

FRANZ THEODOR CSOKOR: DIE VORLETZTE RUHESTÄTTE

Der große Friedhof. Krähentag. Himmel wie trübes Eis. Baumgestrüpp zersplittert es zwischen seinen erzblanken Ästen. Am Ende der Allee stemmt sich die städtische Leichenhalle entgegen; Pavillon so und soviel; Abfahrtsperron in das ewige Leben.

Morgen soll der Dichter P. A. von hier aus die unausbleibliche Reise antreten.

Ich stehe im Raum. Er ist nüchtern, rein sachlich. Seine Mitte und seinen Zweck betont eine Art Katafalk. Das Wort klingt zu festlich für das leere Gerüst. Rechts und links davon, längs der Wände, Ställe; durch dünne Zwischenwände getrennt voneinander. Drinnen auf Bahren über Platten, Särge. Es sieht aus, als seien sie aus einem Keller in diesen Himmelsfrachtbahnhof heraufgekurbelt worden. Sie wurden es auch.

Eilig ein Priester mit Chorknaben. Aus einem Stall wird ein Sarg gebracht, ein kahler ungestrichener Kriegssarg und auf seine letzte oberirdische Haltestelle gesetzt. Vom Hintergrund lösen sich etliche schwarzgekleidete Figuren;

andere bleiben; die gehören zu dem Nachbarsarg, der danach an die Reihe kommt. Das Schluchzen einer Frau überfließt das Murmeln des Priesters. Dann schultern Träger die Truhe. Hinaus damit! Keine Pause im Betrieb! Irgendwo werden Schollen fallen und den irdischen Wandel eines Gleichgültigen oder eines Genies besiegeln. Vielleicht wird jemand einige Sätze äußern; vielleicht geht man aber auch gleich jausnen.

Morgen soll der Dichter P. A. von hier aus die unausbleibliche Reise antreten.

Oder irre ich? Ein amtliches Organ wird befragte. Er schüttelt den Kopf. „Peter Altenberg? Ham mir den überhaupt heut?"

„Nein. Erst morgen. Aber ich dachte — die Aufbahrung —."

„Aso! Erscht morgen? Ja, lieber Herr, da liegt er wohl noch am Eis; da unten oder drüben."

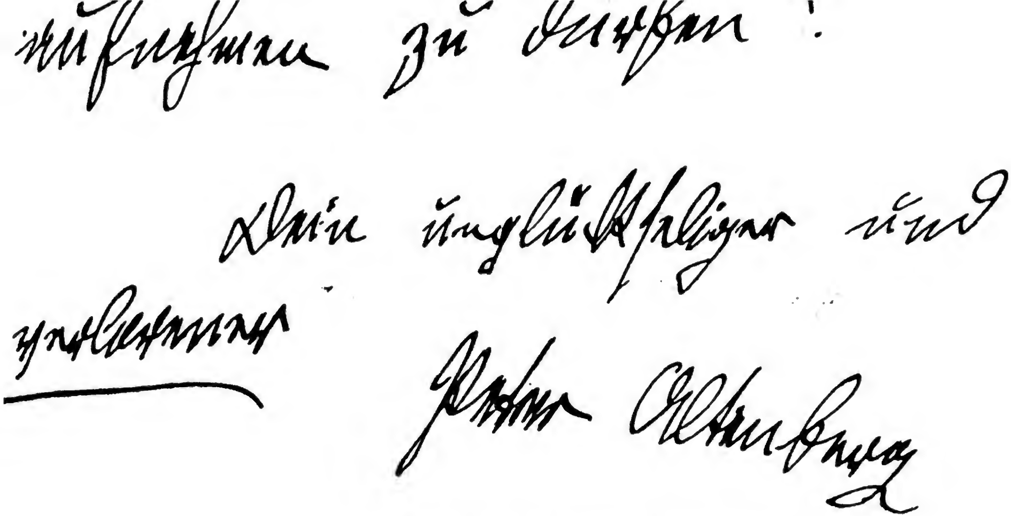
Er geht.

P. A. hat sein Ende geschaut, aufgezeichnet.

Als wehrloser einsamer Mensch mußte er seinen Tod zu sich lassen, den letzten von vielen, die er

Lieber Karl,

ersuche sofort um schriftliche Erlaubnis
Deine Karikaturen von mir
in mein Buch zu meinem 60.
Geburtstage, 9. März 1919,



entgegennehmen zu dürfen!

Dein unglückseliger und verlassener

Peter Altenberg

Letzter Brief an Karl Hollitzer, Januar 1919

schon vorher gestorben war. Und dennoch schrie und stritt er wider ihn bis in die letzte Sekunde mit siedendem Herzen durch den Flammenkreis eines fieberlodernden Lagers.

Aber die letzte Einsamkeit, die war so groß, daß das Bett zu Eis wurde. Und das kochende Herz Gefrierfleisch.

Die Wirklichkeit übertrumpft doch noch alle Phantasie.

DR. GENIA SCHWARZWALD: EIN EHRLICHES BEGRÄBNIS

Ein weltfrommer und weltweiser Dichter ist gestorben, weil er die Sündhaftigkeit und die Torheit des Weltkrieges nicht überleben konnte. Kurz vor seinem Tode hat er beschrieben, wie er sich sein Begräbnis vorstellt. Die großen Wiener Blätter, verlangte er, sollten ihm hübsch große Strohkränze, mit altem Spagat verschnürt, spenden, denn „man soll doch im Tode wenigstens es genau wissen, wie ein jeder im Leben zu einem gestanden hat!"

Dieser letzte Wunsch ist Peter Altenberg erfüllt worden. Ein ehrlicheres Begäbnis hat es schwerlich jemals gegeben.

Das Ehrengrab, mit dem sich die Gemeinde Wien selbst geehrt hat, umstanden wirkliche Leidtragende, wirkliche Tränen wurden geweint, wirkliche Empfindungen waren auf Gesichtern zu lesen. Keine mine de circonstance, keine Heuchelei.

Es war ein schönes, ein würdiges Begräbnis. Das ganze offizielle Wien fehlte wie ein Mann. Kein Undichter von bedeutendem Namen hatte

den Mut aufgebracht zu erscheinen. Altenbergs Bruder und Schwestern schritten hinter dem Sarge. Sie weinten nicht. In gelassener, beinahe heiterer Achtung geleiteten sie den, der augenscheinlich nicht nur zufällig ihr Bruder war. Sie weinten nicht, wohl aber Altenbergs Freundinnen: das alte Stubenmädchen aus dem Graben-Hotel, dessen mysteriöse Ergebenheit in das zufällig unglückliche Schicksal des gebeugten Rückens er liebevollst besungen hat; das junge Mädchen aus gutem Hause, dem er weibliche Demut beigebracht hat und Einsicht in die Nutzlosigkeit seines Damendaseins; die Tänzerin aus dem Casino de Paris, die allmählich all das Herrliche geworden ist, was er in ihr sah. Ohne seine Überschätzung glauben die Frauen nicht leben zu können, so weinen sie. Seine Freunde, die Männer, weinen nicht, aber sie sehen so fahl aus, als sei alle Farbe, alle Buntheit aus ihrem Leben gewichen. Wie sollen sie weiterleben ohne seine Ekstasen, seine Leidenschaften, seine Lächerlichkeiten? Sie fühlen, daß nicht nur die letzte, daß

die wertvollste Spezialität Wiens weg ist. Jetzt erst haben sie den Weltkrieg ganz verloren.

Es herrscht eine merkwürdig tiefe Stille in dieser Versammlung, nur durch das Murmeln lateinischer Gebetworte unterbrochen, bis endlich erlösend eine Stimme ertönt, eine Edelmetallstimme. Karl Kraus, das strenge Gewissen Wiens, spricht den letzten Gruß. Und der konventionelle Vorgang: „Rede an der Bahre“, den man schon hundertmal im Leben, peinlich berührt, hat über sich ergehen lassen, wie ist er diesmal mit neuem Inhalt gefüllt bis an den Rand. Man fühlt es, was jedes Wort den menschenscheuen Denker kostet. Aber er kennt seinen Altenberg, der gesagt hat: „Keiner, dem lauttönend zu sprechen ist, hat das Recht, stumm abzutreten.“ Innerlich bebend, äußerlich männlich gefaßt, spricht er: Nänie, Hymnus, Anklage. Er verkündet, was die Welt an Altenberg versäumt hat, was er den Besten in Wien war und was er der Welt künftig einmal sein wird. Man glaubt Kraus jedes Wort. Jeder weiß plötzlich, daß jeder gegen den toten Dichter gefehlt

hat. Jeder leistet sich selbst das Gelöbnis, zum Menschen heranzuwachsen, nach Altenbergs Gebot „der zu sein, der er ist, nicht mehr, nicht weniger“.

Loos, der Architekt, Altenbergs Freund und Apostel, will auf dem Grab im Gegensatz zur prunkvollen Umgebung ein einfaches Holzkreuz aufrichten. Das ist ganz in Altenbergs Sinn, der alles geliebt hat, was schön ist und wenig kostet. Wenn dann noch in späten Zeiten einmal reizende kleine Mädchen (aus Buben hat er sich sein Lebtag nichts gemacht) auf seinem Grab Diabolo spielen oder an schönen Frühlingsabenden farbige Luftballons zum Himmel auffliegen lassen werden, dann wird Altenberg sehr zufrieden sein.



Peter Altenberg 1918.
Aufnahme Trude Fleischmann, Wien.

BRIEF EINER PROSTITUIERTEN

(Januar 1919.)

Sehr geehrter Herr Docktor Friedel

Was nur hat den lieben guten Hern Peter gefehlt? Ich kan es nicht glauben, das ich nun nie mehr ein liebes gutes Wort von ihm hören werde. Ob Herr Docktor sich an meinen Namen erinern, weis ich nicht. Mein Namen ist Fini, in tiefen Schmerze bitte ich mir einige Zeilen zu schreiben, wie es Hern Peter in letzter Zeit ergangen und woran der Arme gestorben, mir ist so weh und es tut mir so sehr leid das ich nicht doch einmal hinauf gegangen, ich habe einige Mal beim Portier gefragt wie es Hern Peter ginge, da hies es imer gut aber er wäre nicht zu sprechen weder Vormitag noch Nachmitag. Und nun werde ich die liebe gute Stime die doch nur so wenige gekant nie mehr hören, ich verlire damit sehr sehr viel den ich bin arm und mit mir war noch nie jemand so lieb und gut.

Nun werde ich halt hie und da hinaus wandern

zu den stillen Hügel und weinen weinen um meinen lieben guten Hern Peter.

In aller Hochachtung

Fini D.... p. Atr. Cafee R.....

PETER ALTENBERG UND DIE NACHWELT

In Nr. 546—550 der „Fackel" hat Karl Kraus eine Anzahl von Zeitungsstimmen wiedergegeben, die beim Tode Peter Altenbergs laut geworden sind. Ich bringe einige dieser eigenartigen Nekrologe hiemit zum dritten Abdruck, denn mir scheint, daß sie in einem Versuch, ein Bild von Peter Altenbergs Erdenbahn zu geben, nicht fehlen dürfen.

Ostdeutsche Rundschau, Wien, 10. Januar 1919:

Gestern ist Peter Altenberg gestorben. Er gehörte zu den wunderlichsten Erscheinungen des Wiener Nachtlebens, das im Kabarett mit heimlichen Sehnsüchten nach lilafarbenen Seelenbeichten gestrandeter Halbweltkoryphäen begann und im Café de L'Europe «Ende nie!» markierte. Dort war er von Gaffern aller Art stets umdrängt. Die einen zahlten ihm aus Mitleid, die andern aus «Hetz» einen Schwarzen oder einen Knickebein. Er nahm sich in dieser Gesellschaft von Dirnen, Lebemännern und Kulturgigerln seltsam genug aus. Einem Toten soll man nur Gutes nachsagen. Wir bescheiden uns darum in Erinnerung zu bringen, was Max Geissler in seinem «Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts» über den lebenden Dichter Peter Altenberg ausgesagt hat. Es heißt dort: «Eine sehr üble Erscheinung auf dem deutschen Parnaß, die ein groteskes Spiel mit sich selbst und etwa dem Kaffeehauspublikum spielt, oder was auf seiner Höhe steht. Der Dichter als Karikatur. Aber allem Anscheine nach aus raffinierter Berechnung. Bohemien in seinem Leben und Schaffen — ein Gaukler, der in Peter Hille einen Bruder besaß, zu dessen Zerrbild er sich hinabarbeitete. Dabei vergißt er das Hängekleidchen einer mitunter recht schlecht gespielten Kindhaftigkeit abzutun. Aber — warum denn nicht? Solange es ein Publikum gibt, das zu so etwas sich bekehrt, und Literaturgeschichtenschreiber, die über seine Dirnenfreundschaften und Dirnenseele sich entzücken — warum denn nicht? Er steht sich besser bei dieser Sorte Bohème als in anderem Kostüme . . . Für seine sogenannten Dichtungen wählt er den Telegrammstil der Seele, und Albert Soergel, der Schreiber einer artistischen Literaturgeschichte, bringt es fertig, ihn «den lieben Boten einer sanften Kultur der Liebe und Schönheit»

zu nennen . . . Gesunde Menschen nennen solche Leute anders. Aber er wird wenigstens auf diese Weise noch einigermaßen fertig mit seinem Leben. Seine Dichtung ist unreif wie die Komödie seines Daseins, ein Mosaik von banalen Gemeinplätzen und Frivolitäten, und möchte die Dirnenmoral auf den Thron setzen».

Deutsche Tageszeitung, Berlin, 9. Januar 1919:

Der bekannte Dichter Peter Altenberg ist heute Mittag gestorben.

Peter Altenberg war am 9. März 1859 zu Wien geboren. Von Hause aus Mediziner, mußte er seinen Beruf eines schweren Nervenleidens wegen aufgeben und lebte nun oder wurde der Literatur gelebt. Sein stärkstes Buch — wenn man bei ihm von Stärke reden kann — blieb: «Wie ich es sehe.» Altenberg oder P. A., wie er sich nannte, gab, wie er einmal sagte, keine Geschichten oder Skizzen, sondern «Extrakte» und überließ es dem Leser, daraus «eine schmackhafte Bouillon» herzustellen. Auf die Art mögen ganz niedliche Sächelchen entstehen, aber weiter auch nichts. Manches davon kann man lesen; das Ganze aber macht einen labberigen Eindruck. Seine Freunde wußten von einer überfeinerten Kultur bei ihm zu reden, wo wir nur Gestaltungsarmut und vielfach auch literarisches Rückenmärkertum sehen können. P. A. hat auch Verse gemacht. Das hätte er nicht tun sollen.

Neue Hamburger Zeitung, 10. Januar 1919:

Spielerisch und daseinsschlürfend und andern von den Extrakten, die er genoß, in mitunter lotteriger Form servierend, blieb seine Art bei allem witzelnden Geistreichtum im Feuilleton erschöpft. Ein literarischer Sonderling, mehr ist nicht an ihm, Mokka mit viel, viel Sahne und Zucker. Das ist er. Wäre er doch ein bißchen

kaltschnäuziger, spitzbübiger gewesen, wünscht man oft, nicht gar zu wienerisch. Maskuliner, muskulöser, mehr Zigarre als Zigarette, nordisch, aber beileibe nicht nach Berlin zu orientiert, das ihn völlig verdorben hätte. — Doch wozu ihn anders wünschen? Er fühlte sich in seinem wohlig temperierten geistigen Badewasser wohl, und wenn er als Lieblingsbeschäftigung einmal angab: «den Sommer in Gmunden verbringend und den See anstarrend vom Morgen bis Abend», so ist damit eigentlich sein Lebenslauf erschöpft.

Wiener Mitteilungen, Wien, Februar 1919:

Wahrer Christenpflicht gehorchend, wollen wir dem Verblichenen keine spitzfindige Nachrede halten. Seine Originalität als Mensch mag unbestritten bleiben. Das beachtenswerte an Gedankengut, das Altenberg mutwillig oder notgedrungen auf den Weg gestreut hat, ist sicher auch von Literaturfreunden, die nicht gerade zu seinen Lobrednern gehörten, willig aufgelesen worden. Nur gegen die ungebührliche und aufdringliche Art einer gewissen Gemeinschaft, Altenbergs leicht aufgeschossene Arbeiten als etwas ganz Hervorragendes und Nachahmenswertes zu preisen, mußte man sich zeitweilig kehren.

Germania, Berlin, 11. Januar 1919:

Kleine Mitteilungen.

Peter Altenberg, der sattsam bekannte Wiener Literat, ein schwacher Impressionist, ist am 8. Januar gestorben.

PETER ALTENBERG: REPLIK

(1911, aus dem Manuskript.)

Ein Herr Ludwig Wehrig sprach mir im Unterhaltungsblatt des „Berliner Lokalanzeigers" jegliches Talent ab. Das kann ich nun nicht finden; es sind manche hübsche Sächelchen in meinen Büchern. Nur muß man sie aus dem Miste herauszuklauben verstehen. Herr Wehring hat etwas gegen mich; er will mich für kein Genie halten, heute, wo doch in jeder halbwegs annehmbaren Familie drei sich befinden, sei es in Gesang, Klavier, Malerei oder Dichtkunst, oder selbst noch ganz unausgesprochene, hinter denen ein gewisses Etwas schlummert, pst, nur nicht aufwecken! Herr Wehring hat behauptet, bei mir einen Satz über das Wesen der Freundschaft gefunden zu haben, den auch Nietzsche ausgesprochen habe. Ja, was kann ich dafür, daß dieser Herr Nietzsche und ich über das Wesen der Freundschaft ganz derselben Ansicht sind? Ich habe sie ihm nicht beigebracht, also höchstens er mir. Aber auch das ist nicht möglich, da ich von ihm niemals etwas gelesen habe, was alle meine Freunde gerne be-

stätigen werden, die von meiner krassen Unwissenheit überzeugt sind. Gott, weshalb sollen zwei Genies nicht auch einmal dieselben Gemeinplätze niederschreiben?! Herr Wehring meint, ich sei etwas zu sehr mit einem gewissen Peter Altenberg beschäftigt. Ja, dieser Mensch kam eben leider mit mir auf die Welt, verließ mich nicht eine Sekunde lang während 52 Jahren. Da nimmt man freilich manche Eigenheiten an, die man unter anderen Umständen nicht besäße. Ich könnte Herrn Wehring fragen, weshalb meine Bücher ins Tschechische, Russische, Französische, Dänische, Ungarische, Polnische übersetzt seien?! Aber er könnte mir darauf erwidern, daß gerade Schundliteratur den größten Absatz habe. Worauf ich replizieren könnte, daß meine Bücher gar keinen Absatz haben. Worauf er sagen würde: „Das glaube ich Ihnen gerne." Aber mit solchem geistigen Geplänkel kommt schließlich nichts heraus. Ich bitte Herrn Ludwig Wehring ganz einfach inständigst, mir zuliebe, mich dennoch für ein Genie zu erklären, und mich nicht gegen eine

Menge anderer zurückzusetzen, denen es in jeder Beziehung viel besser geht als mir. Ich habe mich mein ganzes Leben lang redlich geplagt, gar nichts zu leisten, und jetzt will man mich nicht einmal für ein Genie halten, das geht nicht, irgend etwas muß man doch vorstellen in einer geordneten Gesellschaft. Also Herr Wehring Ludwig, überlegen Sie sich's, gehen Sie in sich, oder vielmehr gehen Sie aus sich heraus!



P. A. mit einer Dame, von der er nicht besonders begeistert ist



P. A., vom Verleger F. F. einen Vorschuß empfangend

Karikaturen von Karl Hollitzer

FÜNF BRIEFE
AN DEN
MALER KARL HOLLITZER

(1907.)

Lieber Karl,

glaube ja nicht, daß ich nicht Alles Alles weiß und spüre — — —.

Dir, Kurzsichtigem, ist das obgleich organische Emporwachsen Deiner Geliebtesten zu einer ersten Vortragsmeisterin eines ersten modernsten Dichters, unsympathisch, erfüllt Dich mit eigentümlichen und kleinlichen Besorgnissen — — —.

Lasse Dich von Ortrud und Telramund nicht um Deine lichte Größe bringen, Karl!

Ich habe, ich kann keinerlei persönliches Interesse daran haben als den Triumph, ein klarsehender Mensch zu sein — — —.

Gertrude ist die Realisirung aller Deiner in Dir bisher verborgenen Träume vom Leben! Lasse Dich nicht irre machen, um Gotteswillen, durch Leute, die das Lebensglück bereits verspielt, verthan haben!!!

Ich habe einen fanatischen Idealismus für die edle unerhört intelligente Gertrude und werde

mit jedem Atemzuge für sie sein, ohne sie persönlich zu lieben.

Lasse Dich von mir berathen, mein Freund, und mißtraue ewig Denen, die organisch die Feinde Deines Glückes und der adeligen Frau sein müssen; sein müssen!! Gertrude ist die Vollkommenheit, der erfüllte Traum des modernen Menschen.

Lieber, lieber Karl, ich kann Dich nur bitten: „Sei, der Du bist!

Nicht mehr, nicht weniger, aber der sei! Und in Allem und Jedem!!!“

Dein besorgter P. A.

(1905.)

Liebster bester Freund Karl,

Ich war heute morgens 7 Uhr, nach unermeßlichen seelischen Qualen, gezwungen, der geliebten vergötterten Frau es zu sagen, daß mein armes Herz endlich gemordet wurde durch sie, heimtückisch und grausam, grundlos und in kindischer Böswilligkeit.

Mein lieber guter Karl, wenn Du meine Todes-Noth auch nur ahnen könntest — —. Wenn Du es sehen könntest, wie ich, in Thränen gebadet, mich in unermeßlichem Leide verzehre — — —. Sie hat mein armes an ihr krankes Herz behandelt wie einen alten stinkenden Hund, den man nur rasch los werden will, so oder so. Nun aber sage ich es Dir, daß ich es nie, nie, nie für möglich gehalten hätte, daß gerade Jemand von den D e i n e n, aus D e i n e r Familie, mir kalt und nachsichtslos den Dolch ins blutende Herz hätte senken können!

Gerade Herrn Franz und Herrn Emil habe ich vom ersten Augenblicke an in ein freundschaftliches Herz geschlossen, ja von ihnen exaltiert geschwärmt — — —.

Und Herr Franz, der junge blühende kraftstrotzende Mensch, der auf tausend Wegen tausend Herrlichste finden könnte, mußte mir diese Eine, Einzige, die ich fanatisch und irrsinnig liebhabe, grundlos, nur aus Laune, wegnehmen — — —. Er hätte sich es doch sagen müssen: „Weshalb muß ich gerade mit dieser Einen, an der ein armer

alter kranker Narr leidet und vergeht vor Schmerzen, weshalb muß ich gerade mit dieser Einen einen einsamen Spaziergang im Parke machen?!? Weshalb gerade diese Eine, vor ihm, neben ihm, auf den Schoß nehmen, um ihm unermeßliche Seelenqualen zu bereiten, während es für mich höchstens ein sexuelles Vergnügen ist?!?" Ich hätte das weder Dir noch Herrn Franz noch Herrn Emil jemals angetan — — —.

Ich liebe Anka fanatisch, irrsinnig. Sie ist das äußerste einzige Ideal meiner ästetischen Träume — — —. Da hätte Herr Franz, ein Junger, Blühender, dem Tausende doch zur Verfügung stehen, doch mir Unglückseligem ein Opfer bringen können — — —. Wenn er es auch nur annähernd gewußt hätte, welchen entsetzlichen thränenreichen Leiden er mich aussetzt, er hätte bestimmt es nicht thun können an mir! Bestimmt nicht. Es gibt noch Hundert und Hunderte von Frauen, mit denen man Gelegenheit hat, sich in Beziehung zu setzen. Muß es gerade Jene sein, die einem Freunde ein Leben bedeutet?!?

Herr Franz hat an mir fast verrätherisch gehandelt, da er einerseits meine fanatische Liebe zu Anka kannte, andererseits meine zärtliche Freundschaft zu ihm selbst — — —. Stand es ihm wirklich, wirklich dafür, mein armes banges ersterbendes Herz zu foltern?!? Stand es ihm wirklich dafür?!? Die Qualen des heutigen Abends und der Nacht mir zu bereiten?!? Stand es ihm dafür?! kann er es „seelisch" verantworten?!?

Ich kam Euch mit meiner ganzen freundschaftlichen warmblütigen Seele entgegen —.

Karl, Dein Cousin hätte mich schonen sollen, schonen müssen — — —.

Aber er hat es nicht gethan — — —. P. A.

(1907.)

Sie dringt ein. Von Peter Altenberg.

I. Ein Brief.

Liebster Freund,

in zärtlicher Sorge lege ich es Dir ans Herz, ununterbrochen daran zu denken, daß Du

nun von zwei der adeligsten feinfühligsten diskretesten und exzeptionellsten Frauenseelen umgeben bist, während die „Hollitzers" gleichsam dagegen ein altes robustes Bauerngeschlecht repräsentiren! Verlasse Dich unbedingt auf den Takt und Geschmack dieser beiden Adelsgeschöpfe. Es wird daraus nur Gutes für Dich entspringen! Dieses Trio könnte ein heiliges werden mit besonderen nie vernommenen Akkorden und Klängen, wenn Du, mein Freund, der überzarten Melodie, die von diesen beiden Frauenseelen ausgeht, Dich unterordnest — — —.

Glaube hierin zum erstenmale nicht dem Freunde, sondern dem Dichter Peter Altenberg, der, ein krankhaft empfindlicher Organismus, eben auch noch Untertöne erlauscht hat der Frauenseele, die dem gesunden Mann des Lebens und der Kraft entgehen.

Aber Frauen und Kinder, mein Freund, sind den Dichtern nahe verwandt. Auch sie haben geheimnisvolle und überzarte Welten in sich. Da möchte ich Dich denn bitten, diesen Poesien





Peter Altenberg, singend — *einen fremden Gast erblickend*

Karikaturen von Karl Hollitzer

Deiner beiden geliebten Geschöpfe zu lauschen und zu lauschen, denn es belohnt sich wirklich reichlich in sich selbst — — —. P. A.

II. Die Stiefmama.

Sie war ganz jung und unbeschreiblich anmutig in ihren Bewegungen. Sie war jedenfalls wie aus einer anderen Region, besonders in ihrer Art, ängstlich zu schauen und zu schweigen und immer sie selbst zu sein in jeder Stunde, ganz ganz sie selbst. Deshalb war ihr Lächeln so gequält und fast verzerrt, wenn sie im Gespräche bei irgend einer liebenswürdigen Bemerkung sagen mußte: „Ja wirklich, finden Sie es?!?“ Diese junge Stiefmutter zog nun in das neue alte Heim ein. Der Gatte war gespannt wie vor einer lebensentscheidenden Prüfung, verlegen und verwirrt. Sein zehnjähriges Töchterchen war ein wenig blaß an diesem Tage, wie unausgeschlafen. Die Wirtschaft des Hauses ging ihren gewohnten wohlgeordneten Gang wie eine gutfundirte erprobte Maschine.

Aber als Alle drei Nachmittags friedlich beisammen saßen, beugte sich der glückliche Mann zu dem Ohr seines Töchterchens hin und sagte leise zu ihr: „Umarme Sie — —.“

Da erwiderte das Töchterchen: „Ich werde sie umarmen, bis es an der Zeit ist —.“

Und der Vater senkte tief gerührt den Kopf. Und es kam die Zeit und die Stunde -- — —. Da sagte der Vater: „Weshalb habe ich es, geliebtestes Geschöpf, damals voreilig von Dir verlangt, weshalb — —?!?“

Da sagte das Töchterchen: „Das macht nichts. Du hast halt das ganze Glück schneller haben wollen, als es von selbst kommen kann — — —!“

Peter Altenberg.

Lieber Karl,

teile Dir im vorhinein mit, daß dies kein Bettel- oder Pumpbrief sei, sondern ein Brief, in dem ein bedeutender moderner Künstler und Mensch, den Anderen an seine fast unentrinnbaren menschlich-künst-

lerischen Verpflichtungen gemahnt! Gründe hiefür:

1. Meine wirklich schrecklichen ökonomischen Verhältnisse!

2. meine seit jeher Anerkennung Deiner genialen Fähigkeiten als „Karikaturist" (viel besser als Gullbransson)

3. meine exzeptionelle Anerkennung Deines einzigen Kindes als Malerin und mein Bestreben, ihr hierin ganz hinaufzuhelfen!

4. mein Alter von 59 Jahren und meine schwere Nervenerkrankung und Vereinsamung wegen Paula!

5. Dein Glück einer großen Erbschaft!

6. Dein Glück, daß durch das nie erwartete Ableben Deines verhältnismäßig noch jungen Bruders, Deine Erbschaft sich von selbst verdoppelt habe!

7. weil die langjährigen Renten, Julius Muhr 60 Kr., Josef Kainz 50 Kr., Wiener Werkstätte 60 Kr., die alle ausgeblieben sind,

meine Lebens-Möglichkeiten noch vermindert häben!

Karl Hollitzer,

ich rechne hiemit auf Dich als Künstler und Menschen! Lasse mich ja nicht im Stiche!!!

14. 11. 1917. Dein Peter Altenberg

DIE
ALTENBERG-ANEKDOTEN

Das Gespräch von den Kaninchen

Eines Tages sagte Peter Altenberg zu mir: „Nun, das ist doch eine der großartigsten Erfindungen, daß man jetzt herausbekommen hat, daß man die Kaninchen essen kann! Denn die Kaninchen schmecken doch genau so gut wie die Hasen und sind dabei um die Hälfte billiger!"

Darauf sagte ich: „Ja, aber das mit den Kaninchen hat einen Haken. Denn wenn alle Welt Kaninchen essen wird, so werden sie schließlich mit der Zeit ebenso teuer werden wie die Hasen."

Darauf erwiderte Peter Altenberg: „Wieso?!? Das ist ganz ausgeschlossen! Die Kaninchen können nie so teuer werden wie die Hasen! Denn die Hasen muß man doch erst schießen, aber die Kaninchen pflanzen sich von selber fort!!"

Das Gespräch über Novalis

Peter Altenberg sagte zu mir: „Wenn man von dir nichts anderes wüßte, als daß du ein Buch über Novalis geschrieben hast, so wüßte man

schon, daß du ein gottverlassener Trottel bist! Wer war denn dieser Novalis!?! Der hat ein paar blöde Bücheln über griechische Kunst und Kultur gelesen und daraus hat er sich dann eine ganz öde, ausgeronnene, gymnasiastenhafte Idee von ‚Griechentum' zusammenphantasiert! Und das Ganze hat er dann Wiederbelebung der Antike genannt! Ich bin aufs äußerste gegen Novalis!!"

„Aber nein, Peter," erwiderte ich, „der mit der Wiederbelebung der Antike, das war doch der Hölderlin!"

„Nun, so war's der Hölderlin, das sind Namen!"

Das Gespräch über Frank Wedekind

Wir saßen einmal nachts im Kaffeehaus, und da kam Frank Wedekind vorbei. Peter Altenberg sagte: „Ha, da kommt der bleiche Schurke!"

„Aber geh, Peter," sagte ich, „versöhne dich doch wieder mit ihm."

„Was!?!" sagte Peter Altenberg, „ich mich



„Nachts". Karikatur von Karl Jagersbacher.

mit ihm versöhnen?? Das ist ganz ausgeschlossen! Mit jedem andern meiner Todfeinde könnte ich mich eher versöhnen!! Nur mit dem nicht! Denn warum? Bei allen übrigen waren es mehr oder weniger privatpersönliche, subjektive Animositäten! Aber den hasse ich doch objektiv!! Von dem trennen mich Welten! Der ist der Satan, der Beelzebub, der Antichrist auf Erden!"

„Nun ja," sagte ich, „aber wenn er dir dreihundert Kronen leiht?"

„Was heißt das!?! Er leiht sie mir doch nicht!!"

Das Gespräch von der kältesten Nacht

Peter Altenberg sagte: „Nun, ich bin doch der einzige moderne Mensch, der wirklich abgehärtet ist, ich schlafe bei der kältesten Nacht bei vollkommen geöffneten Fenstern!"

Darauf entgegnete ich: „Das scheint aber doch nicht so ganz zu stimmen. Denn gestern nachts

bin ich an deiner Wohnung vorübergegangen, und da waren alle deine Fester fest zu.“

„Nun,“ sagte Peter Altenberg, „war denn gestern die kälteste Nacht!?!“

Das Gespräch vom Eichhörnchen

Eines Tages sagte jemand: „Mein Bruder hat jetzt ein Eichhörnchen.“

„Großartig!!“ sagte Peter Altenberg, „der moderne Mann *muß* ein Eichhörnchen haben! Ein Eichhörnchen ersetzt *jede Frau*! Es hat hundertmal mehr Humor, Grazie, Liebenswürdigkeit, Gutmütigkeit als jede Frau, und außerdem belastet es einen nicht, denn man braucht bloß zuzuschauen.“

„Nun ja,“ sagte ich, „aber es hat einen großen Fehler: es stinkt.“

„Wieso!?! Wenn es *gezähmt* ist?!?“

Das Gespräch von der Freundschaft

„Egon,“ sagte Peter Altenberg, „begehe nie das Verbrechen, daran zu zweifeln, daß ich dein ein-

ziger aufrichtiger, absolut ergebener, wirklich vollkommen altruistischer Freund bin! Lasse dich nie von andern gegen mich aufhetzen! Die andern wollen dich nur ausnützen und versuchen dich von mir abzubringen, weil sie eine Wut darüber haben, daß ich dich ausnütze!"

Das Gespräch vom Nigger

Eines Tages kam ich ins „Casino de Paris", ein Wiener Nachtlokal und sah dort Peter Altenberg mit einem ziemlich verkommenen Nigger sitzen. Als dieser sich entfernt hatte, fragte ich: „Wie kannst du denn mit diesem abscheulichen Nigger verkehren?"

„Warum soll ich denn nicht mit ihm verkehren?!?" sagte Peter Altenberg. „Mit einem Menschen, der die äußerste Anmut des Gehens, Stehens und Sitzens hat!"

„Ja ja," sagte ich, „aber er ist doch ein ordinärer Zuhälter."

„Was??" sagte Peter Altenberg, „der soll ein Zuhälter sein?!? An dieser Bemerkung sieht man,

daß du genau so mit infamen, perfiden, niederträchtigen Vorurteilen vollgepfropft bist wie die übrigen Philister! Das ist einer der edelsten, adeligsten, nobelsten, vornehmsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe! An dem sieht man den Unterschied zwischen afrikanischer und europäischer Kultur! Der soll ein Zuhälter sein?!"

„Ja was ist er denn sonst?"

„Er ist der Sohn des Königs der Goldküste!"

„Und was macht er in Wien?"

„Er studiert hier Medizin!"

„Und was macht er im Casino de Paris?"

„Er tanzt hier."

„Ich habe ihn aber nicht tanzen gesehen."

„Ja, jetzt ist er allerdings entlassen."

„Wovon lebt er denn dann?"

„Nun, er hat doch das Mädel!"

Das Gespräch vom Apollotheater

„In diesem Apollotheater", sagte Peter Altenberg, „herrscht doch die großartigste geschäft-

liche Regie. Es ist so genial kalkuliert, daß sie n i e zugrunde gehen können!"

„Ja wieso denn," sagte ich, „wie ist denn das möglich?"

„Nun, es wird allein an den P r o g r a m m e n und G a r d e r o b e n so viel verdient, daß sie drauskommen, selbst wenn k e i n e i n z i g e r M e n s c h ins Theater geht!"

D a s G e s p r ä c h v o n d e r K e u s c h h e i t

Einmal sagte Peter Altenberg über eine Dame: „Diese Frau ist doch die einzige wirklich glückliche. Und warum? Weil sie die einzige ist, die ein v o l l k o m m e n k e u s c h e s Leben führt! Weil sie n i e das Gift der Sexualität in sich eingesogen hat! Weil sie n i e geschlechtlich funktioniert hat! Weil sie immer ein vollkommen außerirdisches, jungfräuliches, unschuldsvolles, paradiesisches Dasein geführt hat! Und deshalb ist sie eine g a n z F r i e d e v o l l e! Alle Frauen könnten genau so glücklich leben und dieselben geistigen Höhen erklimmen, wenn sie, wie diese,

die geniale Kraft hätten, sich nie in ihrem Leben von einem Manne berühren zu lassen!!"

„Aber Peter!" sagte ich, „sie hat doch drei Kinder!"

„Was geht das dich an, du Rotzbub?!?"

Das Gespräch über die Veroneser Salami

Wir waren einmal um drei Uhr früh bei einem Greißler und aßen eine Wurst. Sie war sehr schlecht, aber sie schmeckte Peter Altenberg sehr gut, denn er hatte die ganze Nacht mit mir einen furchtbaren Krach wegen der Frauenseele gehabt; und das macht Appetit. Infolgedessen sagte er: „Diese Wurst ist großartig!"

„Ja," sagte der Greißler, „dös is a a echte Veroneser Salami!"

Das brauchen Sie mir doch nicht erst zu sagen!" erwiderte Peter Altenberg. „Diese Wurst kann nur aus Verona sein! Diese Wurst ist der Extrakt von Verona! Wenn man diese Wurst ißt, so sieht man ganz Verona!!

Man sieht die mittelalterlichen Gebäude, man sieht die Scholaren, die in ihren schwarzen Mänteln zur Universität eilen, man sieht den Rector magnificus, man sieht den Romeo und die Julia mit ihren unerhörten seelischen Komplikationen, man sieht die reizenden dreizehnjährigen rothaarigen Hexerln, die wegen nichts und wieder nichts verbrannt werden, man sieht den schiefen Turm —"

„Aber Peter," sagte ich, „der schiefe Turm ist doch in Pisa!"

„Nun, man sieht auch Pisa!"

Kein Mensch ist, Er wird —!
Aber es gibt Solche, die nicht werden können
Die sind nicht !!!

Peter Altenberg

INHALT:

Seite

BILDER UND BEILAGEN: